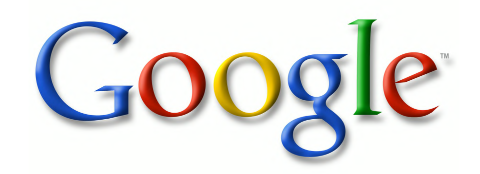
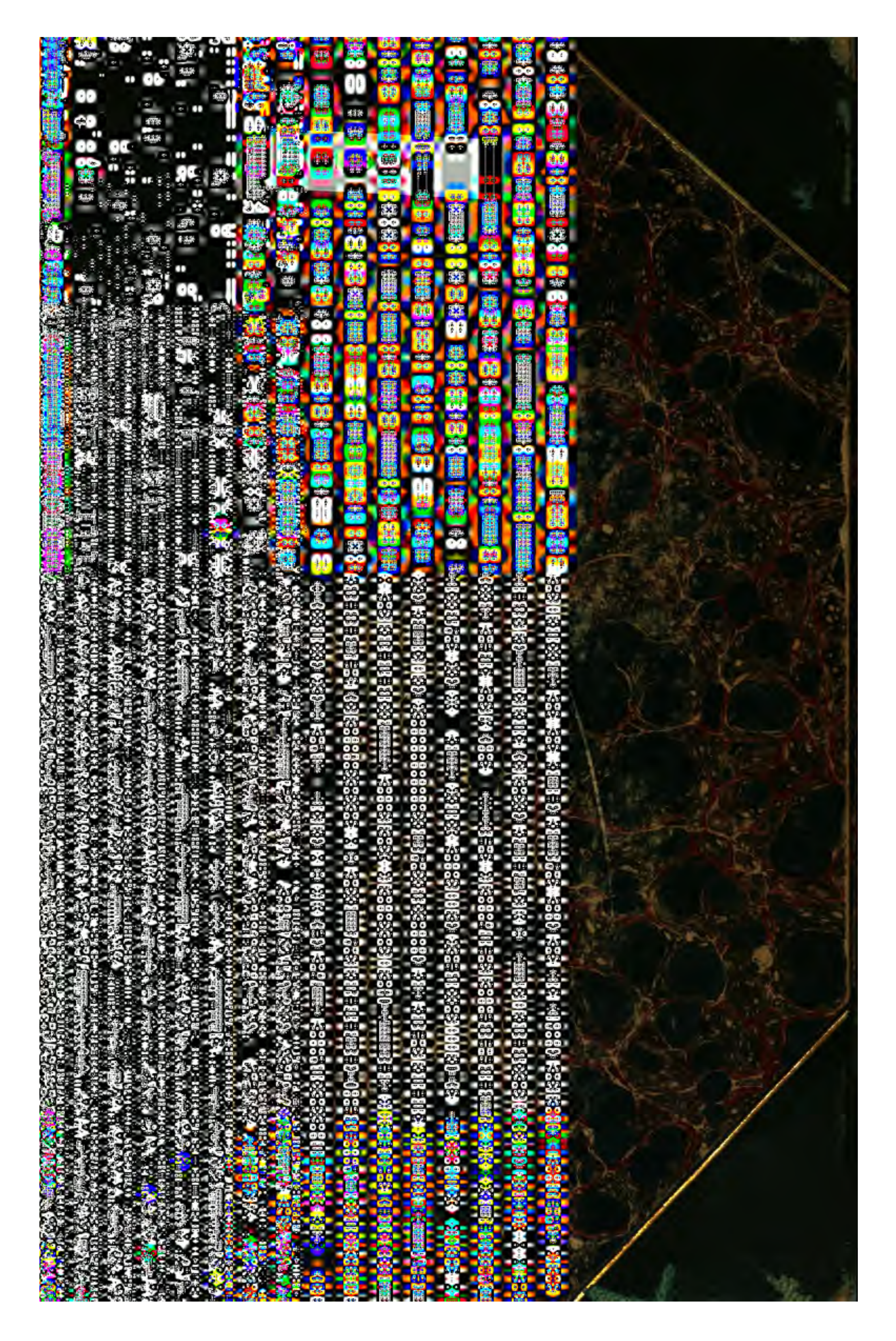
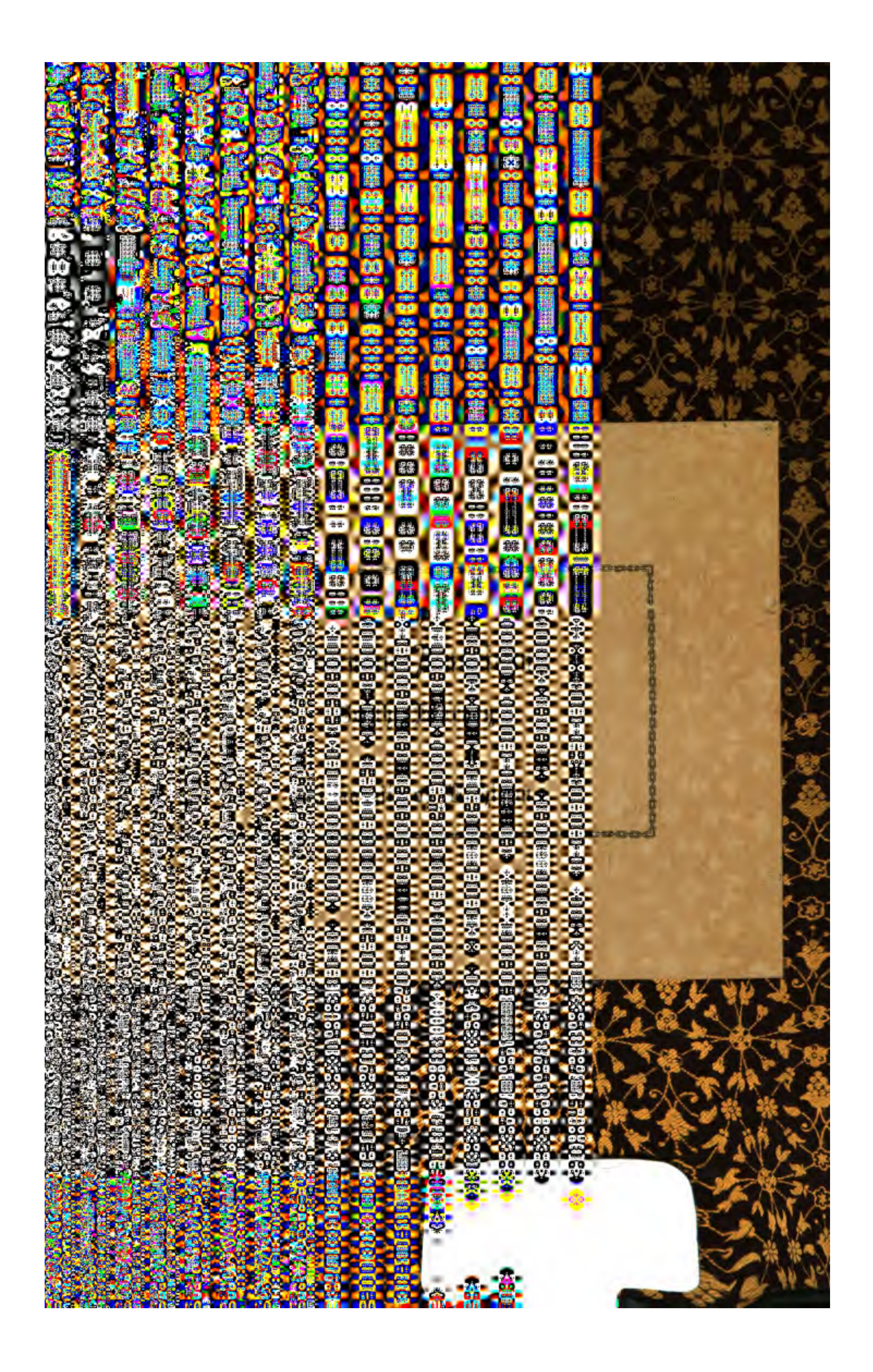
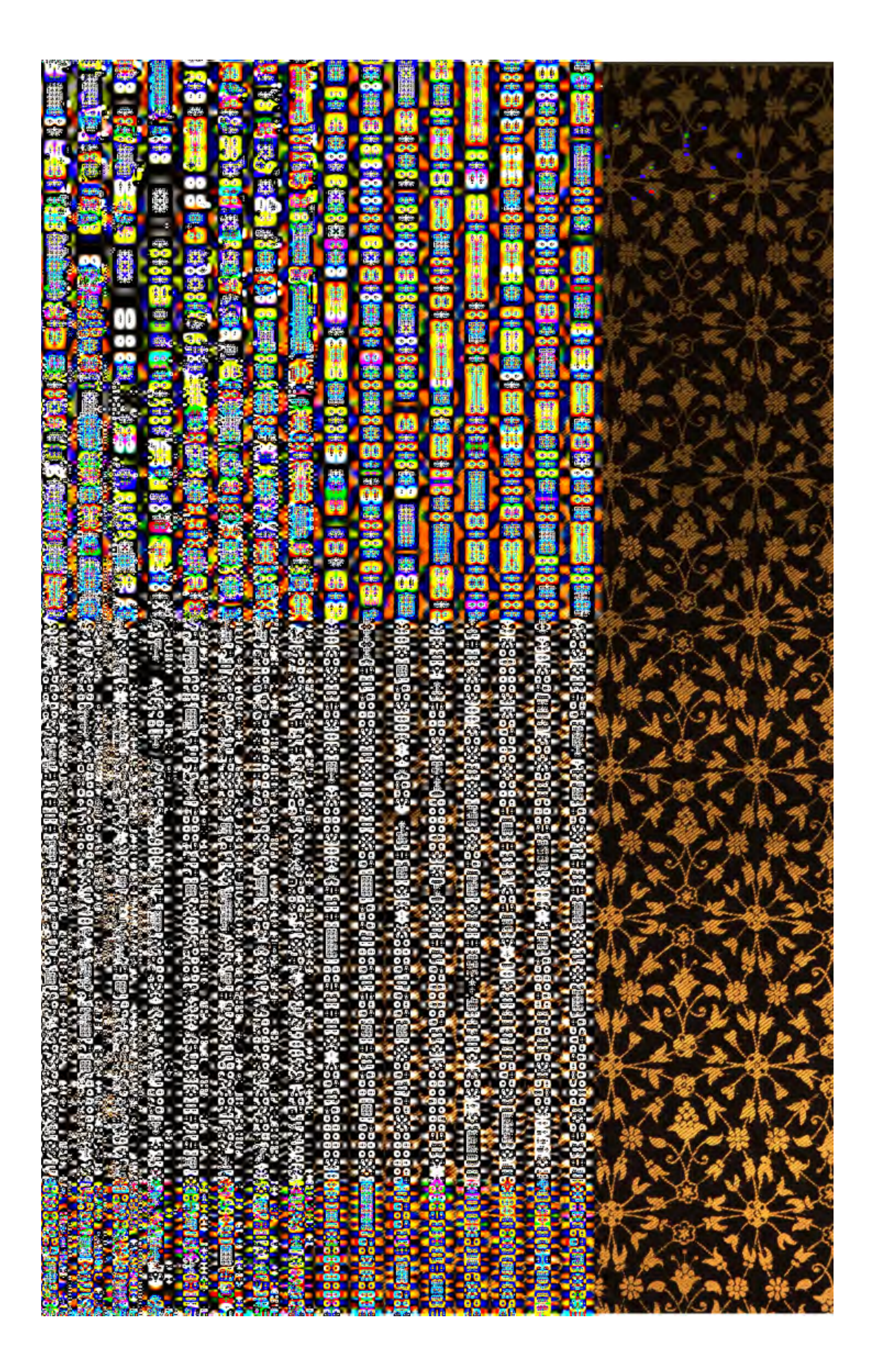
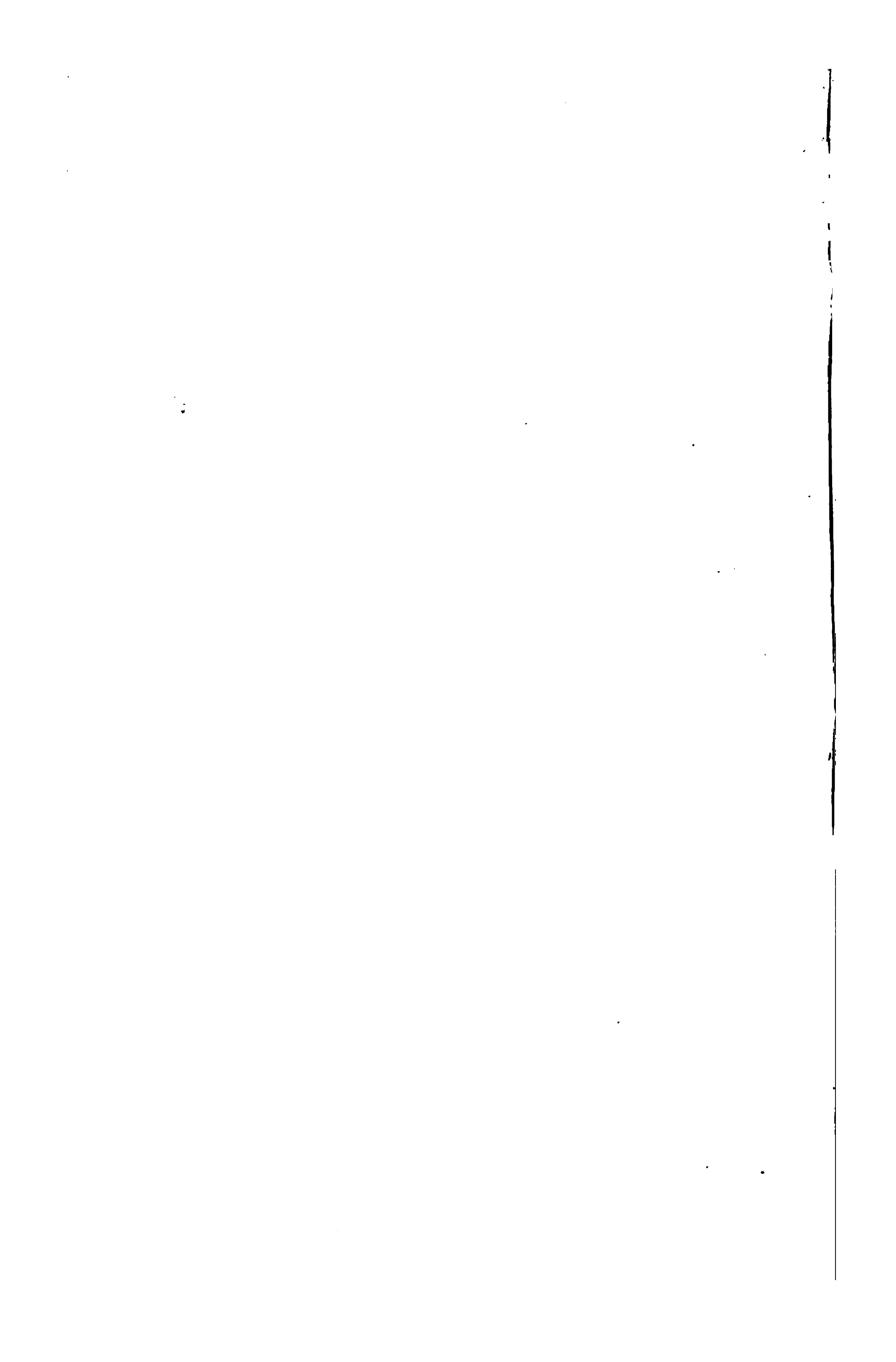
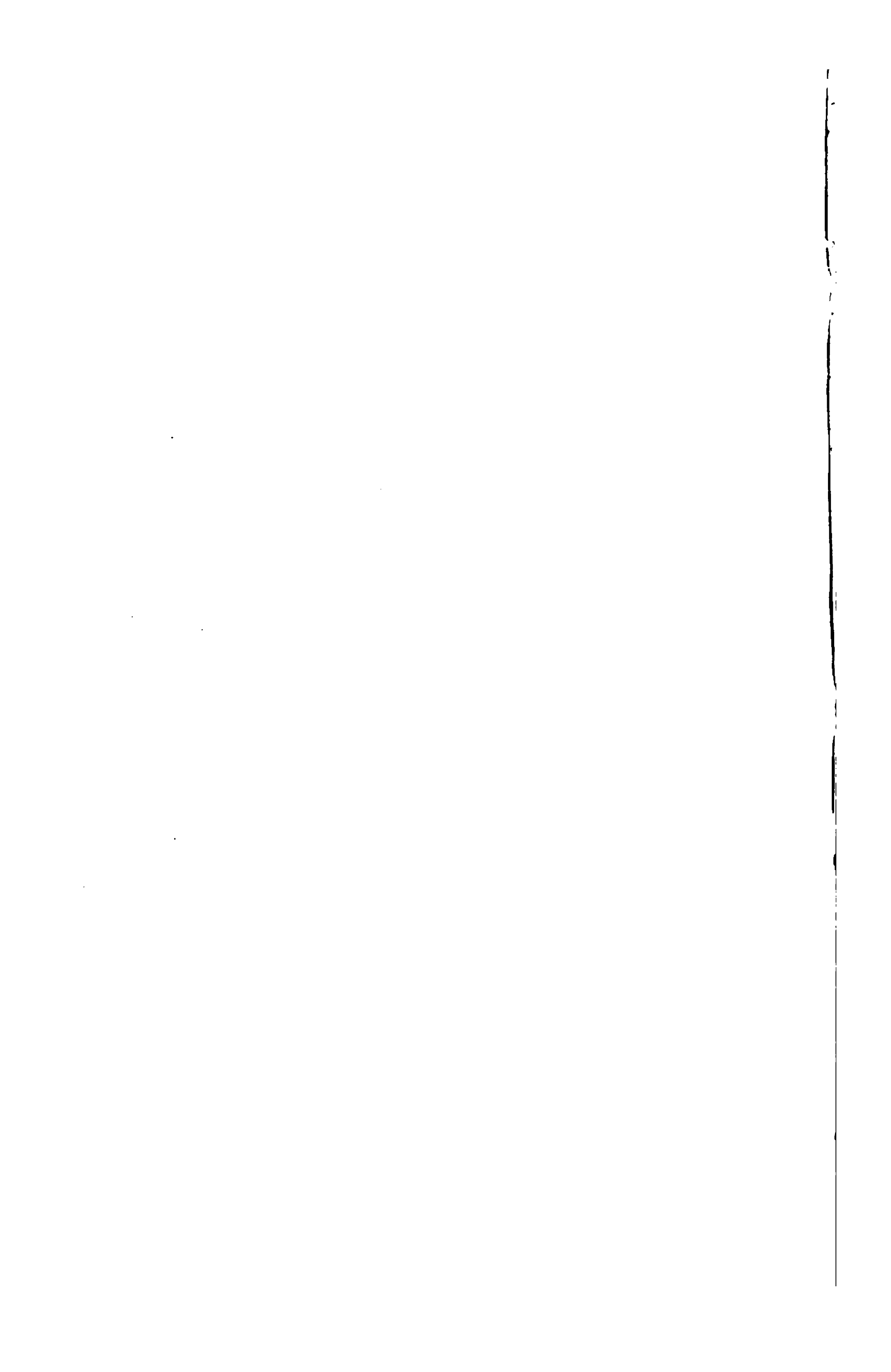












Schiller und Goethe

im

Xenienkampf.

Von

Eduard Boas.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1851.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Die Gegenwehr.

Inhalt.

		Seite
Eindrücke und Urtheile		1
Anti-Xenien		21
I.	Becker's Reichsanzeiger	22
II.	Oberdeutsche Literaturzeitung	24
III.	Hamburger neue Zeitung	26
IV.	Reichardt's Deutschland	35
V.	N. allgem. deutsche Bibliothek	41
VI.	Campe's Beiträge	44
VII.	Genius der Zeit	47
VIII.	Archiv der Zeit	50
IX.	Der Kosmopolit	58
X.	Wieland's Merkur	59
XI.	Erlanger gelehrte Zeitung	68
XII.	Annalen der leidenden Menschheit	69
XIII.	Blätter aus dem Archiv der Toleranz ꝛc.	70
XIV.	Neues Archiv der Schwärmerei ꝛc.	70
XV.	Gegengeschenke	74
XVI.	Beilage zur Hamburger Zeitung	87
XVII.	Recension von Schiller's Musenkalender	87
XVIII.	Urian's Nachricht	87
XIX.	Berlocken	92
XX.	Dornenstücke	102
XXI.	Aeakus	119
XXII.	Trogalien	129
XXIII.	Nicolai's Anhang	146
XXIV.	Kraft und Schnelle des alten Peleus	158
XXV.	Parodien	168
XXVI.	Literarische Spießruthen	179
XXVII.	Mückenalmanach	180
XXVIII.	An die Xeniophoren	193
XXIX.	Ein paar Worte zur Ehrenrettung	198
XXX.	Die Ochsiade	206
XXXI.	Allgem. literarischer Anzeiger	214
XXXII.	Der Kosmopolit	222

		Seite
XXXIII.	Oberdeutsche Literaturzeitung	225
XXXIV.	Gothaische gelehrte Zeitungen	228
XXXV.	N. allgem. deutsche Bibliothek	531
Nachklänge		240
Zusätze		293

Alphabetisches Verzeichniß der wider die Xenien gerichteten Schriften.

×Aeakus. XXI. 119.
Annalen der leidenden Menschheit. XII. 69.
Anzeiger, allgemeiner literarischer. XXXI. 214.
Archiv, Berlinisches. VIII. 50.
Archiv, neues, der Schwärmerei und Aufklärung. XIV. 70.
Beilage zu Schillers Musenalmanach für 1797. XVI. 97.
Beiträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache. VI. 44.
Berlocken an den Schiller'schen Musenalmanach. XIX. 92.
Bibliothek, neue allgemeine deutsche. V. 41. — XXXV. 231.
Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. XIII. 70.
Correspondent, der unparteiische. III. 26.
Deutschland, von Reichardt. IV. 35.
×Dornenstücke. XX. 102.
×Gegengeschenke an die Sudelköche ꝛc. XV. 74.
Genius der Zeit. VII. 47.
Kosmopolit. IX. 58. — XXXII. 222.
Kraft und Schnelle des alten Peleus. XXIV. 158.
Literaturzeitung, oberdeutsche allgemeine. II. 24. — XXXIII. 225.
Merkur, neuer deutscher. X. 59.
×Mückenalmanach für 1797. XXVII. 180.
Nicolai, Anhang zu Fr. Schillers Musenalmanach für 1797. XXIII. 146.
Ochsiade. XXX. 206.
Parodien auf die Xenien. XXV. 168.
Recension von Schillers Musenkalender. XVII. 87.
Reichsanzeiger, herausgegeben von Becker. I. 22.
×Spießruthen, literarische. XXVI. 179.
Trogalien zur Verdauung der Xenien. XXII. 129.
Urians Nachricht von der neuen Aufklärung. XVIII. 87.
×Worte, ein paar, zur Ehrenrettung unserer deutschen Martiale. XXIX. 198.
Xeniophoren, an die, XXVIII. 193.
Zeitung, Erlanger gelehrte, XI. 68.
Zeitung, Gothaische gelehrte. XXXIV. 228.

Eindrücke und Urtheile.

Am 29. Sept. 1796 überschickte Schiller seinem Freunde Körner den fertigen Almanach. Er hatte den Druck und die Versendung der zweitausend Exemplare von Jena aus besorgt, hatte dabei seine „Buchhalterlehrjahre“ bestehen müssen und war kaum im Stande, die lästig drückende Arbeit zu bewältigen. Bald fehlten Titelblätter, bald Umschläge, und die verzögerte Ankunft der Musikbeilagen machte wieder eine Masse neuer Pakete nothwendig. Sich in sein Schicksal fügend, schrieb er (9. Oktober) an Goethe: „So sehe ich mich frühe für das Böse gestraft, das wir den schlechten Autoren erzeigt haben.“

Endlich, nach langer Mühseligkeit, ordnete sich das Ganze; die J. G. Cotta'sche Buchhandlung verkündigte, daß der Almanach erschienen sey, und bemerkte zugleich: „Außer etwa 200 Seiten Gedichte von verschiedenen berühmten Verfassern, enthält derselbe noch einen Anhang von mehr als 400 Epigrammen, die sich auf den neuesten Zustand der Literatur beziehen und eine in ihrer Art ganz neue Erscheinung sind.“ Nun brach der Tumult los; bis zum nächsten Frühjahr konnte neben dem Xenienkalender kein anderes Buch Raum gewinnen; er nahm alles Interesse der literarischen Welt vollständig in Anspruch. Um die Eindrücke desselben in ihrer Mannigfaltigkeit auffassen zu können, wollen wir ihn, so gut es geht, auf seiner Reise durch Deutschland begleiten.

Aus **Weimar** meldete Goethe am 8. Oktober, die „mordbrennerischen Füchse“ (X. 43) hätten schon angefangen ihre Wirkung zu thun. Des Verwunderns und Rathens sey kein Ende; der Sinn dieser Räthsel werde tausendfach, und Schiller möchte

deßhalb ja kein zweifelhaftes gestehen. Jedermann fand sich auf's Aeußerste überrascht durch das Phänomen, und jedermann nahm sich zusammen, um mit anscheinender Unbefangenheit, mit mehr oder weniger Behagen von den Xenien zu sprechen. Johannes Falk, der Satyriker, erklärte die Bezeichnung Wieland's als zierliche Jungfrau für sehr charakteristisch;[1] dagegen soll Wieland geäußert haben: er bedauere nur, daß . . .[2] in den Xenien gelobt sey, weil so viel andere ehrliche Leute mißhandelt wären. Auch den Angriff auf Gleim billigte er nicht; obgleich er zugeben mußte, die jetzige Poesie des Dichtergreises sey außerordentlich schwach, so war es ihm doch unbehaglich, daß demselben sein Alter vorgeworfen worden. „Denn welcher Dichter darf es nun wagen, alt zu werden?" fragte er in der gewohnten naiven Weise. Herder's Gattin, eine große Verehrerin von Gleim, stimmte ganz mit Wieland überein; sie sprach voll Heftigkeit über die Ausfälle wider den würdigen Pelias. Herder selbst war durch die wilde Epigrammenherrschaft höchlich erzürnt; bei einer gewissen Gelegenheit meinte er: die Horen müßten sich fortan mit u schreiben, und noch nach Jahresfrist, als Böttiger ihm neue Xenien mitgetheilt hatte, gab er zur Antwort: „Ich hasse die ganze verdammte Gattung und wünschte, daß dieß die letzten in unserer Sprache wären. Jeder ehrliche Mann, der seines Weges fortgeht, kann eine Klette an's Kleid oder einen Schandfleck in's Gesicht geworfen bekommen, und man sagt: es war eine Xenie." Böttiger betrachtete die Sache von seinem eigenen Standpunkt aus und fürchtete namentlich den Schaden, welchen die Xenien wegen der Gesinnungen der Höfe und Höflinge über die Gelehrten anrichten könnten.[3]

Einige Wochen nach dem ersten Briefe schreibt Goethe (26. Oktober) an Schiller: „Mit dem Weimar'schen Publikum bin ich im Ganzen wegen des Almanachs ziemlich zufrieden, doch ist der Gang noch immer eben derselbe; die Xenien verkaufen die

[1] Böttiger, literar. Zustände, I. 257.
[2] Muthmaßlich: Voß.
[3] Böttiger's Leben, S. 52. 133 und 137.

tabulas votivas und was sonst Gutes und Ernsthaftes in dem Büchlein stehen mag." — Goethe selbst fühlte eine innere Genugthuung, als der stechende Xenienschwarm nun wirklich in's Freie entlassen war; das sieht man aus seinem Bericht (30. Oktober) an Meyer in Italien: „Es ist mir sehr lieb, daß Ihnen die vortreffliche reisende Dame [1] aufgestoßen ist und daß Sie durch dieses Musterbild einen Begriff von dem christlich-moralisch-ästhetischen Jammer bekommen haben, der sich an den Ufern der Ostsee in der unmächtigsten Aufgeblasenheit versammelt. Es ist weder ein Bund noch eine Gesellschaft, sondern der höchste Grad von Schwäche, Armuth, Verworrenheit und Eigendünkel, der sie verbündet; denn im Grunde sind sie mit einander gar nicht einig, als darin, daß sie gern Alles, was sich über den Niveau ihrer Misère erhebt, dem Erdboden gleich machen möchten. Wir haben in dem Schiller'schen Musenalmanach eine sehr lebhafte Kriegserklärung gegen das Volk gethan und sie so gewürzt, daß sie wenigstens jedermann lesen wird. Denn da die Gesellen mit ihrer Druckserei, Schmeichelei und heiligen Kunstgriffen aller Art immer theils im Stillen fortfahren, theils auch sich gelegentlich mit einem vornehmen Christenblick öffentlich sehen lassen, so bleibt nichts übrig, als ihnen hartnäckig und lebhaft zu zeigen, daß man in der Opposition verharren werde. — — Ich hoffe, wir sollen uns bei unserem bösen Ruf erhalten und ihnen mit unserer Opposition noch manchen bösen Tag machen. Sie haben zwar eine Menge für sich, aber es wird ihnen doch immer weh, wenn man auf ihre Schattengötzen auch nur mit der Laterne zugeht; und dann ist es das Lustigste, daß, wie bei andern Parteiverhältnissen, die Familien unter sich nicht einig sind, und ehe man sich's versieht, einmal ein Sohn oder eine Tochter sich zu unserem credo herüberneigt."

Hieran schließt sich eine spätere Mittheilung vom 19. Januar 1797, ebenfalls für Meyer bestimmt: „Da wir voraussahen, daß wir schon durch diese Aeußerungen uns Feinde und Widersacher

[1] Vielleicht die Gräfin Auguste Bernstorff, geb. Stolberg. Vergl. Goethe's Briefe an dieselbe, Leipzig 1839.

genug zuziehen würden, so hielten wir für das Beste, gleich auf einmal dem Fasse den Boden auszustoßen und in ungefähr vierhundert und fünfzig Distichen Baven und Mäven, den Phantasten und Heuchlern, theils namentlich, theils mit leichter und schwerer Deutung zu Leibe zu gehen, worüber ein fürchterlicher Lärm entstanden ist, wovon Sie seiner Zeit mehr vernehmen sollen, wenn ich nur erst selbst das corpus delicti in die Hand gebracht habe."[1] — Bavius und Mävius sind ein Paar elende Dichter, die bei Virgil und Horaz vorkommen.

In Jena, am Quell des reißenden Stromes, scheint es ziemlich ruhig geblieben zu seyn. Schiller schrieb den 11. Oktober an Goethe: „Unterdessen habe ich nichts mehr vom Almanach gehört, als daß unsere gute Freundin S** hier die auf Manso gerichteten Xenien abgeschrieben und an Gottern geschickt hat." Sicher ist die Gattin A. W. Schlegel's (X. 273) gemeint, denn dieselbe Dame hatte auch die gedruckten Bogen des Wilhelm Meister früher als der Dichter in Händen. Goethe erwiederte mit ungestörtem Humor: „Heil unserer S., daß sie unsere Gedichte abschriftlich verbreiten und sich um unsere Aushängebogen mehr als wir selbst bekümmern will! Solchen Glauben habe ich in Israel selten funden." — Körner ließ von fernher seine kräftig ermunternde Stimme vernehmen, auch Humboldt, welcher seit Anfang August eine Reise in's nördliche Deutschland unternommen hatte, gab durch Briefe Botschaft. Woltmann wußte mancherlei zu erzählen, und Schlegel, so eben von Leipzig zurückgekehrt, wo er mit Reichardt zusammengetroffen war, brachte mündliche Nachrichten. Schiller äußerte: man sollte über alle schriftlichen und gedruckten Urtheile ordentlich Acta halten, um einmal, wenn es der Mühe werth sey, daraus referiren zu können. Uebrigens hatte Schlegel nach mehreren Wochen die „jungen Nepoten" (X. 341) noch nicht ergründet und fragte den Dichter ausdrücklich darnach. In der allergrößten Verlegenheit aber befand sich Schütz, weil er nirgend einen Ausweg sah, die Xenien in der allgemeinen Literaturzeitung zu besprechen, ohne

[1] Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 43 f. u. 49.

auf dieser oder jener Klippe zu stranden. Endlich kam ihm in seiner Rathlosigkeit ein Strahl von oben; er dachte wie König Salomo: „wenn Reden Silber ist, ist Schweigen Gold," und recensirte die Xenien gar nicht.

Von hoher Bedeutung muß es uns seyn, zu erfahren, wie Charlotte v. Schiller den wilden Epigrammenstreit betrachtete. Diese treffliche Frau erkundigt sich bei ihrem Jugendfreund, Friedrich von Stein, was Hermes zu den Xenien sage, und fährt dann fort: [1] „Sie werden wohl gedacht haben, daß die beiden Dichter mitunter etwas unartig waren, aber es ist im Ganzen nicht so böse gemeint. Alles was noch dagegen gesagt worden, gibt einen neuen Beweis, daß sie manches Wahre gesagt haben, nämlich über die Fähigkeit und Art des gelehrten Publikums die Dinge aufzunehmen. Manche haben platte Deutungen gemacht, die sie erst selbst hinein gelegt haben, manche haben es moralisch zu ernstlich genommen, keiner hat aber den Reichthum von Witz aufweisen können, den die Beiden verschwendet haben, und es ist noch nichts erschienen, was dagegen aufkommen könnte. Ich bin nicht parteiisch, so lieb und werth mir beide Verfasser sind, dieß Urtheil muß jeder unbefangene Leser fällen."

Die Nachbarstadt Gotha hielt noch fest an den Formen des französischen Geschmacks, und Herzog Ernst hatte niemals sonderliche Vorliebe für deutsche Poesie gezeigt. Ein ganzer Kreis von Männern, denen die Xenien übel begegneten, stand zu dieser Residenz in naher Beziehung: Friedrich Jacobs, Schlichtegroll und Rudolf Zacharias Becker hatten dort ihren Wohnsitz, Thümmel pflegte Monate lang dort zu verweilen und Manso war erst seit einigen Jahren nach Breslau übergesiedelt. Gotha gerieth deßhalb in große Bewegung ob der Tollkühnheit unserer Dioskuren; vorzüglich wurde der alte Gotter sehr erschreckt und er lamentirte gewaltig über solchen Xenienscandal. Der Herzog

[1] Ebers und Kahlert, Briefe an Stein. S. 138 ff. — Das Schreiben ist dort vom 3. März 1798 datirt, was aber auf einem Irrthum beruhen muß, da aus seinem ganzen Inhalt hervorgeht, daß es dem Jahre 1797 angehört.

selbst war äußerst ungehalten, weil man Schlichtegroll, seinen Günstling, so spöttisch behandelt hatte, aber Goethe meinte (26. Oktober 1796): das sey recht gut. „Man hat in Gotha mit der größten Gemüthsruhe zugesehen, wenn man mir und meinen Freunden höchst unartig begegnete, und da das literarische Faustrecht noch nicht abgeschafft ist, so bedienen wir uns der reinen Befugniß, uns selbst Recht zu verschaffen und den nekrologischen Schnabel zu verrufen, der unserem armen Moritz [1] gleich nach dem Tode die Augen aushackte. Ich erwarte nur, daß mir jemand etwas merken läßt, da ich mich denn so lustig und artig als möglich expektoriren werde.“ (Vergl. X. 127 und Tab. vot. 549—551.)

Drei Tage später berichtete er selbst von der Gothaischen Aufgeregtheit und theilte dem Freunde ein Blättchen Distichen von — mit, der die Sache noch artig genug nahm. Schiller gab zu, die Epigramme wären ganz liberal ausgefallen, aber er mußte dennoch gestehen, daß ihm diese Auffassungsweise am allerfatalsten sey. „Es blickt nichts daraus hervor,“ sagte er, „als eine Schonung der Leerheit und Flachheit, und ich weiß nichts Impertinenteres, als von einer Seite dem Erbärmlichen nachzulaufen und dann, wenn jemand demselben zu Leibe geht, zu thun, als ob man es bloß geduldet hätte; erst es dem Guten entgegen zu setzen und dann sich zu stellen, als ob es grausam wäre, es mit demselben vergleichen zu wollen. Der Pentameter:

„Unser Wasser erfrischt ꝛc.“

ist merkwürdig und ganz erstaunlich expressiv für die ganze Klasse.“

Der Danziger Herausgeber hält, durch offenbare Verwechslung, den Koadjutor Dalberg für den Verfasser der fraglichen Distichen; wenn Düntzer aber die Stachelverse Gotter zuschreibt, der das Schwert für Manso ergriffen haben soll, so ist es gleichfalls ein Irrthum. Dieselben rührten ohne Zweifel von Friedrich

[1] Karl Philipp Moritz, Verfasser des „Anton Reiser,“ geb. 1757, gest. 1793 als Professor an der Akademie der Künste zu Berlin.

Jacobs her; er vertheidigte sich darin gegen X. 88 (s. die Anmerkung), wo er mit Manso und Schatz als Fischlein vorkommt, und das „erfrischende Wasser“ bezog sich auf Sulzer's Cisterne.

In Erfurt war es der Koadjutor von Dalberg, welcher den Xenien lebhafte Theilnahme zuwendete. Schiller erhielt von ihm einen Brief, der darauf Bezug nahm, und schickte denselben (13. November) an Goethe, indem er Folgendes hinzufügte: „Sie sehen daraus, daß man viel sündigen kann, wenn man sich nur erst in einen recht moralischen Ruf gesetzt hat. Noch lege ich Ihnen ein Blättchen Hexameter (!) bei, welche in Breslau von einem Champion des Herrn Manso, gegen Sie oder mich, gedichtet worden sind. Es ist doch sonderbar, daß unsere bisherigen Angreifer im Sylbenmaße schon verunglücken.“ Goethe ließ die Aktenstücke sogleich zurückgehen und begleitete sie mit den Worten: „Bei dem einen ist es wirklich merkwürdig, daß unsere Gegner bis jetzt das Element nicht finden können, worin wir uns bewegen; bei dem andern zeigt sich eine gewisse höhere Vorstellungsart, die denn auch ganz gut ist, sähe nur nicht die Neigung zu dem „erquicklichen Wasser“ auch hier so klar mit durch.“

Die bezeichneten Hexameter mögen entweder Mannscript oder ein gedrucktes Flugblatt gewesen seyn. In Breslau erschienen damals nur zwei Journale: die Schlesische Zeitung und die Provinzialblätter, welche beide keine Spur der satyrischen Verse enthalten. Uebrigens hatte das Xenienwetter dort tüchtig eingeschlagen. Der alte Garve zürnte, obwohl er selbst gelobt worden; auf Fülleborn deutete man X. 282; Hermes war durch schwere Angriffe verletzt und Manso brütete Rache. Außerdem fehlte es nicht an jungen Schöngeistern, von denen die epigrammatische Epistel wohl herrühren konnte, aber etwas Bestimmteres läßt sich nicht ermitteln. Dagegen erhielten sich einige Antixenien von Garve, welche ihrer Zeit nicht zur Oeffentlichkeit gelangt sind. Als der Kampf entbrannt war, als Manso die Gegengeschenke schon publicirt hatte, schrieb der arme Kranke (14. Januar 1797) an Christian Felix Weiße:[1]

[1] Garve's Briefe an Weiße, Breslau 1803. II., 240 ff.

„Ich muß Ihnen von einer Erscheinung Nachricht geben, die ich, wenn ich stolz genug wäre, mich mit Sokrates zu vergleichen, für ein Zeichen meines herannahenden Endes halten könnte. Ist es nicht auch vielleicht der letzte Zoll, den ich den Musen abzutragen habe, wenn ich, ein so ganz prosaischer Mann, in meinem Alter Verse, und noch dazu Xenien mache? — Dieß habe ich in der That gethan, — an einigen Abenden, wo der Schmerz an meinem Auge mich zu allem Lesen und Schreiben unfähig machte und die Einsamkeit mir doch nicht erlaubte, mich mit etwas anderem, als meinen eigenen Gedanken zu beschäftigen. Noch voll von dem Unwillen, den sowohl der Angriff als die Vertheidigung jener poetischen Streiter bei mir erregt hatte, versuchte ich, ob ich nicht meine Empfindungen eben so gut, wie ein anderer in einen Hexameter und Pentameter zwingen könnte; und siehe da, es ging. Ich feilte noch ein wenig daran; ein Paar meiner poetischen Freunde feilten auch ein wenig, und so sind denn folgende Distichen entstanden, in denen ich, was in- und außerhalb Troja gesündigt worden ist, gleich freimüthig gerügt habe. Das erste bezieht sich auf das wirklich gute Distichon in Schiller's Musenalmanach, wo den Deutschen empfohlen wird, alles mit Ernst und Liebe zu thun, weil dieß ihnen allein gut stehe.“ (Tab. vot. 558.)

Die Selbstverdammung.

Ernst und Liebe, sie kleiden, so sagt ihr, einzig den Deutschen.
Deutsche seyd ihr; drum stehn Spotten und Hassen euch schlecht.

Die freiwillige Erniedrigung.

Seht, wie der Strahl des Genies im Nebel der Schmähsucht erlischet;
Auch dem Adler im Schlamm helfen die Flügel zu nichts.

Aufschluß über das Schreckenssystem.

Wohl begreif' ich es nun, wie Staatsparteien sich morden,
Da die Partei'n des Parnaß tödtliche Feindschaft entflammt.

Die unerlaubte Vorstellung.

Heuchlerisch loben, was man im Herzen verachtet, ist schändlich.
Ist's denn, in Versen zu schmähn, was man doch achtet, erlaubt?

Die Gerechtigkeit der Muse.

Ihrem Günstlinge selbst versagt die Muse den Beistand,
Wenn er, schmähend, den Vers, oder sich rächend, entweiht.

Die erlaubte Rache.

Eine Rache ist süß, die nimm an dem hämischen Tadler.
Kränke, wenn du es kannst, ihn durch ein Meisterwerk todt.

„Denken Sie sich, um die Mittheilung dieser meiner Verse zu entschuldigen, das darunter geschrieben, wodurch Friedrich Wilhelm der Erste seinen Gemälden einen Werth gab: In doloribus pinxit."

Wer kann dem braven Garve ob dieser schwachen Distichen zürnen, welche ihn sein Schmerzenslager auf eine kurze Zeit vergessen ließen? Trieb er doch die Unparteilichkeit so weit, daß er, nachdem er drei Epigramme gegen Schiller und Goethe gerichtet hatte, auch seinen Freund Manso — für dessen „Gegengeschenke" (Anti-Xenien Nr. XV.) — mit einer gleichen Anzahl bedachte. Weiße fand außerordentliches Wohlgefallen an den Doppelversen und wollte sie in Becker's Erholungen abdrucken lassen, doch das

war nicht nach Garve's Sinn, weßhalb derselbe einen feierlichen Protest dagegen einlegte. Sein Brief an Weiße vom 8. Febr. 1797 beginnt:[1] „Ich eile, Sie zu bitten, daß Sie ja von meinen kleinen Spielereien nichts aus Ihrer Hand, und besonders sie ja nicht an Beckern zum Einrücken in seine „Erholungen“ schicken; Sie wissen, daß nie der Autor einer gedruckten Sache unbekannt bleibt, sobald man sich die Mühe geben will, ihn zu erforschen. Hier habe ich mehreren Freunden ebenfalls aus Scherz diese Spätlinge meiner bis in's Alter unfruchtbaren Muse vorgelesen. Hier würde man also den Autor mit Gewißheit erkennen und von hier aus würde sich die Nachricht gleich überall verbreiten. Je unbedeutender die Dinger sind, desto lächerlicher würde die Eitelkeit scheinen, daß ich mit denselben vor's Publikum geeilt sey. Und nun ist es mir von äußerster Wichtigkeit, bei diesem fatalen Gezänke gar nicht mehr genannt zu werden. Schon das mir günstige Epigramm hätte ich aus Schiller's Almanach herausgewünscht — und eben so, daß Nicolai in seinem Nachtrage nicht diese Schonung gegen mich relevirt hätte.[2] Sollte ich bei solchen Gesinnungen nun noch muthwillig mich auf den Kampfplatz stellen? Ein Paar von meinen Xenien sind gegen den Musenalmanach gerichtet, welcher mich nie beleidigt hat; ein Paar gegen die Antixenien, deren Verfasser Manso mein Freund ist. Und schon der Umstand, daß alle Welt jetzt Xenien macht und es so leicht findet, deren zu machen, würde meine Eitelkeit abhalten, mit den meinigen hervorzutreten.“ Garve bittet also dringend, falls Weiße die Distichen an Becker gesendet haben sollte, sie sich zurückgeben zu lassen.

Berlin bildete damals ein mächtiges Triebrad deutscher

[1] A. a. O. S. 243 f.

[2] In Nicolai's „Anhang“ (Nr. XXIII.), S. 100, heißt es von den Xeniendichtern: „Gegen Einige, welche ihnen ein wenig stark und kurz angebunden zu seyn scheinen, sind sie recht manierlich, präsentiren die Dreschflegel, und endlich, wenn sie sehen, daß die Andern nichts Arges meinen, werden sie zutraulich, bieten einem Voß oder Garve im Vorbeigehen eine Prise Weihrauchkörner aus ihren hölzernen Tabaksdosen an. — Danken schön! es sind allzuschmutzige Hände darin gewesen.“

Literatur und Kritik; es konnte den verbündeten Dichtern nicht gleichgültig seyn, wie man die Xenien an der Spree aufnahm. Zufällig befand sich Wilhelm v. Humboldt eben dort und folglich durften sie unbefangene Berichte erwarten. Humboldt selbst war durch den Almanach bedeutend überrascht worden; er schwelgte recht darin, und die Xenien machten auf ihn den heitersten Eindruck. Vor den tabulis votivis hatte sowohl er als Friedrich Gentz einen großen Respekt, aber eine Auseinandersetzung des Schiller- und Goethe'schen Eigenthums an diesen gemeinschaftlichen Produktionen fand Humboldt sehr schwierig. In Berlin gab es ein gewaltiges Reißen um den Kalender, doch ließ sich weder Interessantes noch Kurzweiliges darüber verlauten. Die Meisten kamen mit Gemeinplätzen angestiegen, oder sie belachten alles ohne Unterschied, wie eine literarische Hatze. Sämmtliche Xenien schob man Goethen in die Schuhe, worin die Berliner durch Hufeland noch mehr bestärkt wurden, da dieser behauptete, er habe sie alle in Goethe's eigener Handschrift gelesen.

Um von den einzelnen Schriftstellern zu sprechen, so verdient Nicolai wohl den ersten Platz, weil er, wenn auch nicht in der Literatur, doch in den Xenien die hervorragendste Rolle spielte. Er nannte das schreckliche Buch den Furienalmanach. Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, Redakteur des Archivs der Zeit, war überzeugt, die Duumvirn hätten sich in den Xenien selbst heruntergerissen und Schiller habe das Distichon: „Wohlfeile Achtung" (X. 92), auf Goethe gemacht. Johann Erich Biester, königlicher Bibliothekar und Mitglied der Akademie, äußerte sich ganz entzückt über die Satyren, nur fand er sie noch zu mäßig geschrieben. Johann Friedrich Zöllner, Oberconsistorialrath und auch als Schriftsteller bekannt, theilte diese günstige Meinung, während ein Anderer seufzend erklärte: jetzt sey wieder eine Landplage mehr in der Welt, weil man sich jedes Jahr vor dem Almanach zu fürchten habe.

Karl Friedrich Zelter, der Componist des Almanachs, mußte innerlich laut auflachen über die Xenien, worin seine Freunde, Nicolai, Reichardt u. A., wie lebende Schatten citirt

waren, aber nach außen durfte er sein Vergnügen nicht merken lassen. Er sollte den Blitz verfluchen, der eingeschlagen, und war froh, dessen Leuchten zu sehen. Man zürnte schon auf ihn, weil er, als Märker, Goethe's Musen und Grazien in der Mark componirt hatte, besonders konnte ihm sein Schwager Spener[1] das nimmermehr verzeihen. Eines Tages, als er bei diesem zu Tische geladen war, trank er in dessen Wein die Gesundheit — der Xenien. Was keiner leugnete, was auf jeder Zunge lag, war heraus, und nun ging's an ein Rathen: „diese Xenie ist von Ihm (Goethe)!“ „Nein, die muß vom Andern (Schiller) seyn!“ u. s. w. Zelter, der uns die drollige Scene schildert,[2] fügt treuherzig hinzu: „Bewahre Gott, daß ich mich hätte ergötzen sollen an der Züchtigung guter Männer! ich war froh gewesen und blieb wie ich gewesen; sie lebten ja alle und tobten auf ihre Art, was sollte ich nicht leben auf meine Art?“

Wenden wir uns nach Halle, so sehen wir mehrere berühmte Lehrer der Universität durch die Xenien in große Zufriedenheit versetzt, obgleich dem Professor Jacob arg mitgespielt worden; derselbe mochte sich also wohl keiner sonderlichen Liebe bei den Collegen zu erfreuen haben. Das helle Auge Friedrich August Wolf's erblickte schon die Klarheit, welche auf den düstern Schauer folgen mußte; Johann August Eberhard, der scharfe Denker und geistvolle Erzähler, hatte ebenfalls seine Lust daran, und selbst Ernst Friedrich Klein, Professor der Rechtswissenschaften, ein naher Verwandter Nicolai's, stimmte in das Lob der Xeniendichter ein.

Unterdeß benahm sich Reichardt in Giebichenstein sehr sentimentalisch bei den bittern Gastgeschenken und war nur getröstet, als Schlegel versicherte, Goethe habe an den wider ihn gerichteten keinen Antheil. Er glaubte bei diesem noch immer etwas zu gelten, hob dessen Stücke im Almanach besonders hervor, und W. v. Humboldt, der am 1. November in Jena ankam,

[1] Ein bekannter Buchhändler und Verleger von Schmidt's Kalender der Musen und Grazien.

[2] Briefwechsel mit Goethe, V. 237 f.

meinte sogar, Goethe sey vor seinem Besuch keineswegs sicher. Eigentlich hatte Reichardt mit Humboldt reisen wollen; dieser war ihm nur durch List entschlüpft, doch durfte man ihn vierzehn Tage später in Jena erwarten, denn er beabsichtigte, Friedrich Schlegel von dort weg und nach Giebichenstein zu nehmen. „Das heiß' ich recht vom Teufel geholt werden!" bemerkte Schiller hierzu.

Goethe war zur Zeit in Ilmenau und hoffte dort sein episches Gedicht ein wenig vorwärts zu bringen. Schiller sendete ihm Grüße in dieß einsame Thal, wo er leicht das Städtchen seines Hermann finden und wo auch ein Apotheker und ein grünes Haus mit Stuckaturarbeit nicht fehlen würde. Der Dichter erwiederte aus der stillen Bergstadt am 12. November: „Ihre beiden Briefe, werthester Freund, habe ich erst spät in Ilmenau erhalten, wohin, wie nach Cimmerien, die Boten langsam gehen, die Sonne selten in dieser Jahreszeit bringt, der Almanach aber doch früh genug den Weg gefunden hat. Ich stehe vorerst dabei stille, daß wir mit beiden Werklein im Ganzen den gehörigen Effekt gethan haben; einzelne Aeußerungen können dem Autor selten wohlthun. Man steht denn doch am Ziel, es mag nahe oder fern gesteckt seyn, wenn einen der Leser gewahr wird. Nun kommen sie, gehen, rennen und trippeln wohl auch herbei, andere bleiben unterwegs stehen, andere kehren gar um, andere winken und verlangen, man solle wieder zu ihnen zurückkehren in's platte Land, aus dem man sich mit so vieler Mühe herausgearbeitet. So muß man die allgemeine Aufmerksamkeit für das Resultat nehmen und sich ganz im Stillen mit denjenigen freuen, die uns Neigung und Einsicht endlich am reinsten nähert; so habe ich Ihnen das nähere Verhältniß zu Körnern und Humboldt zu verdanken, welches mir in meiner Lage höchst erquicklich ist."

Jetzt erfuhr man auch, daß Alexander v. Humboldt, damals Oberbergmeister in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth, über die Xenien recht entzückt sey. „Das ist doch wieder eine neue Natur, die sich diesen Stoff assimiliren kann," sagte Schiller freudig.

Dresden hatte zu jener Zeit nur eine geringe Bedeutung für deutsches Schriftenthum. Aber Körner, der edle feinsinnige

Freund, war dort zu Hause und sein Urtheil wog schwer, denn es kam immer frisch aus Geist und Herz. Gleich nach Empfang des Almanachs hatte er (5. Oktober) an Schiller geschrieben: „Ich habe gesucht, mir die Xenien fremd zu machen und alles Persönliche dabei zu vergessen, und es sind nur wenige unter den polemischen, die ihren Werth nicht behaupteten. Eine gewisse vis comica, wovon es im Deutschen so wenig Beispiele gibt, herrscht bei weitem in dem größten Theile und macht sie zu einem bedeutenden Kunstwerke für jeden, der für das Komische Sinn hat, er mag sich nun für literarische Streitigkeiten interessiren oder nicht. Freilich ist der Sinn für's Komische selten in unseren Tagen und mancher möchte seine Stumpfheit gern für Gutherzigkeit verkaufen. Manchem fehlt es auch an Unbefangenheit, weil er irgend einen werthen Bekannten gegeißelt findet. Darum wundere Dich nicht, wenn diese Produkte auch von dem nicht interessirten Theile des Publikums anders aufgenommen werden, als sie sollten."

Schon am 11. Oktober erfolgte ein neuer ausführlicher Brief Körner's über den Almanach, welcher die beiden Streiter wahrhaft erquickte. Darin hieß es zum Schluß: „Und nun zu den Xenien im weiteren Sinn, nämlich mit Inbegriff der tabulae votivae und derer, die auf Amor's Schicksale folgen („Vielen" und „Einer"). Für mich ist es ein herrlicher Genuß, eine solche Reihe von Kindern vor mir zu sehen, die Eure geistige Heirath zur Welt gebracht hat. Eben aus der Verschiedenheit Eurer Naturen sind die köstlichsten Mischungen entstanden: hier Klarheit bei tiefem Sinne, dort Innigkeit bei froher Laune; hier üppige Kraft bei strenger Zucht, dort zarte Empfänglichkeit für die Natur bei dem höchsten Streben nach dem Ideale. — Was ich bei diesen Produkten vorzüglich ehre, ist das Spiel im höheren Sinne. Spielend behandelt Ihr die fruchtbarsten Resultate des schärfsten Nachdenkens und der geprüftesten Erfahrung, die lieblichsten Bilder der Phantasie, die süßesten Empfindungen, die widerlichsten Albernheiten; und gleichwohl verliert der Gedanke nichts an seinem Gehalt, der Stachel der Satyre nichts an

Schärfe. In dem polemischen Theile der Xenien ist vielleicht manchmal noch zu viel Ernst. Gern möchte ich noch manches über manche Distichen sagen, aber wo soll ich aufhören? Ganze Bogen ließen sich über einige Zeilen schreiben."

Schiller erwiederte hierauf: „Von dem Schicksale unseres Almanachs in der Welt habe ich noch nicht viel in Erfahrung bringen können. Für das Komische darin ist in der jetzigen Lesewelt zu wenig Humor und für das Ernsthafte zu wenig Tiefe. Von der einen Seite haben wir also an der Schwerfälligkeit und von der andern an der Flachheit einen unüberwindlichen Feind zu erwarten.

In Leipzig, wo Dyk die Bibliothek der schönen Wissenschaften herausgab, wo Platner und Heydenreich lebten, mußte die Erbitterung besonders heftig seyn. Ende Decbr. 1796 reiste Goethe in Begleitung des Herzogs dorthin und besuchte einen großen Ball. Hier traf er den Magister Dyk, nebst einer Schaar von dessen Mitarbeitern, welche sämmtlich bemüht waren, dem Xenienschleuderer durch entrüstete Blicke ihre Aufmerksamkeit kundzuthun.

Aus Süddeutschland erfuhr man wenig oder nichts vom Almanach, denn Stuttgart, Mannheim, Frankfurt und andere namhafte Städte waren mit fremden Truppen überschwemmt; der kriegerische Lärm ließ die bunten Epigramme nicht durchdringen.

R. K. v. Senkenberg schrieb im November 1796 aus Gießen an Goethe's Jugendfreund, den geheimen Tribunalrath Höpfner: „Bei Gelegenheit des Schimpfens fällt mir ein, Sie zu fragen, ob Sie auch den Schimpf-Musenalmanach, d. i. Schiller's seinen und die hinten angehängten Xenien gelesen haben? Doch was hat Freund Höpfner wohl im Fach der schönen Wissenschaften nicht gelesen? Aber traurig ist, daß denn auch in Versen geschimpft wird. Wo ist das Didicisse fideliter artes, emollit mores? Welche Muse hat wohl die Distichen auf Jakob, auf Nicolai u. s. w. eingegeben?" [1]

[1] Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, herausgegeben von Dr. Wagner. Leipzig 1847. S. 360 f.

In Wien geschah, was dort gewöhnlich zu geschehen pflegte: der Xenienalmanach wurde verboten. Uebrigens konnte man sich damit trösten, daß auch den ganz unschuldigen Jahrgang 1796 dieß Schicksal ereilt hatte. Goethe hielt schon ein Epigramm für's künftige Jahr bereit, welches in der Quartausgabe seiner Werke, Bd. 1. S. 203 unter der Aufschrift: „Zu den Xenien 1797" abgedruckt ist und also lautet:

„Eines soll mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen:
Wenn sie die Wiener Censur durch ihr Verbot nicht bekränzt."

Anders sah es oben an der deutschen Meeresküste aus. In der freien Stadt Hamburg und im grünen Holstein, besonders in Altona, mußten die Xenien sehr aufregend wirken, denn dort lebte mancher schwergetroffene Autor, nebst einem starken pietistischen Anhang der Stolberge. Schiller erwartete deßhalb, daß in jenen Gegenden der Absatz des Almanachs bedeutend seyn werde. Im November schrieb Friedrich Heinrich Jacobi „einen fulminanten grünen Brief" (an Humboldt?) über Schlegel's Recension seines Woldemar, und sprach sich darin auch über die Xenien aus.[1] Ganz außerordentlich erbittert zeigte sich Voß in Eutin, obwohl ihn die Gastgeschenke auf eine wahrhaft glänzende Weise gefeiert hatten. Ernestine Voß erzählt: „Der Xenienalmanach machte einen sehr üblen Eindruck auf Voß, den er lange nicht verschmerzte, so viel anziehendes für ihn sie auch enthalten mochten; nur fühlte er, Witz und Laune dürften nicht angewandt werden, andern wehzuthun, oder gar zu schaden; es sey unrecht, Gleim, der einen Halladat gedichtet, Kriegslieder gesungen, die eine Zeit lang im Munde Aller gewesen, und Fabeln geliefert, die zum Theil schwer zu übertreffen seyen, so an sein Alter zu erinnern, weil seine Lieder nicht mehr den für ächt gehaltenen Ton anstimmten, obgleich selbst diese Lieder auf einen großen Theil der Leser zum Guten wirkten. Die erste lärmende Wirkung dieser Menschenausstellung war ihm sehr unangenehm."[2]

[1] Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, II. 268.
[2] Briefe von J. H. Voß, III. 49.

Uebereinstimmend äußerte sich Voß in seinem Briefe an Friedrich August Wolf vom 3. November 1796: „Der Schiller'sche Musenalmanach treibt es doch etwas zu arg. Gegen die überstrenge Gerechtigkeit sticht die Parteilichkeit für die Nachbarn ab und die Personen hätten nicht berührt werden sollen: der alte Gleim, der Schulmeister Manso." Auffallen muß es, daß Voß sich gegen Schiller selbst gerade entgegengesetzt ausgesprochen zu haben scheint. Dieser sendete am 9. December ein Brieflein des eutinischen Leuen an Goethe, worin derselbe muthmaßlich sein Urtheil über den Xenienstreit niedergelegt und seinen nahen Besuch angekündigt hatte, denn Goethe erwiedert: „Die Art, wie Voß sich beim Almanach benimmt, gefällt mir sehr wohl, auf seine Ankunft freue ich mich recht sehr." Allein unter'm 27. März 1797 berichtet Voß an Nicolai: er werde von Weimar und Jena zurückgehalten, wo nach Erscheinung der Xenien gewiß noch weniger Freude und Herzlichkeit wohne, als er vor drei Jahren dort gefunden. Daß sich hier eine arge Doppelzüngigkeit kund gibt, beweist Vossens eigene Schilderung seines früheren Lebens in den genannten Städten, wo durchaus keine Klage über die Aufnahme zu entdecken ist. [1]

Am allerschlimmsten sah es drüben in Kopenhagen aus. Dort war der Sinn für deutsche Literatur sowohl durch Mangel einer einheimischen, als durch Friederike Brun's und Baggesen's Bemühungen rege erhalten. Nun zeigte sich die frömmelnde Aristokratie Dänemarks „ganz grimmig" über die Behandlung, welche ihre Lieblinge, die Grafen Stolberg, in den Xenien erfahren hatten. Beide Brüder standen dem dänischen Hofe nah: Christian war königl. Kammerherr, Friedrich Leopold hatte längere Zeit als Botschafter dort gelebt, und Auguste Stolberg, Goethe's ehemalige Geliebte, war an den Minister Bernstorff verheirathet. Wilhelm v. Humboldt traf auf seiner Reise den Grafen Leopold Stolberg nicht in Eutin, weil er gerade in Kopenhagen war, [2] und dessen Gegenwart mußte natürlich die Flammen noch heftiger anschüren.

[1] A. a. O. II., 240. IV., 139. II., 385 ff.
[2] Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, II. 231.

Schiller empfing von theilnehmender Hand Nachricht über das Unwetter in der Dänenhauptstadt, nämlich von der Gemahlin des Grafen Schimmelmann, der im Jahre 1791 mit dem Prinzen von Holstein-Augustenburg vereint, die bedrängte Lage des Dichters auf eine so feinfühlende Art zu lindern wußte. Die Gräfin gehörte keinesweges zu den Mystikern und sie wäre gern gerecht gewesen, hätte sie nur nicht mitten unter den empörten Kopenhagenern gewohnt. Schiller referirte aus ihrem Brief an Goethe (18. November) und fügte hinzu: „Daran dürfen wir überhaupt gar nicht denken, daß man unser Produkt seiner Natur nach würdigt; die es am besten mit uns meinen, bringen es nur zur Toleranz. Mir wird bei allen Urtheilen dieser Art, die ich noch gehört, die miserable Rolle des Verführten zu Theil; Sie haben doch noch den Trost des Verführers." — Goethe antwortete mit jener homerischen Götterlaune, die uns an ihm so wunderbar entzückt: „Ich hoffe, daß die Kopenhagener und alle gebildete Anwohner der Ostsee aus unsern Xenien ein neues Argument für die wirkliche Existenz des Teufels nehmen werden, wodurch wir ihnen denn doch einen sehr wesentlichen Dienst geleistet haben. Freilich ist es von der andern Seite sehr schmerzlich, daß ihnen die unschätzbare Freiheit, leer und abgeschmackt zu seyn, auf eine so unfreundliche Art verkümmert wird."

Goethe's Prophezeihung, die Xenien würden den Almanach verkaufen, erfüllte sich übrigens außerordentlich rasch. Zur Michaelismesse wurden vierzehnhundert Exemplare nach Leipzig geschickt und der Buchhändler Böhme schrieb, daß sie reißend vergriffen würden. Das Einzige, was Schiller neben aller Qual und Noth hiebei gewann, blieb die klare Uebersicht der Verbreitung, und sein aufmerksamer Sinn wußte dieselbe sogleich in ein System zu bringen. Am 10. Oktober waren in Jena zwei und siebzig Almanache abgegeben; er glaubte, Weimar werde das Hundert voll machen, doch hatten beide Orte mit etwa zwölftausend Menschen schon am 17. Oktober hundert und acht gebraucht, obgleich dort über ein Dutzend Freiexemplare cursirten. „Es wird interessant seyn," sagt Schiller, „den aktuellen Zustand der poetischen

Lektüre in deutschen Städten aus diesen Beispielen zu ersehen. Ich bin überzeugt, daß in Thüringen und im Brandenburg'schen, vielleicht noch in Hamburg und umliegenden Orten, der dritte Theil unserer Leser und Käufer sich finden wird."

Aber die andern Gegenden des Vaterlandes zeigten sich nicht minder xenienverlangend; Ende Oktober hatte Schiller den ganzen Vorrath, „selbst die schadhaften, bis auf ein einziges Exemplar," abgesetzt. Es mußte also eine neue Auflage gemacht werden, wobei er seine buchhändlerischen Erfahrungen benutzte. Besonders starker Begehr war nämlich nach Exemplaren auf Schreibpapier gewesen, so daß es „zugleich an Almanachen für die Käufer und an Käufern für die Almanache fehlte," denn — das sind Schiller's eigene Worte — „auch der elendeste Lump will nicht mehr mit Lumpen vorlieb nehmen." Er ließ daher dießmal nur fünfhundert Abdrücke auf lauter gutem Papier machen, weil er nicht sicher war, ob nicht aus den entfernteren Theilen Deutschlands viele zurückkommen könnten. Goethe unterstützte den schwergeplagten Freund und schrieb am 14. December recht wohlgefällig: „Hier sende ich noch Titelkupfer; mag die flinke Terpsichore, zum Verdruß ihrer Widersacher, weiter in die Welt hineinspringen."

Auch auf diese zweite Edition fanden sich Bestellungen genug, und selbst um Jena herum, wo schon so viele Exemplare zerstreut waren, wurde immer noch nachgekauft. Eine privilegirte Freibeuterei säumte nicht, sich der Xenien als eines guten Fangs zu bemächtigen; Jenisch gab die literarischen Spießruthen heraus, und suchte durch seine Anmerkungen den Schein der Berechtigung zu retten. Trotzdem reichten die rechtmäßigen zwei Auflagen nicht hin, um der fortdauernden Nachfrage Genüge zu leisten, und es mußte wirklich eine dritte veranstaltet werden, so daß der Xenienalmanach, auf Grund eines alten deutschen Sprüchwortes, sich gewiß den „guten Dingen" zuzählen durfte.

Um nun den Eindruck, welchen die dreiste That der beiden Dichter hervorbrachte, noch einmal im Ganzen zu überschauen, möge die Schilderung eines Mannes, der das Ereigniß in seiner besten Jugend miterlebt hatte, diesen Abschnitt beschließen. Franz

Horn berichtet:[1] „Ich erinnere mich jener Zeit noch sehr genau, und darf, der völligen Wahrheit gemäß, erzählen, daß vom November 1796 bis etwa Ostern 1797 das Interesse für die Xenien in den gebildeten Ständen, bei Lesern und auch bei sonstigen Nichtlesern, auf eine Weise herrschte, die alles andere Literarische überwältigte und verschlang. Es war, als erschölle nicht bloß auf dem deutschen Parnasse, sondern durch das ganze, auf Bildung Anspruch machende Deutschland ein furchtbarer Feuerruf, Trommelschlag, Schwertergeklirr u. s. w., und selbst unschuldige Seelen, die kein Wasser trüben und sonst nur lesen, um die Zeit zu vertreiben, wurden erhitzt oder ängstlich. An eine ruhige Würdigung war nicht zu denken, es folgte eine Recension, eine Gegenschrift auf die andere, ja es glaubte mancher nicht ruhig schlafen zu können, wenn er nicht seinen Unmuth über die unartigen Dichter durch den Druck bekannt gemacht hätte. Es war ein ganz eigenes Schauspiel. Beinahe das gesammte ästhetisch-philosophische, schreibende Deutschland, mit ungeheuren Papierballen bewaffnet gegen zwei Männer, die nur ein paar kleine Streifchen vom Berge herab in das Thal geworfen hatten. Je ungeberdiger aber man sich anstellte, je eifriger man bemüht war, den ganzen Haß auszusprechen, je mehr zeigte sich die Wirkung der Xenien, und während auch nicht eine einzige Schrift unter den hunderten (oho!) für die Xenien erschien, feierten diese dennoch einen stillen Sieg bei der gesammten geistreichen und muthwilligen deutschen Jugend. Was die Dichter gewollt hatten, war geschehen; die Opposition, die längst in manchen Gemüthern lebte, war auf eine gewaltige und glänzende Weise konstituirt, und hatte eine anlockende Fahne gefunden."

[1] Dichtercharaktere, S. 57. f.

Anti-Xenien.

Kaum war der Almanach erschienen, so brausten plötzlich, wie aus einer geöffneten Schleuse, die Erwiederungen, Recensionen und Angriffe hervor, in Versen oder in Prosa, von namhaften Schriftstellern oder von anonymen Nachteulen; Journalartikel, Flugblätter und ganze Bücher. Beleidigte und Nichtbeleidigte — die letzteren mit verdoppeltem Ingrimm, weil man sie übergangen hatte — zogen in hellen Haufen gegen die beiden Dichter daher und suchten sie schonungslos zu verunglimpfen. Schiller schrieb unter'm 12. December 1796 an Goethe: „Ich werde, wenn der Streit vorbei ist, Cotta vermögen, alles, was gegen die Xenien geschrieben worden, auf Zeitungspapier drucken zu lassen, daß es in der Geschichte des deutschen Geschmackes ad Acta kann gelegt werden.“

Dieser Plan kam nicht zur Verwirklichung, und es möchte weder ausführbar noch rathsam seyn, nachträglich eine solche vollständige Sammlung zu veranstalten. Schiller hatte damals noch keine Ahnung, welche unglaubliche Höhe die literarisch-polemische Springfluth erreichen würde, und als er dieselbe dermaßen anschwellen sah, daß eine kleine Bibliothek daraus entstand, ließ er seinen Vorsatz wieder fallen. Um aber den Xenienkampf gehörig abzuschließen, dürfen wir auch dessen zweiten Theil, die Anti-Xenien, nicht außer Acht lassen. Es wird mein Bestreben seyn, dabei alle schleppenden Wiederholungen möglichst zu vermeiden, welche nicht fehlen konnten, wo der Stoff sich immer gleich blieb, und wo der kritische Gesichtskreis im allgemeinen ein

beschränkter war. Ich will versuchen, aus den Gegenschriften einen Extrakt des Eigenthümlichsten und Witzigsten, des Pikantesten und Boshaftesten zu ziehen, aber das Gemeine, Platte und Unsaubere so sehr zu vermeiden, als es irgend thunlich ist, ohne die charakteristischen Züge des entflammten Streites auszulöschen. So würde nicht nur Schiller's Absicht erreicht, sondern auch ein deutliches Bild jenes Zeitalters entworfen werden, das durch seine literarischen, politischen und kulturgeschichtlichen Verknüpfungen auf unsere Theilnahme jedenfalls sehr großes Anrecht hat.

Wir wollen mit den Journalartikeln beginnen und dann die eigenen Xenienbüchlein mustern. Eine strenge chronologische Reihefolge wird sich hiebei wohl nicht festhalten lassen, doch handelt es sich im Ganzen nur um den Zeitraum von acht bis zehn Monaten. Der Kampf beginnt mit Ende des Oktobers 1796; im Januar und Februar 1797 steht er auf dem Gipfel des Ungestüms: alle Zeitschriften wimmeln von Aufsätzen über die Xenien, und wöchentlich erscheinen ein paar Libelle wider Goethe und Schiller. Im Mai legt sich allmälig das Schlachtgetümmel, und nur einzelne Marodeurs schleichen dann noch dem wilden Heere nach.

I. Kaiserlich privilegirter Reichs-Anzeiger, herausgegeben von R. Z. Becker. Jahrgang 1796. Nr. 251.

Die bezeichnete Nummer, vom 28. Oktober, enthält folgende Zeilen des Herausgebers: „Im Schiller'schen Musenalmanach steht unter vierhundert Epigrammen von verschiedenem Gehalt, welche eine Art von Musterung der deutschen schönen Geister und literarischen Journale ausmachen, auch eins auf den Reichsanzeiger (X. 252), der in diese Gesellschaft kommt, wie Saul unter die Propheten. Darauf möchte ich, im Namen der Herren Einsender, die es eigentlich gilt, wohl antworten:

Schallen heraus, wie hinein, ist des Dinges Natur.
Tön't es nur immer was nützt, kein hämischer Satyr aus ihnen.

Schon am 28. Oktober referirte Schiller dem Verbündeten: „Endlich ist denn der erste gedruckte Angriff auf die Xenien geschehen, und wenn alle dem gleich sind, so haben wir freilich nichts dabei zu thun. Dieser Angriff steht in — dem Reichsanzeiger. Schütz hat mir ihn communicirt; er besteht aus einem Distichon, wo aber der Pentameter — vor dem Hexameter steht. Sie können sich nichts Erbärmlicheres denken. Die Xenien werden hämisch gescholten.“

Ein Vierteljahr später brachte der Reichsanzeiger (1797. Nr. 34, vom 9. Februar) einen Brief von Johann Timotheus Hermes, d. d. Breslau, 21. Januar 1797. Zwar wollte derselbe eigentlich nur eine Preisermäßigung seiner Predigten ankündigen, aber die Prosa ist mit Reimen durchwebt, und unerwartet begegnet man der Stelle:

Nie war die Umfahrt um den Zoll
So rechts und links gebahnt, und niemals quoll
Die lock're Felswand unter'm Fuß dem Steiger
Aus so viel Adern, als, den Xenien zum Groll,
Gemischt die Dinge stehn im bunten Reichs-Anzeiger.“ [1]

Solch kleines Tirailleurfeuer war übrigens nicht im Stande, aus Becker's Herzen die Liebe zu entfernen, die er für Schiller empfand, den er 1788 im Lengefeld'schen Hause kennen gelernt hatte. Als dieser starb und seine Familie fast ganz ohne Vermögen zurückblieb, da erließ Becker einen Aufruf an alle deutschen

[1] Sechs Jahre später machte Hermes seinem Aerger über die Xenien in schroffer Prosa Luft. Damals sagte ein rüstiger Kritiker: „Er hätte das nicht thun sollen. Auch die Anhänglichkeit an das Vermeint-Anständige kann man zu weit treiben. Darf man witzigen Dichtern einen Scherz übel nehmen? Oder darf man von Epigrammatisten begehren, sie sollen schreiben wie ein Schmolke? — Durchaus ist es nöthig, daß manche Leser sich mit der Bemerkung vertraut machen: unter dem Gewande des Witzes ist wenigstens nicht stets ein Bandit verborgen. Du bist der Bandit, Du, der die kleine Nadel des Witzes für einen Dolch der Bosheit ausgibt. Gerade die Epigrammatisten sind gewöhnlich diejenigen Menschen, welche es am wenigsten dulden können, wenn der Uebermuth die Unschuld kränken will.“ (Zeit. f. d. eleg. Welt. 1802. Nr. 154.)

Bühnen, durch Benefizvorstellungen ihre Dankbarkeit gegen den Dichter zu bethätigen. Für den Ertrag sollte sodann ein Landgut gekauft werden, und — unter dem Namen „Schillershain" — den Erben des Unvergeßlichen als Eigenthum überlassen bleiben. Mehrere Bühnen gingen sogleich auf diesen Vorschlag ein, aber bald darauf tobten kriegerische Stürme durch Deutschland und verhinderten die weitere Ausführung des würdigen Plans.

II. Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung. 1796. Stück 132.

Dies Blatt, im fernen Salzburg, am Fuße der Alpen erscheinend, war in X. 78 mit groben Fäusten verglichen worden, die einen eisernen Kamm führen, um das lichte Sternenhaar der Poesie auf ihre Weise zu schlichten. Dennoch besaß der Redakteur Lorenz Hübner Selbstverleugnung genug, dem Almanach größere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als irgend ein anderer Journalist. Zwar kann es seyn, daß ihm damals die Bedeutung von „Berenice's Locken" noch gar nicht bekannt war, aber mindestens gehörte ein moralischer Muth dazu, die verrufenen und bedrohten Xenien öffentlich in Schutz zu nehmen. Schon am 4. November 1796 trat in der oberdeutschen Literaturzeitung eine Kritik auf, deren Eingangsworte also lauten: „Eine so angenehme Erscheinung im vorigen Jahre Schiller's Almanach unter seinen Brüdern war, eine so merkwürdige ist er dieses Jahr; angenehm und merkwürdig zugleich. Schiller hat wirklich die Blumen zu dieser Lese so sorgfältig gesammelt, daß man mit der größten Gewissenhaftigkeit sagen kann: es befindet sich nichts in dieser Sammlung, das ganz schlecht ist, und nichts, das äußerst mittelmäßig genannt werden kann. Aber freilich füllen die größte Bogenzahl nur Goethe's und Schiller's Gedichte selbst. Das heißt mit dem Publikum gewissenhaft umgehen!"

Hierauf folgen kurze Probestücke, und dann geht Recensent zu den Xenien über, welche nicht etwa bloß entschuldigt, sondern geradehin gelobt werden. „Dieß wäre der erste Theil des Musenalmanachs. Den zweiten Theil nehmen etliche hundert Gedichte ein, welche die Ueberschrift: Xenien führen, und in unserer

jetzigen Literatur eben sowohl eine neue Erscheinung sind, als sie auf den größten Theil des Publikums einen entscheidenden Eindruck machen werden. Die Verfasser — denn allem Anscheine nach haben Mehrere hier Hand an's Werk gelegt — haben sich nicht genannt; und wohl ihnen, daß sie es nicht gethan haben, denn, bei dem Schatten des erhabenen Archilochus! sie haben ein wenig stark in's Wespennest gestört. Die Leser können nicht begierig und aufmerksam genug auf diese Xenien gemacht werden, denn sie beschließen nicht allein einen sehr großen Theil unserer neueren Literatur, sondern sie sind auch in ihrer Art ebenso kühn, als unterhaltend. Recensent nimmt keine Partei; er ist nur Referent. Die Parteien mögen ihre Sache selbst ausfechten, und die Getroffenen haben Gelegenheit, nun auch ihren Witz an den Verfassern der Xenien zu probiren."

Zu X. 49: Guerre ouverte, macht der Beurtheiler die Anmerkung: „Dieses offene und öffentliche Bekenntniß beweiset nicht allein, daß Mehrere Verfasser der Xenien sind, sondern auch, daß dieselben aus Nothwehr zur Entstehung kamen. Der Handschuh liegt also in der Bahn. Wer wird ihn aufheben, um offene Fehde zu beginnen? Zugleich rechtfertigt diese Erklärung auch die Anonymität der Xenienschreiber, und sie scheinen dadurch sagen zu wollen: „Wenn ihr, unsere heimtückischen Feinde, mit offnem Visir in die Schranken treten wollt, werden wir euch auch unser Gesicht zeigen, unsere Namen nennen und den Kampf beginnen." — Ob dieser Kampf wohl ungleich seyn würde?"

Der Artikel schließt mit einer Weissagung, die sich nur allzusehr erfüllt hat: „Aber welch ein schreckliches Ungewitter sieht Recensent an dem literarischen Himmel sich aufthürmen! Zeus lenke es gnädig ab, und eine gnädige Juno nehme sich der schöngeharnischten Griechen an, wenn die racheschnaubenden, wilden Trojer nicht Platz gewinnen sollen. Eine solche Krisis in unserer Literatur war beinahe mit Gewißheit vorauszusehen; aber so plötzlich vermuthete man sie wohl nicht. Ein Glück ist es, daß bei diesem Kampfe mehr Tinte als Blut fließen wird. Ob aber

nicht Gallenfieber rc. hier und da entstehen werden, das ist eine andere Frage. Gewöhnlich läßt der Krieg Seuchen hinter sich. Und wenn nun pestartige Krankheiten in der literarischen Welt entstehen sollten, würden die Xenien nicht responsabel gemacht werden können? — Indessen, wenigstens der lieben Unterhaltung wegen, zugegriffen, gekauft und gelesen!"

Unterzeichnet hat sich der Verfasser dieser Kritik: „— Hm," und wenn sein Name auch längst verschollen ist, so wird er doch für ewige Zeiten als ein weißer Rabe unter allen seinen Genossen dastehen.

Goethe fand den Aufsatz, er hatte Freude daran, und säumte nicht, ihn an Schiller mitzutheilen. In seinem Briefe vom 13. November heißt es: „Die oberdeutsche Literaturzeitung lege ich bei, und erbitte sie mir bald zurück. Eine solche leichte, oberflächliche, aber wohlmeinende Behandlung des Ganzen kommt nicht unerwünscht. Der Recensent ist wenigstens von vorn bis hinten à son aise, ein Fall, in dem nicht jeder seyn möchte. Die Druckfehler in den angeführten Gedichten sind lustig genug." Wirklich hatten sich in die abgedruckten Verse einige komische Irrthümer eingeschlichen; so lautete z. B. der Pentameter von X. 69: „Aus den Dykischen Pferden springet er trotzig hervor."

III. Der unparteiische Correspondent. Hamburger neue Zeitung. 1796. — Beiträge von gelehrten Sachen. Stück 3.

Eine Recension des Musenalmanachs in Distichen begegnet uns hier, doch waren die Verszeilen ohne Absatz wie Prosa gedruckt. Unter dem ganzen großen Wust der Antixenien trug dieß Opusculum den Kranz des allgemeinen Lobes davon. Die Zeitgenossen rühmten es als ein Musterbild gefälliger Satyre, feinen Witzes und geistreicher Persiflage. Nicht nur das Intelligenzblatt zur Neuen allgem. deutschen Bibliothek fühlte sich gedrungen, die versificirte Kritik ihren Lesern mitzutheilen, sondern auch im Archiv der Zeit erschien ein Abdruck derselben, und außerdem förderte die Buchhändlerspekulation zwei Editionen unter verschiedenem Titel (Nr. XVI. und XVII.) zu Tage. Es wird

deßhalb nothwendig seyn, das vielbewunderte Produkt vollständig zu wiederholen, wobei den Distichen ihr ursprüngliches Recht nicht entzogen werden soll.

Tübingen: Cotta verlegt auf vierzehn geglätteten Bogen
(Ungerechnet ein Bild, schön gestochen von Bolt)
Musenalmanach, herausgegeben von Schiller,*
Nur für's künftige Jahr, aber der Ewigkeit werth!
Alles in allem enthält der Band fünfhundert und funfzehn
Meisterstücke, gewiß auf den Kauf nicht gemacht.
Wir bedauern gar sehr, daß unser Raum so beengt ist:
Sonst zergliederten wir jeden einzelnen Vers.
Eine Venus zerlegt der Zergliederer Nerve für Nerve,
Bis sein verfolgender Blick hascht im Gehirne den Geist.
Aber wir müssen uns nur mit dem Anschau'n des Ganzen begnügen;
Doch der Leser besitzt bald das Meisterstück selbst.
Um vorläufig indeß zum herrlichen Gastmahl zu reizen,
Heben wir einiges doch vom Vortrefflichsten aus.
Nur beim Kupfer erlauben wir uns, unmaßgeblich zu fragen:
Tanzt die Muse da nicht mit verrenketem Fuß,
Schief aufspringend? Doch dieß ist kein bedeutendes Omen;
Jeder Vers widersprāch' einem so thörichten Wahn. [1]

Die genannten Verfasser sind Goethe, Steigentesch, Langbein,
Madame Sophie Mereau, Kosegarten und Conz,
Meyer, Reuffer, Woltmann, Pfeffel, Matthisson, Schlegel,
(Goethens Panegyryst) [2] und der Herausgeber selbst.

* Dieses ist eingesandt. Wir waschen die Hände in Unschuld,
Denn von Versen verstehn unsere Zeitungen nichts.

[1] X. 226.

[2] Das Archiv der Zeit gibt hierzu die Berichtigung: „der heißt Friedrich, dieß ist August Wilhelm." Ueber den Anlaß, wodurch der Irrthum entstanden war, siehe die Note zu X. 278.

Wir übergehen zuerst viel meisterhaft schöne Gedichte,
  Voll Gefühls, wie Kleist, witzig, wie Lessing sie sang.
Solche findet man ja in Voßens Almanach auch noch,
  Aber wir halten uns beim Originellen nur auf.
Dessen ist hier auch so viel voll überschwenglicher Hoheit,
  Voll durchdringender Kraft, großen, reellen Genies.
So was hat Deutschland noch nie gesehen, und sieht es nie wieder;
  Marcard [1] und Kotzebue sind dagegen wie Staub.
Englands Stolz steht beschämt, und das anarchische Frankreich
  Weicht ohnmächtig dem Strahl deutscher Geniuskraft.
Es sey nun, daß Sprüche der Weisheit die Dichter begeistern,
  Oder auch Politik, oder satyrischer Scherz;
Aber vor allem, wenn sie die Geißel züchtigend schwingen,
  „Feurig stößt Schlag dann auf Schlag, Witz auf treffenden Witz,"
Und der gewaltige Vers stürzt über die eigenen Füße,
  Wie über Wohlstand und Fug das allerneuste Genie.
Unsere Leser sehn leicht, daß wir jetzt von den Xenien reden,
  Welche dem Almanach gütigst angehängt sind.
Wo wir nicht irren, so sind derselben über vierhundert,
  Jedes ein Distichon, doch das Epopöen aufwiegt.
Die neun Musen haben sich wahrlich Herrn Schiller und Goethen
  Ganz zum Wonnegenuß sammt und sonders verliehn.
Diese Xenien sind die Kinder der heimlichen Ehe,
  Aber mit Herkules Kraft und con amore gezeugt.

[1] Heinrich Matthias Marcard, Brunnenarzt zu Pyrmont, geb. 1747, gest. 1817, hatte sich, bei Gelegenheit des Pasquills: „Bahrdt mit der eisernen Stirn," an Kotzebue angeschlossen.

Nicht gemeine Natur sieht man hier, nur Göttergestalten,
Kein alltäglich Gesicht, keinen geistlosen Blick.
Hört man reden, so hört man unerhörte Gedanken,
Wie seit Seculen nie Menschengehirn sie gedacht.
Bald (zum Beispiel des Hohen) wird Jakob zum Esel verwandelt,
Oder weicht man nicht aus, stößt uns der Hallische Ochs.
Dann des Kühnen: da wird der Blitz nach Hause geleuchtet,
Der, wie Luther einst that, stickende Dünste vertreibt,
Die (das beweiset ja Schmidt) [1] viel besser sich ruhig vertheilten; [2]
Rosenwasser heilt ja immer am besten den Krebs.
Dann des Originellen: die sämmtlichen Flüsse in Versen,
Und der Thierkreis dazu, so wie der ganze Donat.
Dann des Edlen: der höfische Scherz vom seynwollenden Dichter,
Welcher sich Graf und Christ jetzo zu seyn noch erfrecht.
Auch mit gerechtem Maß wird der Puriste gemessen,
Der doch nicht einmal weiß, wie man Pedant uns verdeutscht. [3]
Selbigem möchten wir noch zur Uebersetzung empfehlen:
Arrogant, insolent, impertinent und niais.
Voller Bescheidenheit sind auch die Xenien, denn sie vergleichen
Sich mit Komma und Punkt [4], sie, die Gedankenstrich sind!

[1] Michael Ignaz Schmidt, geb. 1736, erwählte zuerst die geistliche Laufbahn, zeichnete sich dann aber als Historiker aus, wurde kaiserl. Hofrath und Archivar in Wien, und starb dort 1794. Die Anspielung geht auf seine „Neuere Geschichte der Deutschen" (1788—1793), worin er zu beweisen suchte, daß die Kirchenverbesserung ohne Luther sicherer und glücklicher vollendet worden wäre.

[2] X. 93.

[3] X. 116 und 152.

[4] X. 159.

Seite zweihundert und vierzig und folgende sehen wir Newton
Als einen neblichten Stern weichen dem strahlenden — Mond,
Der gleich darauf mit Gurkensalat die Optik beleuchtet,
Aber „in Versen!“ es sagt, weil man die Prose nicht hört.[1]
Auch die Gerechtigkeit wird durchgängig auf's Beste gehandhabt:
Tros Rutulusve fuat, alles wird wacker gebläut.
Voller Urbanität, nur auf Akademien zu lernen,
Welche das platte Land nun und nimmer begreift,
Faßt nun der Satyr die Geißel, und züchtigt die Scribler; vor allen
Den, der so leer als quer, kurz, aber pöbelhaft schreibt.
Lessing's und Ramler's unwürdiger Freund, wie wird er zum Nickel,
(Clas, das wäre zu fad') o wie zum Nickel geprägt![2]
Ihm geschieht, wie uns dünkt, nicht Unrecht. Er schmähte die Horen,
Dieses unsterbliche Werk, er, der plumpe Gesell.
Diese gesitteten Mädchen gehn ja so duldsam und weise
Auf dem Pfad der Natur, den sie zuerst uns gebahnt.
Schimpft dann der Dumme,[3] sie schweigen. Wen rührt nicht ihr: „Paete non dolet!
Wenn sie aus ihrer Brust ziehn den vergifteten Dolch!
Doch fast zu verschwendrisch ergießt sich das Weltmeer der Laune,
Denn es überschwemmt ja nur ein häßlich Insekt,

[1] X. 164 f. 175 und 176.
[2] X. 189, 194 und 199.
[3] X. 190.

Solches Witzes nicht werth. Es stürbe vom frostigsten Wortspiel, [1]
Doch dergleichen entfuhr Schillern und Goethen noch nie!
Weiter wird noch viel Sündern die schwache Seite gerieben,
Aber mit Höllenstein nie, sondern mit attischem Salz.
Viel liegt im Hinterhalt noch für den Schächer, welcher dem Stäuper *
Statt demüthigen Flehns trotzig den Rücken entblößt; [2]
Stehendes Fußes schießt zu tausenden xenische Pfeile
Vom Katheder herab Jena's erzürneter Zeus,
Auch Kunstkenntniß verräth, nicht ohne Schalkheit, der Dichter,
Der armselig Geschwätz niemals in Verse gebracht.
Wie vortrefflich wirft nicht der Spötter die Gäuche zu Boden,
Die unsre goldene Zeit (welche Blindheit!) nicht sehn;
Die nicht jegliches Wort der Meister vergöttern, und leugnen,
Unser Lucan sey Virgil, unser Florus Sallust!
Noch lucianischer singt der schalkhafte Dichter den Wettstreit
Um die göttingische Wurst, die er mit Pfeffer bestreut. [3]

Einer Vortrefflichkeit noch muß hier Erwähnung geschehen:
Tiefe Politik herrscht auch auf jeglichem Blatt.
Doch wer vernimmt zu Ohren die hohen Lehren der Weisheit,
Die das Franzthum nicht kennt, deutsche Dummheit nicht faßt.

[1] X. 238.
* Im Originale stand hier ein anderer Ausdruck;
Doch den strichen wir weg, weil er zu heftig uns schien.
[2] X. 242.
[3] X. 364—370.

Zweierlei Art lernt man hier „die treffende Wahrheit zu sagen,
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.“ [1]
Rath im geheimen Conseil, von geheimen Räthen gegeben,
Findet viel bessere Statt, als des Menschenrechts Tand.
„Wenn man laut den Einzelnen schilt, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn man sie öffentlich lobt.“ [2]
Daraus erhellet, warum sich Pharao trotzig verstockte,
Weil die Plagen ihm einst öffentlich Moses gesandt.
„Willst du frei seyn, mein Sohn, so lerne was Rechtes, und halte
Dich genügsam, und sieh niemals nach oben hinauf.“ [3]
Weise gesagt, denn von oben kommt Hagel und Wolkenbrüche,
Aber von unten kommt nichts auf die Völker herab.

Doch wir fühlen, daß uns das Meisterwerk, wie wir es lesen,
Mit ansteckender Gluth fast zu Dichtern entzückt;
Darum brechen wir ab, das Große, das Schöne zu schildern,
Den gutmüthigen Scherz, den nie hämischen Witz,
Der den stolzen Stümper nur straft, der prahlt, er sey Meister,
Doch aus Menschengefühl stets den Menschen verschont.
Nichtsinn oder Sinn, das ist hier niemals die Frage,
Denn ein jegliches Wort wird zum Gedanken der Kraft.

[1] Tab. vol. 568.
[2] Tab. vol. 569.
[3] Tab. vol. 559.

Alles ist meisterhaft hier, nichts Plattes, Schales, Gesuchtes;
Kein scurrilischer Spaß, alles männlich und stark!
Würde doch jeder Monat zum Jahr, und gäb' uns Herr Schiller
Zwölfmal in jedem Jahr so ein Ambrosiafest!
Ja, erlebten wir es, wir würden niemals ermangeln,
Unserer Pflicht gemäß, dieses Fest zu begehn.

F. *

Schiller las die ironische Lobeserhebung, und schrieb darüber an Goethe (9. December 1796): „Wie wenig man seinen Köcher gegen uns noch erschöpft habe, werden Sie aus beiliegendem Zeitungsblatte, das der Hamburgischen neuen Zeitung angehängt und mir von Hamburg überschickt worden ist, ersehen. Die Verfahrungsart in dieser Repartie wäre nicht ungeschickt ausgedacht, wenn sie nur nicht so ungeschickt wäre ausgeführt worden. Ob vielleicht Reichardt — oder Baggesen? — dahinter steckt?“ Goethe erwiederte nur: „Von dem edlen Hamburger, dessen Exercitium ich hier zurückschicke, wird es künftig heißen;

Auch erscheint ein Herr F*, rhetorisch, grimmig, ironisch;
Seltsam geberdet er sich, plattdeutsch, im Zeitungsformat.“

Es folgt hieraus, daß Goethe den Vorsatz hegte, die Gegner mit neuen Gastgeschenken zu bewirthen. Wir hätten also den Anfang einer zweiten Xeniensalve, welcher jedoch einsam dasteht, denn der Almanach für 1798 war durchaus friedlicher Natur.

Was den angeblichen Herrn F* betrifft, so vermuthete ich, nicht ohne vielfache Anzeichen, daß Professor **Ebeling** (s. die Anmerk. zu X. 236) dahinter verborgen sey. Derselbe war in den Xenien angegriffen, hatte den Ruf eines satyrischen Humors, lebte in Hamburg, und die politischen Aeußerungen der Recension passen ganz zu denen seines Werkes über die vereinigten Staaten von Nordamerika (1793 — 96). Außerdem gehörte er

zu den festen Mitarbeitern der Hamburger neuen Zeitung, darum heißt es auch im Archiv der Zeit (1797. St. 1. S. 47 f.), bei Gelegenheit der vorstehenden Kritik: „Wir glaubten nur etwas zurückgehen zu dürfen, um den Verfasser zu errathen, und trifft diese Vermuthung nicht ganz nebenbei, so hat er uns längst berechtigt, Beiträge von ihm zu erwarten, womit er in einem Fache, das nicht weniger Geisteskräfte erfordert und bewährt, als das Gebiet ernster Wissenschaften, von jeher zu karg und zu geheimnißvoll war." Kriegsrath Crantz, selbst ein Bewohner der Elbestadt, nennt in seiner Ochsiade (s. Nr. XXX.) den Recensenten geradezu einen „Hamburger Dichter," und sagt dort, S. 31: „Dieses Gedicht wird einem Gelehrten von Verdienst beigemessen, der auf das seltene Talent, Unarten auf eine eben so fühlbare als anständige Weise zu persifliren, nicht stolz seyn muß, da man bis dahin ein solches Talent in diesem achtungswürdigen Manne niemals geahnt hatte."

Gegen alle andern Zeugen tritt aber Böttiger auf, denn er berichtet (Leben, S. 133): der Verfasser jener Xenienrecension — die selbst Mad. Schlegel witzig gefunden habe, obgleich ihr Mann als Goethe's Panegyrist darin vorkomme — sey Trapp in Wolfenbüttel. Ernst Christian Trapp, geb. 1745 in Holstein, war ein ernster, stiller Pädagoge, von dem wir nur Erziehungsschriften besitzen. Er bekleidete eine Stelle am Dessauer Philanthropin, ging dann als Professor nach Halle, und privatisirte seit 1786 in Wolfenbüttel, ohne irgend eine Anlage zur Satyre zu verrathen. Böttiger stellt jedoch die Sache so unumstößlich hin, daß ich schwankend wurde, bis mir Varnhagen von Ense, dem das Ganze aus seiner Knabenzeit noch erinnerlich ist, Gewißheit gab. „Die Recension des Schiller'schen Musenalmanachs in Distichen," schreibt mir der Treffliche, „ist unzweifelhaft von Ebeling; in Hamburg wurde er mit Bestimmtheit als Verfasser genannt, und ich kenne andere scherzhafte Anzeigen von ihm, die ebenfalls diese Art von Spottlaune haben." Ebeling war übrigens ein sehr freisinniger und gutmüthiger Mann, der trotz seiner Taubheit die scharfe Lanze des Witzes noch rüstig zu führen verstand.

Seine Mitbürger liebten und schätzten ihn, allein die moderne Philosophie und Poesie blieb ihm zuwider, weil ihm deren Verständniß durchaus abging.

IV. Deutschland. (Herausgegeben von Johann Friedrich Reichardt.) Berlin 1796. Stück 10.

Wir haben früher gesehen, wie Reichardt, der bis dahin zu Goethe in recht freundlichen und künstlerischen Verhältnissen gestanden, von beiden Dichtern zu einem strengen Xeniengericht kondemnirt wurde, weil er sich gegen die Horen versündigt hatte. So schroff, so bitter wurde kaum ein anderer Autor behandelt, und man fühlt gar wohl, daß hier eine politische Parteileidenschaft die Feder geführt hat. Bei Goethe erscheint das natürlicher, denn seine ganze Weltauffassung widerstrebte dem demokratischen Princip, dem sich Reichardt hingab, und er gesteht in den Annalen auch offenherzig: diese Richtung des Liederkomponisten, welchem er sonst dankbar seyn mußte, habe sie von einander getrennt (s. die Anmerk. zu X. 208). Mit Erstaunen sieht man dagegen, wie Schiller plötzlich so zornentbrannt jene Freiheitsideen verfolgte, denen er in Gedichten und Trauerspielen vormals einen glühend begeisterten Ausdruck verliehen. — Reichardt nahm den Angriff so, als ob er einzig von Schiller herrühre, und das Novemberstück seines Journals brachte (S. 83—102) eine umfangreiche Kritik des Almanachs, worin die muthmaßlichen Erfolge der Xenien geschildert werden:

„Die heilige Majorität wird diese Xenien oft belachen, und zuweilen verstehen. Der gelehrte Geck weiß von allen alle wahren und alle falschen Beziehungen, wußte sie schon, ehe sie noch vorhanden waren. Seine bedeutenden Winke verrathen, daß er noch mehr weiß: es gäbe eine geheime Gesellschaft des Muthwillens, man sähe hier nur einige Fäden eines unermeßlichen Gewebes; die Verschwörung der Lustigkeit sey reif, man werde ehestens das Unglaubliche erfahren. Dem Metaphysiker sind die Xenien eine erwünschte Veranlassung, über die nothwendigen Grenzen der

Ungezogenheit [1] bücherlang a priori zu vernunften. Der Kunst- und Sprachkenner wird den leichtfertigen Späßen die Sylben einzeln nachwiegen, und gelegentlich die Orthographie einer oder der andern geschriebenen Ohrfeige ernsthaft billigen, oder gründlich berichtigen. Für den Freund der Alten wird diese antike Frechheit ein köstlicher Leckerbissen seyn; ich sehe ihn mit wahrer Ueppigkeit in den klassischen Grobheiten schwelgen. Wenn sie nur thun, wie die Alten auch thaten, so fragt er weiter nicht, ob es etwas sey, was nur dort Uebermuth freier und starker Naturen war, hier nur als ein Mittelchen der spekulirenden Eitelkeit gebraucht werde. Er würde auch einer Prügelei begierig zusehen, wenn sie nur ächt attisch wäre, und wäre treuherzig genug, sich an einem solchen Gastmahle, wie das gegenwärtige, höchlich zu ergötzen, wenn auch vier Fünftheile der salzigen Küchenpräsente an ihn adressirt wären. Manche gutherzige Seele hingegen wird, weil sie in einigen bloß aus Galle und Erde zubereiteten Xenien nur den nackten Haß zu hören glaubt, alle unbedingt verwerfen; vor ihnen drei Kreuze machen, wie vor dem kleinen A zu einem langen Alphabet häßlicher Zänkereien; mit Unwillen und Abscheu bemerken, daß hier nichts geschont sey, auch das Schonenswürdigste nicht, daß hier ein hohnlachendes Zeichen an das Grab eines edlen Unglücklichen gesteckt sey, [2] der wenigstens verdient hätte, daß die Erde auf seiner unbesudelten Asche leicht ruhe. Die Chorizonten werden den Kenner fragen, ob denn nicht wenigstens das an sie gerichtete Distichon: „die Aufgabe" (X. 91) ein vollkommenes Beispiel eines naiven Epigramms sey? Denn wenn die Trojaner auch überall sonst in Gefahr wären, den für sein Heil zu dreisten Patroklus, [3] der geborgten Rüstung wegen, mit dem großen Peliden [4] zu verwechseln, so erkennt doch jeder leicht die Stimme dessen, der hier

[1] Anspielung auf Schiller's Abhandlung: „Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen."

[2] Der Recensent bezeichnet hier die Epigramme gegen Forster, X. 347 f.

[3] Schiller.

[4] Goethe.

frohlockt, daß er der Andere scheinen kann. Zu dieser ungleichartigen Gesellschaft interpretirender, moralisirender und jubilirender Beurtheiler tritt endlich wohl auch noch ein Prophet (es gibt ihrer ja genug in Deutschland), mit den kurzen Worten: „Heuer spanischen Pfeffer, über's Jahr Asa foetida."

Unmittelbar nach dieser Recension ließ Reichardt seine Antwort auf die Xenien vernehmen (S. 103—106), und er ersuchte alle Journal-Redaktionen, dieselbe durch Wiederabdruck möglichst zu verbreiten. Sie war mit größerer Schrift gedruckt und lautete:

Erklärung des Herausgebers an das Publikum über die Xenien im Schiller'schen Musenalmanach. 1797.

Die Dichter der Xenien haben sich an den Urtheilen dieses Journals über ihren Antheil in den Horen und dem vorjährigen Schiller'schen Musenalmanach durch die boshaftesten Verleumdungen und Grobheiten zu rächen versucht. Schimpfworte zu erwiedern, hält der Herausgeber weit unter sich; jene Verleumdungen zu widerlegen, wäre hier um so überflüssiger, da dieses Journal, und das eben so hämisch behandelte „Frankreich," vor Aller Augen daliegen, so daß jeder Unbefangene leicht entscheiden kann, ob jene Urtheile freimüthig, aber gerecht, diese Beschuldigungen hingegen die plumpsten Verleumdungen sind, oder nicht.

„Kein Angriff wird je den Muth des Herausgebers, überall der Wahrheit zu huldigen, einen Augenblick erschüttern können, am wenigsten ein Pasquillantenunfug, der so offenbar aus empörter Eitelkeit herstammt. Ja, er würde kein Wort darüber verloren haben, wenn die Xenien ihn bloß als Schriftsteller beleidigt hätten, und wenn sie nicht, nach der löblichen Weise der Verleumder, noch mehr zu verstehen gäben, als sie namhaft sagten. Er ist es sich schuldig, dem Publikum laut und feierlich zu versichern, was er im Nothfall durch den Abdruck der freundschaftlichsten und achtungsvollsten Briefe, die bis an die Erscheinung des ersten Stücks von „Deutschland" reichen, urkundlich erweisen kann — daß nur jene Urtheile allein diese

Schmähungen veranlaßt haben. Ueberdem konnte er die Schändlichkeiten schon um deßwillen nicht ganz ungerügt lassen, da Herr Schiller sich in seinem drolligten Dünkel so weit vergißt, die Beleidigten, wenn sie antworten, in der vom Recensenten des Almanachs angeführten „Warnung" (X. 242), mit härterer Züchtigung zu bedrohen.

„Nichts könnte für den Herausgeber schmerzlicher seyn, als wenn das wahr wäre, was er sich nicht als nur möglich denken kann, ohne mit innerem Schauder zurückzutreten — wenn ein Mann, dessen einziges Genie er immer dankbar verehren wird, seine Größe so entweiht, und sich bis zur Theilnahme an einer absichtlichen Verleumdung erniedrigt haben sollte. Doch würde auch dieß die Sache nicht ändern. Kein Name ist so groß, daß er eine Ungerechtigkeit adeln könnte. Den Antheil hingegen, welchen Herr Schiller als Verfasser daran haben mag, kann der Herausgeber Deutschlands sehr leicht verschmerzen. Seine herzliche Verachtung gegen Schiller's nichtswürdiges und niedriges Betragen ist ganz unvermischt, da desselben schriftstellerische Talente und Anstrengungen keinesweges auf derselben Stufe mit jenem ächten Genie stehen, welches auch selbst dann, wenn es sich durch Unsittlichkeit befleckt, noch Ansprüche an Ehrfurcht behält. — Er hält sich an ihn, als den Herausgeber des Almanachs, und fordert ihn hierdurch laut auf, den Urheber der Verleumdungen anzugeben, oder, falls er sich selbst dazu bekennt, seine Beschuldigung öffentlich zu beweisen. Kann er dieß nicht, so ist er für ehrlos zu achten. Ehrlos ist jeder Lügner: zwiefach aber der Feigherzige, der sich und die Beziehungen seiner Injurien nicht einmal ganz zu nennen wagt. Auch gibt es unter unseren Mitbürgern noch wackere Männer genug, denen die Gerechtigkeit mehr gilt, als ein Spaß. Diese werden alle, so hofft er mit Zuversicht, den Mann, der sich ehrloser Lügen schuldig machte, eben so sehr verachten, als wäre er gerichtlich beschimpft."

Die Invektiven, welche uns aus diesen Zeiten entgegentreten, machen einen um so verletzenderen Eindruck, als man sich sagen muß, daß auch Schiller in den Xenien hier zu weit gegangen

war. Reichardt's ehrenrührige Schreibart versetzte ihn in große Aufregung, und im Augenblick der frischen Beleidigung brachte er eine hastige Antwort zu Papier. Am ersten Weihnachtstage schickte er dieselbe dem Bundesgenossen nach Weimar, und fügte Folgendes hinzu: „Reichardt hat sich nun geregt, und gerade so wie ich erwartet hatte; er will es bloß mit mir zu thun haben und Sie zwingen, sein Freund zu scheinen. Da er sich auf dieses Trennungssystem ganz verläßt, so scheint's mir nöthig, ihn gerade durch die unzertrennlichste Vereinigung zu Boden zu schlagen. Ignoriren darf ich seinen insolenten Angriff nicht, wie Sie selber sehen werden; die Replique muß schnell und entscheidend seyn. Ich sende Ihnen hier das Concept, ob es Ihnen so recht ist. Sowohl Ihre Abreise,[1] als die Nothwendigkeit, bald mit der Gegenantwort aufzutreten, macht die Resolution dringend; daher bitte ich Sie um recht baldige Antwort. Wollen Sie selbst noch etwas thun, so wird es mir desto lieber seyn und ihm desto sicherer den Mund stopfen."

Goethe, vorsichtig und besonnen, suchte den gereizten Freund zu beruhigen. Um zu verhindern, daß derselbe in der ersten Hitze eine Erwiederung drucken ließ, übernahm er es, Reichardt's bösen Angriff zurückzuschlagen. Am Neujahrstage schrieb er von Leipzig aus an Schiller: er habe dort über die Wirkung der belletristischen, positiven und polemischen Schriften manche gute Bemerkung machen können, und das versprochene Gegenmanifest werde nicht um desto schlimmer ausfallen. Inzwischen kühlte Schiller sich ab, und er sagt in seinem Briefe vom 11. Januar: „Die Reichardtische Sache habe ich mir diese Zeit über aus dem Sinne geschlagen, weil ich mich darin mit Freuden in Ihren Rath ergeben will. Sie überfiel mich in einer zu engen Zimmerluft, und alles, was zu mir kommt, muß noch dazu beitragen, mir diese Widrigkeiten noch lastender zu machen." Am 17. Januar erinnerte er Goethe: „Freund Reichardt's Abfertigung bitte auch nicht ganz zu vergessen," worauf nächsten Tages die Antwort erfolgte: „der versprochene Aufsatz ist so reif, daß ich ihn

[1] Nach Leipzig.

in einer Stunde dictiren könnte, ich muß aber nothwendig vorher mit Ihnen noch über die Sache sprechen, und ich werde um so mehr eilen, bald wieder bei Ihnen zu seyn."

Trotzdem unterblieb jede Entgegnung auf die verunglimpfenden Worte, welche Reichardt an Schiller gerichtet hatte. Es scheint fast, als habe sich Goethe — von dem doch die meisten und bittersten jener Epigramme herrührten — die Brücke zu einer möglichen Wiedervereinigung mit dem Componisten nicht ganz abbrechen wollen. Vier Jahre später sehen wir denn auch das gute Einverständniß zwischen ihnen von neuem erwachen. Goethe war bedenklich krank, war dem Tode nahe gewesen, und bei seiner Genesung empfing er ein sehr inniges Glückwunschschreiben von Reichardt. Darauf antwortete der Dichter am 11. Februar 1801:[1] „Nicht jedermann zieht von seinen Reisen solchen Vortheil, als ich von meiner kleinen Abwesenheit. Da ich von der noch fernen Grenze des Todtenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich so viele Theilnehmende, welche mir die schmeichelhafte Ueberzeugung gaben, daß ich sonst nicht allein für mich, sondern auch für andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, sondern auch Fremde und Entfremdete bezeigten mir ihr Wohlwollen, und wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie das Glück der ersten Jahre darin besteht, daß in ihnen mehr die Neigung, als die Abneigung herrscht, so sollte ich auch, bei meinem Wiedereintritt ins Leben, dieses Glücks theilhaftig werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn anzutreten. — Wie angenehm Ihr Brief mir in diesem Sinne war, sagen Sie sich selbst, mit der Herzlichkeit, mit der er geschrieben ist. Ein altes gegründetes Verhältniß wie das unsrige konnte nur, wie Blutsfreundschaften, durch unnatürliche Ereignisse gestört werden; um so erfreulicher ist es, wenn Natur und Ueberzeugung es wieder herstellt." ꝛc.

In den Annalen erzählt Goethe beim Jahre 1802, wo er des Aufenthalts in Lauchstädt und Halle gedenkt: „Die Nähe von Giebichenstein lockte zu Besuchen bei dem gastfreien Reichardt;

[1] Boas, Nachträge zu Goethe's Werken, II. 241 ff.

eine würdige Frau, anmuthige schöne Töchter, sämmtlich vereint, bildeten in einem romantisch ländlichen Aufenthalte einen höchst gefälligen Familienkreis, in welchem sich bedeutende Männer aus der Nähe und Ferne kürzere oder längere Zeit gar wohl gefielen, und glückliche Verbindungen für das Leben anknüpften.“ [1]

V. Neue allgememe deutsche Bibliothek. Band 31. Stück 1.

Sowohl der Redakteur Hermann (X. 73 und 254), als sein Vorgänger Nicolai, dessen Einfluß noch immer fühlbar war, hatten in den Xenien sehr scharfe Dinge hören müssen, und die Bibliothek rüstete sich deßhalb zum Kampf. Am bezeichneten Orte, S. 235—240, zog „der Bär von Kiel“ gegen den Bienenstock des Almanachs aus, aber leider fehlte es ihm gänzlich an Geist und Witz, so daß nur eine kahle, absprechende Recension zu Tage gefördert wurde. Darin heißt es: „Den Mückenschwarm von Distichen gar nicht in Anschlag gebracht, der zeitig schon zu summen anfängt, weiter hinein immer lästiger wird, und am Ende jeden Lustwandler im Haine der Musen blutgierig anpackt, gibt es in der ganzen Sammlung vielleicht keine sechs Stücke, die durch innern Gehalt, reizende Farbengebung, Wohlklang oder Korrektheit sich ein besseres Schicksal als ihre ephemeren Nachbarn versprechen dürfen.“

Nach einer parteiischen und plumpen Beurtheilung der übrigen Beiträge kommt Recensent zu den einzeln stehenden Epigrammen. Er spottet, daß die beiden Dichter „ihre längern und kürzern Flügel“ so oft versuchen, und meint, wenn das Ding so fortgehe, würden sie bald nicht anders als in Distichen denken. „Noch eine possierliche Erscheinung! Zwei dieser Gönner der zweizeiligen Versart, G. und S., haben ihre Distichen zusammengespannt, und unter dem Titel: „Tabulae votivae, Vielen und Einer“ uns Quodlibete herbeigeschleppt, wo es sehr sonderbar zugehen müßte, wenn unter hundert bunten Einfällen nicht ein Paar wenigstens für die Langweiligkeit der übrigen schadlos

[1] Goethe's Werke, Bd. 27. S. 116.

hielten. Was für Eitelkeit aber, und wie viel Egoismus, wenn das Dichterpaar sich einbildete, man werde sich den Kopf darüber zerbrechen, welcher von ihnen dieß oder jenes Distichon ausgeheckt habe? Wirklich gibt diese höchst müßige Voraussetzung ihnen Stoff zu einem Doppelvers, der in den Xenien, unter der Aufschrift: „die Chorizonten," zu dergleichen Zeitvertreib den Leser förmlich einladet."

Nun tritt der furchtbare Kritiker aus der Vorhölle in die eigentliche Teufelsküche, und schildert, was er dort erblicken mußte: „Unter der Aufschrift Xenien hat der Herausgeber einen Schweif von mehr als vierhundert Distichen angehängt, die großentheils für eben so viel Versündigungen an Geschmack und Humanität gelten können. Hätte die schamlose Sammlung auf Gerathewohl und ohne andere Gesellschaft sich in's Publikum geschlichen, so bliebe nichts Klügeres zu thun, als in öffentlichen Blättern gar keine Notiz von dem Unrath zu nehmen, und seine Schmutzköche stillschweigender Verachtung preiszugeben. Da solche aber listig genug sind, ihn hinter der Larve eines unschuldigen Musenalmanachs in die Lesewelt zu spielen, wird es Pflicht, über ein so heilloses Betragen eben so öffentlich Unwillen zu äußern. Sehr gern übrigens würde Recensent die Anzeige dergleichen Unfugs Andern überlassen. Der Umstand, keiner von denen zu seyn, woran die Distichendrechsler ihre Bolzen versucht, macht ihn indessen zu einem desto unparteiischern Beurtheiler. Als ein solcher darf und will er nicht ableugnen, daß unter dem Schwarm der Doppelverse es allerdings ein paar Dutzend gebe, die durch neue Wendung, reichen Sinn, treffenden Witz und durch Schnitt in arge Geschwüre unserer Literatur nicht ohne Verdienst sind. Was aber will diese kleine Zahl gegen so viel Schock anderer sagen, wo Plumpheit, Wortspiel, Anzüglichkeiten, Arglist und Zuchtlosigkeit jeder Art mit einander wetteifern! Und weßhalb die ganze Klopffechterei? Etwann, weil man die beiden Distichenschreiber nicht besser behandelt? ihren Werth verkannt, oder dergleichen? Im Gegentheil: verzogen hat das Publikum sie, auf's ärgste verzogen, und hier sind die schönen Früchte davon!

Von ein paar optischen Wahrnehmungen berauscht, will der Eine durchaus mehr als Newton seyn, und der Andere, der ein ästhetisches Spinnengewebe zu fädeln anfing, mehr als Aristoteles oder Leibnitz. Jenen glaubte man durch Stillschweigen wieder nüchtern zu machen, und bei dem Fliegennetze des zweiten schüttelte man bloß den Kopf. Mehr indeß war nicht nöthig, sie beide um alle Besonnenheit zu bringen; denn unbesonnen im höchsten Grade ist es doch, links und rechts auszuschlagen, und wo es hintreffen mag, mit Koth und Steinen um sich zu werfen."

Sich mit Einzelheiten zu befassen, ist dem großen Kritiker viel zu klein, deßhalb charakterisirt er die ganze Xenienmasse nur durch X. 124 und 242; dann schließt er: „Trotz der herrschsüchtigen Miene, womit G. und S. die volle Blüthe unsers ästhetischen Fruchtgartens nur von ihrer Pflanzung an datirt wissen wollen, und jeden für einen Schwach- und Querkopf ausschreien, der etwa das bessere Zeitalter unserer schönen Literatur schon vorüber gestrichen glaubt, wird diese Vermuthung doch leider nur immer gegründeter. Nimmermehr kann ein Zeitraum der goldne seyn, wo Schriftsteller, denen es ganz und gar nicht an Lesern fehlt, zu Hülfsmitteln vorliegender Art greifen, bloß um der Gaffer sich noch mehr zu verschaffen! Zugegeben, daß die Wassersuppen, womit man die Lesewelt häufiger als je bewirthet, ihr endlich den Magen verdarben; was aber bringt Pfeffer und Wermuth aus der Küche der Distichenschreiber für eine Wirkung hervor? Kaum ist der saubere Almanach abgedruckt, und schon wimmelt es von Retorsionen, Gegenpräsenten, ja wohl noch gröberen Nachäffungen der Xenien selbst, die endlich unser Literaturwesen in eine Garküche und Kneipschenke der verächtlichsten Art umzuwandeln drohen."

Dieser Recensent, welcher auf den spärlichen Ruhm pocht, von den Xenien unverletzt geblieben zu seyn, unterzeichnet sich „Zb.," doch in Wahrheit hieß er Langer, und war Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel, also ein Nachfolger Lessing's, was man ausdrücklich sagen muß, weil es sonst gewiß niemand merken würde.

VI. Beiträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache, herausgegeben von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. (Braunschweig.) Stück 7.

Joachim Heinrich Campe, durch die Xenien 87, 141, 151 und 152 angegriffen, ließ in die „Beiträge" seine Abwehr einrücken. Dieselbe besteht aus zwei Theilen. Zuerst finden wir (S. 163—178): „Bemerkungen über des Hrn. Geheimen Raths von Goethe Bemühungen, unsere Sprache reinigen und bereichern zu helfen." Hier wird vor allen Dingen die Ansicht ausgesprochen, daß von den Verfassern der „berühmten Xenien" Ausdrücke wie Puristen, Kleiderbürster, Waschfrauen und Pedanten als — ein höflicher Scherz gebraucht worden sind. Haben sie doch würdige deutsche Gelehrte Ochsen und Esel genannt, und auch das nur im Spaß. Jeder Stand besitzt ja seine eigene Sprechweise; „wie kann der bürgerliche und prosaische Mensch wissen, was die Wörter Ochs und Esel in den höhern Kreisen der Höfe und am Parnasse bedeuten mögen." Um darzuthun, daß die Benennungen Purist ꝛc. im Musenalmanach eher eine schmeichelhafte als schimpfende Bedeutung haben, zeigt Campe auf Goethe's eigene Bemühungen hin, die deutsche Sprache von Fremdwörtern säubern zu helfen; derselbe bindet sich dabei nicht einmal immer an die Regeln der Vernunft und Sprachähnlichkeit, sondern weiß ihnen mitunter kühnlich Trotz zu bieten. Eine Reihe von Beispielen aus Wilhelm Meister folgt hierauf, und daran schließt sich das Resultat: der Xeniendichter werde über den Sprachgebrauch wohl wie Herr von Goethe denken. „Er schwung sich daher, wie dieser, kühn über denselben empor, und sagte:

> Ochs und Esel für — verdienter Mann; Purist, Kleiderbürster, Waschfrau und Pedant, für — Leute, die, wie der Hr. G. R. von Goethe, unsere Sprache nach Vermögen zu reinigen, zu bereichern und auszubilden beflissen sind."

Der zweite Theil von Campe's Entgegnung (S. 179—182) führt den Titel:

Doppelverse (Distichen), ein Gegengeschenk für die Verfasser der Xenien.

Die Sprachfreunde bemerken zu X. 151:

Mit Erlaubnisz.

Euro Gnaden vergönnen, daß wir bürsten Hoch Ihnen
Auch ein Federgen ab; sehn Sie: Federchen heißt's!

Im Musenalmanach war das Wort, nach damals noch sehr üblichem Gebrauch, mit einem g gedruckt.

Vergebliche Arbeit.

Aber wir bürsten umsonst, denn alles an dir ist Feder,
Weil du als Phönix dir selbst, Andern als Gimpel erscheinst.

Anmerkung des Verfassers: „Gimpel oder Dompfaff, der kunstreichste Sänger unter den Vögeln.“ — Dann erwiedert der Purist auf X. 152:

Antwort.

Gieb, auf meine Gefahr, ihm deinen eigenen Namen;
Trifft er nicht jegliche Art, Eine trifft er gewiß.

Dieß Distichon ist wohl das witzigste, was Campe beigebracht hat.

Alfänzer.

Spöttisch nennt ihr Puristen, die, welche sorglich euch bürsten;
Wißt ihr Herren denn auch, wie euch der Bürstende nennt?
Weil ihr menget die Sprachen, besudelnd das Deutsche durch Fremdes,
Nennt er — zwar altdeutsch, doch rein — nennet er Alfanzer euch.

A. d. V.: „Von äl, fremd, und fanzen, reden." — Endlich antwortet auch die Waschanstalt am Eridanus, welche in X. 87 vorkommt:

Erläuterung.

Seyd ihr rechtliche Männer, so habt ihr nichts zu befahren;
Diesen zeiget man nur, selbst sich zu waschen, den Quell.
Seyd ihr aber von jenen, „die über und über beschlabbert,
Bis an die Ohren im Koth, liegen auf faulendem Heu:"*
Dann vermeidet den Ort, denn solcher wartet die Lauge,
Wartet der reibende Sand, wartet der striegelnde Kamm!

Anmerk. d. Verf.: * „S. die Familie der Meerkatzen in Goethes Reineke der Fuchs."

An die Zuschauer.

Gebet, ihr Herren und Frauen, nur Acht, von wannen Geschrei kommt;
Da ist der Knabe, den's schmerzt; hüben, wo's still bleibt, der Mann.

Dieß Distichon ist ebenfalls der „Waschfrau" in den Mund gelegt.

Abschied.

Nimm es nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird; verlangst du
Das Vergnügen umsonst, Anderer Necker zu seyn?
Alles war nur ein Spiel; Gottlob! du bist ja noch munter.
Hier ist dein Bogen zurück, hier der geliehene Pfeil.

Der erste Doppelvers bezieht sich auf X. 141, der letzte auf X. 414.

Campe hatte die Epigramme, welche gegen ihn gerichtet waren, sämmtlich beantwortet, doch war er bescheiden und klug genug, außerdem keinen Angriff zu wagen. „Haben Sie gelesen," fragte Schiller in seinem Schreiben an Goethe (Briefw. IV. 16),

„was Campe auf die Xenien erwiedert hat? Es geht eigentlich nur Sie an, und er hat sich auch höflich benommen, aber den Pedanten und die Waschfrau auf's neue bestätigt."

Für Schiller bewahrte Campe fortdauernd eine freundliche Gesinnung, und sendete ihm im Jahre 1798 das französische Bürgerdiplom, von Roland unterzeichnet. Schon fünf Jahre zuvor hatten die Zeitungen davon berichtet, doch weil der Name falsch geschrieben, auch weder Stadt noch Provinz auf der Adresse bemerkt war, so konnte es den Weg zu Schiller nicht finden. „Ich weiß nicht, wie es jetzt noch in Bewegung kam," schreibt der Letztere (2. März 1798) an Goethe, „aber kurz, es wurde mir geschickt, und zwar durch — Campe in Braunschweig, der mir bei dieser Gelegenheit die schönsten Sachen sagt."

VII. Genius der Zeit, herausgegeben von Aug. Ad. Friedr. v. Hennings. (Altona.) 1796, Stück 12. 1797, Stück 1 u. 3.

Hennings war dänischer Kammerherr, Obercommerz- und Handelsintendant in Schleswig-Holstein und Oberbeamter zu Ploen und Ahrensbal; er war von Adel, aber dennoch huldigte er den Ideen der französischen Revolution. Gegen die Uebergriffe der Höfe, des Adels und der Beamten richteten sich seine Schriften; deßhalb hegte Goethe für den „Genius" schon längst eine gründliche Abneigung (vergl. die Anmerk. zu X. 257). — Nun gab Hennings in dem genannten Journal, Jahrgang 1796, St. 12, S. 434—436, seine „Gedanken über die Xenien im Schiller'schen Musenalmanach" kund, und sagte dabei: er verkenne das poetische Talent Goethe's und Schiller's nicht, „aber daß sie, untreu ihrem hohen Berufe, durch Rachsucht, durch Plumpheit, durch Plattheit, durch Persönlichkeit, durch Armseligkeiten, wohl gar durch Schadenfreude ihre Muse schänden konnten, das wirft den Trauerflor über den Genius der Zeit."

Er erklärt „diesen Musenalmanach, wegen seiner Anspielungen und persönlichen Beleidigungen solcher Männer, welche allgemeine Achtung verdienen, für ein Pasquill, das, nach Bahrdt mit der eisernen Stirn, das schändlichste in der deutschen Literatur

ist; das besonders unerschöpflich ist in Personalitäten gegen den Herausgeber des Journals Deutschland, der sich freilich der undankbaren Arbeit unterzog, den Prüden, oder précieuses ridicules, die Larve abzuziehen.“ Hennings beklagt es sehr, daß Goethe zu früh verdorben worden sey, und daß er, aus Stolz, sich nie habe überwinden können, der gegründeten Kritik Gehör zu geben. „Er würde dann sorgsamer gesucht haben, den regelmäßigen Weg der schönen Künste einzuschlagen, und die Ehrerbietung für Sittlichkeit nie aus den Augen zu setzen, nicht so oft wie jetzt mit dem Publikum seinen Spaß zu treiben, und so seinen Muthwillen nicht zu der Höhe der Immoralität, Inurbanität und Geschmacklosigkeit steigen zu lassen, die im Schillerschen Musenalmanach herrscht.“

Im Januarstücke von 1797 folgen hierauf ein paar poetische Angriffe gegen die Verbündeten. „An einige Dichter in Schiller's Musenalmanach,“ und „An die Delatoren“ sind unbedeutend, aber die dritte Piece erregte Aufsehen wegen ihres Klopstockischen Tones. Sie lautet:

Schlichtegrolls Nachricht ans Publikum fürs Jahr 1797.

Weinet, Töchter des Zeus, des Gesangs sich freuende Jungfraun,
Weine, Germanisches Volk, Schiller und Goethe sind todt.
Aber vor allen erschall dein Trauerlied, Christus Gemeine,
Denn sie erwürgten den Geist, aufzuerstehen im Fleisch.*

Der Verfasser machte hierzu die Anmerkung: * „Das Fleisch ohne Geist ist todt. Jakobi 2, 26. Verglichen mit Paulus an die Galater 5, V. 19—22. Die Werke des Fleisches sind: Ehebruch, Hurerei, Unzucht, Unreinigkeit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. P.“

Hennings, als Redakteur, fügte seinerseits noch folgende Zeilen hinzu: „Diese göttliche Lehre hat mich bewogen, vorstehendes, von unbekannter Hand empfangenes Epigramm aufzunehmen, da ich übrigens weit entfernt bin zu glauben, daß man so sündigen müsse, als Schiller und Goethe gesündiget haben, und mir nichts tadelnswürdiger erscheint, als der epigrammatische Kitzel der Dichter, die einzelne Männer, oder ganze respektable Klassen ehrwürdiger Schriftsteller angreifen, daher ich selbst die wohlverdiente Retorsion nicht liebe, sondern gerade Wahrheit vorziehe."

Der giftige Dolchstich in jenen Versen gewann das Wohlgefallen mancher Leute, sie machten eine scheinheilige Miene zu der bibelfesten Malice, und Crantz äußerte in der Ochslade, S. 51 f.: „So etwas in so einem Ton gesagt, läßt einen Eindruck zurück, den der witzigste Spötter nicht auslischt, so wenig als ein wegen einer notorischen Niederträchtigkeit empfangenes Brandmal." Man rieth hin und her, wer wohl der Verfasser seyn möchte, und fiel auch auf Schlichtegroll selbst. Dieß veranlaßte den Ehrenmann, im Reichsanzeiger 1797, Nr. 34 (vom 9. Februar) nachstehende Erklärung abzugeben:

„In dem Genius der Zeit, Jan. 1797, ist Nr. VI eingerückt: „Schlichtegrolls Nachricht ans Publikum fürs Jahr 1797." Die Note ist mit Y unterzeichnet, und der Herausgeber des Genius sagt, es sey ihm dieß Epigramm von unbekannter Hand zugeschickt worden. Ich erkläre hiermit, was meine Freunde so schon wissen, daß ich an diesem Epigramm, so wie an nichts, was gegen die Xenien erscheint, weder direkt noch indirekt, den mindesten Antheil habe.

Gotha, den 6. Febr. 97.

Fr. Schlichtegroll."

Außer den erwähnten Artikeln enthielt der „Genius der Zeit," 1797, im 3. Stücke, S. 429, eine gelehrte Erörterung über das Wort Xenien und dessen Bedeutung bei den Griechen. Der Autor, ohne Zweifel ein Philologe, blieb aller Satyre oder Polemik fern, und unterzeichnete sich: Xenophilos.

VIII. Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, herausgegeben von Friedr. Ludw. Wilh. Meyer. (Berlin.) 1797. Stück 1 u. 5.

Im Januar schreibt Schiller an Goethe (Briefw. IV. 16): er werde wohl schon gelesen haben, was das Archiv des Geschmacks und der Genius der Zeit zu Markte gebracht. Meyer gehörte eigentlich zur gemäßigten Partei, und sein Blatt forderte Reformen, um den Revolutionen vorzubeugen. Aber es hatte sich eine Fehde zwischen ihm und Goethe entsponnen, welche in der Note zu X. 255 näher angedeutet worden. Jetzt zog auch er gegen die Xenien heran, und man muß seinen Aeußerungen, bei aller kritischen Unfruchtbarkeit, eine gewisse schonende und anständige Haltung nachrühmen.

Das Januarstück, S. 30 ff., enthielt einen Artikel: „die neuesten Musenalmanache," worin natürlich Schiller's Kalender die Hauptrolle spielte. Von den einzelnen und in Gruppen geordneten Distichen heißt es dort: „Viele betreffen unbekannte Frauenzimmer einer kleinen Stadt, Sylbenmaße und Privatangelegenheiten, so daß man, durch ihre herablassende Mittheilung, den Dichtern gleichsam befreundet wird. Andere sind politisch, und zwar orthodox. Unter den besonders durch die Tabulae votivae neugeadelten Worten haben wir besonders das Wort Philister bemerkt, welches freilich zuweilen unentbehrlich scheint. Nun wird man z. B. forthin sagen dürfen: er ist der größte Philister unter den Genies und das größte Genie unter den Philistern, ohne befürchten zu müssen, daß man einen niedrigen Ausdruck gebraucht habe."

Endlich, S. 35, beginnt das Gericht über die Kinder des Feuers, und nimmt achtzehn große, engbedruckte Seiten in Anspruch. Meyer referirt: den Beschluß des Almanachs mache ein Bündel Pfeile, unter der Aufschrift Xenien, welche, nach der Vermuthung einiger Chorizonten, von Herrn Vulpius herrühren. Wir finden hier also die erste Spur jener kläglichen Verdeckungsmanier, wodurch die Namen der beiden Dichter aus der Xenienhölle erlöst werden sollten. Zugleich lag darin ein

hämischer Angriff auf Goethe, für dessen Schwager Vulpius schon damals galt (s. die Anmerk. zu X. 396). Derselbe war 1763 zu Weimar geboren, wo er die Stelle eines Theatersekretärs bekleidete, bis er späterhin Oberbibliothekar und Aufseher des Münzkabinets wurde. Eine große Masse von Büchern, namentlich Ritterromane, flossen aus seiner Feder, und der Rinaldo Rinaldini (1799) ist allgemein bekannt. Vulpius mag eine sehr komische Erscheinung gewesen seyn, denn Schiller beschreibt das Zusammentreffen mit ihm, im Juli 1787, auf folgende Weise:

„Eben hatte ich eine gar liebliche Unterbrechung, welche so kurz war, daß ich sie euch ganz hersetzen kann.

Es wird an meiner Thür geklopft.

„Herein."

Und herein tritt eine kleine dürre Figur in weißem Frack und grüngelber Weste, krumm und sehr gebückt.

„„Habe ich nicht das Glück, den Herrn Rath Schiller vor mir zu sehen?""

„Der bin ich, ja."

„„Ich habe gehört, daß Sie hier wären, und konnte nicht umhin, den Mann zu sehen, von dessen Don Carlos ich eben komme.""

„Gehorsamer Diener. Mit wem habe ich die Ehre?"

„„Ich werde nicht das Glück haben, Ihnen bekannt zu seyn. Mein Name ist Vulpius.""

„Ich bin Ihnen für diese Höflichkeit sehr verbunden — bedaure nur, daß ich mich in diesem Augenblick versagt habe und eben (zum Glück war ich angezogen) im Begriff war auszugehen."

„„Ich bitte sehr um Verzeihung. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen habe.""

„Damit empfahl sich die Figur und ich schreibe fort."[1]

Wir kehren zu unserm Archivar zurück. Derselbe sagt: „Xenien hießen bei den Griechen gastfreundliche Geschenke. Die Deutschen erklären sie für Küchenpräsente, für Pfeffer und Wermuth zum Besten solcher Magen, die von wässrigten Speisen geschwächt sind. Wie es scheint, war ihr Geber bei vielen Leuten

[1] Briefwechsel mit Körner, I. 105 f.

zu Gaste, und ladet jetzt seine Bewirther wieder zu sich. Er erklärt es für eine Speise voll Ekel, wenn die gemeine Natur sich zum Genusse aufdringt, nennt Phantasie, Witz, Empfindung und Urtheil das Desideratum eines Dichterwerkes, und schüsselt dennoch, seinen eigenen Forderungen zum Trotz, den Tod in Töpfen auf, wogegen sich ein allgemeines Geschrei erhebt. Wir vermehren es ungern, doch sind wir der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig, auch unsere Meinung über einen Gegenstand zu sagen, der sich, ohne leicht durchschaute Verstellung, nicht übersehen läßt."

Hierauf sucht Meyer die Stückkugeln der Xenien zu fangen, und schleudert sie dann den Dichtern wieder hin: „Ja der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, aber eben das will man vergessen, wenn man den Lockungen des Dichters folgt; es ist ja nicht Poesie, daß er sie erbärmlich fand. Rein sey er von der Eitelkeit, die Niederes mit Hohem verbindet. Deutschland fragt ohnehin nach Gedichten nicht viel, und sie werden schwerlich in seiner Meinung gewinnen, wenn auf einen kurzen Lärm, den sie erregen, Neugierige sich wundernd ans Fenster begeben. Die Muse richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, verfolgt, wenn es Noth thut, schlechte Regenten mit harten Worten, und schmeichelt zwar schlechten Autoren nicht, führt aber auch keinen offenbar pasquillantischen Krieg gegen sie. Ist es ein Philister, ein Schwärmer, ein Heuchler, so werd' er durch lebhafte, Abscheu erregende Darstellung seiner Gebrechen und Laster gequält; aber hundertfaches, mit Namenaufruf verbundenes Schelten ermüdet den geduldigsten, parteilosesten Zuhörer. Laune und Geist müssen die schwache Seite ihres Gegners aufdecken, wenn sie Lächeln erregen soll, da hingegen, wer zu hitzig heran rückt, sich selbst Schultern und Rücken entblößt. Nach diesen, größtentheils von den Xenien eingestandenen, und in ihren Worten aufgestellten, unleugbaren Grundsätzen, welchen Dank mag der Verfasser derselben für diese Gaben erwarten, die es ihm herzlich zu nennen beliebt (X. 263), nach denen er folglich, da sich nicht ableugnen läßt, daß er seine Worte zu wählen weiß, die Eigenschaften seines Herzens bestimmt wissen will?"

Man sieht, die Recension zeichnet sich, mitten im Schlachtgetümmel, durch gehaltene Sprache vor ihresgleichen vortheilhaft aus. Besonders wird Schiller rücksichtsvoll behandelt, während es von Goethe heißt: Newton's Geist ließe sich nicht durch schlechte Sprüche citiren (X. 33) oder durch gebratene Gänse widerlegen (X. 171). Dann fährt der Xenienrichter fort: „Auch das mag gebilligt werden, daß Schriftsteller und Werke, welche das Publikum achtet, heftige Angriffe und sogar verächtliche Begegnung erfahren: wiewohl der Herr Geheimrath von Goethe, dessen Wort in unserer Gelehrtenrepublik von so großem Gewicht ist, ungleich bescheidenere Aeußerungen gegen ungenannte Schriftsteller und Werke höchlich mißbilligt, und im fünften Stück der Horen 1795, S. 50 — 56, als literarischen Sansculottismus, bei Strafe seiner Ungnade untersagt, auch Herr Hofrath Schiller wider derselben Verfahren mehr als einmal geeifert hat. Denn bei aller Ehrfurcht für die edlen Bewegungsgründe dieser großmüthigen Pfleger und Schutzherren jeglichen Verdienstes, scheint es dennoch, als könne man ein einzelnes Werk eines verdienstvollen Schriftstellers, oder einzelne Theile eines verdienstvollen Werkes, dem Versuch der Lächerlichmachung unterwerfen, ohne deßwegen die anderweitigen Verdienste des Meisters oder des Werkes abzuleugnen. Eine solche Strenge kann sogar ersprießlich werden, weil der große Haufe der Leser sich zu leicht vom Ansehen des Ruhmes blenden läßt, und der vernachlässigten Arbeit eines einmal mit gerechtem Beifall aufgenommenen Künstlers den nämlichen Preis ertheilt, welche seinem Meisterstücke gebührte, wodurch allmählig Kunst und Publikum gefährdet werden."

Der Archivar fragt nun: „Wie verfährt aber die Partei der Grünen auf der pierischen Rennbahn?" und es folgt dann ein langes, schweres Sündenregister der Xenien. Wir werden uns begnügen müssen, ein paar Beispiele daraus zu geben: „Ein elendes Wortspiel bemüht sich, den Namen desjenigen verächtlich zu machen, dessen Stand über die Verächtlichkeit der Vorurtheile erhaben ist, und verfolgt einen leidenschaftlich-gutmüthigen Mann jenseits der Grenzen seines Vaterlandes (X. 230. 231). Kann

Leichtsinn so weit gehen, so sollte das arglose Herz, in Stunden der Besonnenheit, erschrecken, sich durch Nachgiebigkeit gegen seine Launen der Bosheit gleichzustellen. Selbst das Geschlecht, welches zu schonen eine Eigenthümlichkeit neuerer Sitten ist, bleibt nicht verschont. Eine Dame, deren Name, damit man ihn ja errathe, mit seinem Anfangsbuchstaben bezeichnet ist, wird eine Sibylle geschimpft, die bald Parze seyn und mit ihren Schwestern gräßlich als Furie aufhören muß (X. 273). Man erdreistet sich, einen Mann aus uraltem edlem Stamme, der seinen Stand nie geltend machte, welches auch bei verjährtem, angeerbtem Adel seltener als bei neuerkauftem der Fall ist; der in Aufwand fordernden Staatsbedienungen am liebsten unter Gelehrten und Künstlern, als einer ihres Gleichen, lebte; dem Glanze früh entsagte, um ganz den Musen zu gehören; immer zu lernen fortfuhr und Talente an den Tag legte, die den Sohn des Staubes verherrlichen würden, auf eine burleske Weise zugleich nach seinem Stande, nach dem Fache, in welchem er sich hervorthat, und nach seinem Glauben zu benennen (X. 116). Witz dieser Art ist herzlich wohlfeil. Bei den mancherlei, zum Theil widersprechend scheinenden Beschäftigungen, welche das verzärtelnde Glück, die vielbetreibende Rastlosigkeit und das begehrliche Gelüsten des Menschen oft einem Einzigen aufbürden, ließen sich wohl noch ungleich längere aristophanische Zusammensetzungen erfinden."

„Endlich scheint es, als müsse sogar der gefeierte, vielumfassende Geist, dem das Gebiet des Parnasses und selbst die Grenzen seiner Muttersprache zu eng sind, da er sich dauert, daß er sie schreibt; der in früheren Jahren Orthodoxie und gothische Baukunst vertheidigte, und in neueren Zeiten die Knochenlehre, die Pflanzenkunde und die Wissenschaft von Erscheinung der Farben, sobald er solche seiner Ansicht würdig fand, mit Entdeckungen bereicherte; der Frösche und Charaktere mit gleicher Geschicklichkeit zergliedert, den Neckereien des kühnen Spötters zum Ziele dienen, weil es ihm zuweilen beliebt hat, dem leselustigen Publikum hingeworfene unvollendete Bruchstücke Preis zu geben, oder alltägliche Charaktere, Begebenheiten, Bemerkungen und Gefühle

in dem nämlichen Lichte aufzustellen, welches beim Lesen auf sie fällt. Wenigstens haben manche Leser das Sinngedicht: Wohlfeile Achtung (X. 92) auf ihn bezogen." [1]

Nachdem auch die Scene im Tartarus, mit Herkules-Shakespeare, gerügt worden, heißt es weiter: „Ist alles Angeführte nur ein Spiel, weil der, den man mit Worten todt schlägt, am Leben bleibt? Waren wir zu strenge gegen Ausbrüche der Laune? Bietet der Dichter nicht selbst seinen Bogen und Platz zum Ringen an? Das thut er freilich, und wir fühlen überdem, in welches gefährliche Spiel der sich einläßt, der dem scharfen, vielschneidigen, leidenschaftlichen Spott mit Gründen des Ernstes und kalter, einfacher Mäßigung begegnet; wir erkennen, daß nichts leichter ist, als auf einer Kampfstätte Wunden davon zu tragen, wo besser geharnischte Männer unterlagen. Aber die Wahrheit durfte, der Gefahr wegen, welcher sie ausgesetzt wird, nicht verleugnet werden, und eben weil es noch Zeit ist, vor einem gefährlichen Beispiel zu warnen, das, wie wir wissen, viele anlockt, hielten wir uns für verbunden, dieser, wie die Buchhändler-Anzeige sie nennt, neuen Erscheinung umständlicher zu gedenken, damit wir, nach unserm schwachen Vermögen, dazu beitrügen, sie zu keiner alltäglichen zu machen."

„Wir begnügten uns, unter einer Menge tadelnswürdiger Ausfälle nur einige, die bei flüchtigem Lesen auffielen, bemerklich zu machen. Jeder wird mehr als einen Gegner finden. Wehe ihnen, sollte der Mann ihre Kunde vernehmen, welchen sie für den alten Peleus halten, der uns aber vielmehr, bei seiner unablässigen Wanderung durch alle Gefilde des Wissens, dem Könige Odysseus zu gleichen scheint. [2] Erkennt er an ihnen die Begegnenden, welche das schöngeglättete Ruder auf seiner Schulter für eine Wurfschaufel nehmen, und sich weigern, mit Salz

[1] Schon im October 1796 schrieb Humboldt, Meyer sey überzeugt, Schiller habe dieß Xenion auf Goethe gemacht. (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, II. 240.)

[2] Hier waltet offenbar ein Mißverständniß ob; Meyer scheint Herder für den Peleus (X. 343. 344.) zu halten.

gewürzte Speise zu genießen, so weiß der Himmel, ob er, der Lehre des Tiresias eingedenk, nicht sie selbst dem Meerbeherrscher opfert. Denn wiewohl Verblendete wähnen mögen, es mangle ihm die spannende Kraft und die Schnelle, so hat Athene ihm dennoch, so oft er dessen bedurfte, Brust und Schultern gestärkt; niemand warf ihn bisher ungestraft, und das Gelächter ohne Maß, die verwirrten Gedanken, das wildverzerrte Antlitz, das blutbesudelte Mahl und die mit Thränen erfüllten Augen dieser Freier sind ein wahrsagendes Zeichen, daß bald der unter sie treten werde, der es vollendet."

„Aber freilich bedarf es seiner Ankunft nicht, da so mancher aus dem Volk gegen die Uebermüthigen sich rüstet. Möchten alle Streiter bedenken, daß sie ihre Mißbilligung eines beleidigenden Tons nicht besser an den Tag legen können, als wenn sie niemals in denselben einstimmen! Möchten sie ihren Gegnern, die an Wahrheitsliebe und Billigkeit so leicht zu übertreffen sind, an Scharfsinn, Witz und Kürze keinen Fuß breit weichen! Denn in der That sind die Xenien nicht so arm an Witz, als ihre Entschuldiger uns überreden möchten, obgleich Bitterkeit nicht selten dessen Stelle vertritt, und bei dem Haufen unbedachter Leser nicht selten seine Stelle ersetzen kann. Wir haben einige Versuche unterdrückt, die uns diesen Forderungen nicht zu genügen schienen, schmeicheln uns, den Urhebern derselben damit einen Dienst geleistet zu haben, und ergreifen diese Gelegenheit, denen, welche sich uns nicht zu erkennen gaben, die Ursache unsers Verfahrens bekannt zu machen."

Hiermit endigt die eigentliche Kritik, und es folgt noch eine kurze, tadelnde Notiz über Manso's Gegengeschenke, wobei der Archivar sehr erschreckt thut, daß „zwei hochverdiente Männer" als Xenienverfasser genannt werden. Ganz zum Schluß wird die Recension aus der neuen Hamburger Zeitung (Nr. III.) versartig abgedruckt, und zwar unter dem Vorwande, dieselbe könnte als einzelnes Blatt leichter verloren gehen.

Die „Versuche," welche Meyer unterdrückt haben will, müssen aber in Wahrheit außerordentlich schwach gewesen seyn, wenigstens

nach denen zu urtheilen, die er später in sein Archiv (Mai S. 410 ff.) aufnahm. Hier erscheint zunächst das **Bruchstück eines Briefes** über die Xenien, mit dem Motto: »Audiatur et altera pars!« **Dasselbe** beginnt: „Der Schiller'sche Musen-almanach, der ja leider in Deutschland nicht ruhen kann, ist auch bis zu meinem Winkel an der Ostsee gekommen. Wie ich die unheilgebärenden Xenien gelesen hatte, sagte ich:

Richtig ist der Kalender, wie deutschem Fleiße gebühret;
Aber der häufige Witz! Ist der in Deutschland gedruckt?

Das Interesse, das ich an Aglajen zu nehmen, nur mit dem Ende meines Lebens aufhören werde, hat, wie Sie wissen, mir das Archiv der Zeit lieb gemacht. Und jede Stellung, die eine Grazie annehmen kann, ist für mich schön. Wenn die Aglaja auf dem Umschlage des Archivs der Zeit oder dem Schiller'schen Almanach selbst sprechen wollte — denn zu dem Almanach sagt sie ja gewiß nichts — könnte sie sich ungefähr so ausdrücken:

Was an **Venus Urania** Smollet, der grämliche, lobte,
Zeige lächelnd ich euch. Seht es, ich lächle dazu.

Sie sind unter allen Schriftstellern der erste, dem ich es gestehe, daß mir die Xenien Freude gemacht haben. Boshaft bin ich, so viel mir bekannt ist, nicht, aber leider noch immer hypochondrisch." — Jetzt, denkt man, werde ein lustiger Angriff auf die Distichen, oder eine sarkastische Vertheidigung derselben folgen, doch fühlt man sich sehr getäuscht. An die gelehrte Erklärung von Xenophilos im Genius der Zeit (s. o. S. 49) anknüpfend, gibt uns der Verfasser ein plattes, philologisches Wischiwaschi, welches wohl nur er selbst für witzig halten konnte. Darin ist die Rede von dem Worte ξενιον, von Penelope und Odysseus, von Halle, Horaz und der Allgemeinen Literaturzeitung, ohne daß sich ein vernünftiger Zusammenhang ermitteln ließe. Ein Epigramm, welches dieser Briefschreiber zu Markte bringt, paßt am besten auf seine eigene Person:

Der Pedant.

Wie man Pedant uns verdeutscht, bescheid' ich mich gerne zu fragen.
Uebersetze das Wort, wer es von Hause aus kennt!

In demselben Stücke des Archivs, S. 420 f., finden sich auch fünf sogenannte „Sinngedichte," welche aber ohne Sinn und keine Gedichte sind. Nur dem letzten dieser Epigramme kann hier ein Platz vergönnt werden.

Trost für Schlichtegroll's Nachricht an das Publikum.

Weinet, Töchter des Zeus, des Gesangs sich freuende Jungfraun!
Weinet, o weinet nicht mehr! seyd ja so lange schon todt.
Christus Gemeinde, geduldige! sey auch getröstet und fürchte,
Fürchte nur ihn, der verdirbt neben dem Leibe den Geist.

Ein schwaches Seitenstück zur Elegie im Januarstück des Genius der Zeit (s. o. S. 48), und gleichfalls mit einer langen biblischen Anmerkung versehen, die ich dem Leser jedoch erlassen will.

IX. Der Kosmopolit, eine Monatsschrift zur Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität. (Halle.) 1797. Stück. 1.

Der Herausgeber, Rath Voß in Halle, eröffnete die Schranken seiner Zeitschrift einem wilden Xenienfeinde. Im Januarstück, S. 23 ff., steht ein Artikel: „Die Xenien in Schiller's Almanache. (Aus einem Briefe an einen Freund.)" Der Verfasser schreibt so schülerhaft, so geistleer, daß sein Machwerk kaum genannt zu werden verdient. Zuerst wendet er sich gegen die Cotta'sche Buchhandlung, wegen ihrer Ankündigung. Er erklärt die Epigramme, obgleich sie dem Publikum von einem der vornehmsten Günstlinge dargeboten werden, für giftige Scorpionenstiche, welche verdienstvolle Männer heimlich verwunden sollen; er findet die „neue und merkwürdige Erscheinung" großentheils plump oder hämisch, flach oder sinnlos, und fast durchgehends

ohne poetischen Werth. Man würde Schiller nur für den Sammler oder Herausgeber halten können, wenn nicht auf dem Titel ausdrücklich „Schiller's Almanach" stände; dieß muß, in Bezug auf die Xenien, als eine offenbare Eigenthumserklärung gelten. Die letzteren bilden einen widerlichen Contrast mit dem Ausdruck von Genie und veredelter Humanität, der sich in andern Werken des Dichters kund gibt. Seine Gastgeschenke sind „Auswürfe des gröbsten Egoismus," welcher unmöglich in einer zurückstoßendern Gestalt erscheinen und die Achtung vor dem Publikum geflissentlicher aus den Augen setzen kann.

Ein paar Dutzend Beispiele sollen beweisen, daß die Xenien für gebildete und Bildung schätzende Leser eben so arm an Witz als an Humanität sind. Das Einzige, was den Recensenten über die Erscheinung dieser „unglücklichen Verslein" tröstet, ist die Gewißheit, daß sie sehr bald in Vergessenheit verfallen werden, und er wünscht: „der Dichter möge solche Vergessenheit durch den Rausch des Entzückens über ein neues Meisterstück von ihm — eine neue Huldigung der Humanität — selbst befördern." Zum Schlusse bittet er den Freund, seine ihm mitgetheilte Gedanken (?) für sich zu behalten; „denn sollten sie zufällig dem Verfasser der Xenien zu Gesicht kommen, so dürfte leicht der Schöpfer des nächsten Schiller'schen Musenalmanachs auch einige Donnerkeile dieser Art auf Ihr und mein Haupt schleudern, welche ohne Zweifel keine der leichtesten seyn würden."

Diese plumpe Polemik ist „H. K***t in H." unterzeichnet, und wir werden demselben Autor bei Nr. **XXXII.** noch einmal begegnen. Janus Eremita bemerkt im Literarischen Anzeiger über ihn: „Der Verfasser sagt eigentlich nur, was man in der Gegend seines Aufenthalts (Halle?) von diesen Gastgeschenken hält; er urtheilt nicht selbst, sondern erzählt nur die Urtheile Anderer, und ist nicht sowohl Recensent, als vielmehr Referent."

X. Neuer teutscher Merkur, herausgegeben von C. M. Wieland. 1797. Stück 2.

Wieland war nicht bloß mit der „zierlichen Jungfrau" fortgekommen, sondern hatte außerdem noch ein hübsches Päckchen

Xenien (280 — 284. 360 — 362) zu tragen. Darum „schmollte“ er nun wieder, und geschäftige Leute waren bemüht, den Funken seines Zorns zur Flamme anzublasen. Alljährlich pflegte er eine ausführliche Almanachsrevue im Merkur zu halten, und auch dießmal brachte das Januarstück den Beginn eines Aufsatzes: „Die deutschen Musenalmanache für das Jahr 1797. Ein Gespräch zwischen einem Freund und Mir.“ Der Freund fordert Wieland auf, zum neuen Jahre, wie sonst, eine Recension der poetischen Blumenlesen, wenigstens der vorzüglichsten, zu geben. Wieland sucht es abzulehnen, und unter den Gründen, welche er nennt, wird auf folgende besonderer Nachdruck gelegt: Es handle sich hierbei entweder um anerkannte Dichter, oder um junge, aufstrebende Talente. Mit den ersteren sey er großentheils nahe befreundet, und da finde er sein Gefühl sehr gut in dem Epigramm (X. 239) ausgesprochen:

„Warum tadelst du manchen nicht öffentlich? Weil er ein Freund ist;
Wie mein eigenes Herz, tadl' ich im Stillen den Freund.“

Diesem Grundsatz könne man aber, sobald man vor dem ganzen Volk urtheile, nicht immer treu bleiben. Außerdem würde er lieber einen Dichter von anerkanntem Verdienste mit der Strenge des Höllenrichters recensiren, als die Mängel eines angehenden Kunstjüngers ohne Schonung rügen.

Da sich Wieland von dem Freunde doch endlich zu der Kritik überreden läßt, und da das Gespräch mit dem drohenden Worte schließt: „Die Fortsetzung nächstens,“ so folgerte Schiller, sein Almanach würde im zweiten Stücke vor- und mitgenommen werden. Er schrieb deßhalb (11. Januar 1797) an Goethe: „Wieland wird nun auch gegen die Xenien auftreten, wie Sie aus dem ersten Stück des Merkur ersehen werden. Es wäre doch unangenehm, wenn er uns zwänge, auch mit ihm anzubinden, und es frägt sich, ob man nicht wohl thäte, ihm die Folgen zu bedenken zu geben.“

Ganz anders hatte Garve jene Zeilen verstanden; in seinem Brief an Weiße, vom 8. Februar, heißt es: „Der Anfang von Wieland's Recension der Musenalmanache im ersten Merkurstück zeigt, daß er es mit der Partei der Xenien-Macher nicht verderben will. Die Strenge, mit welcher er das Manso'sche Stück: „die Inseln der Seligen" kritisirt, kontrastirt gewaltig mit der äußersten Gelindigkeit, mit welcher er oft sehr mittelmäßige poetische Produkte behandelt." [1]

Während Wieland sich mit der Recension beschäftigte, las er in den „Berlocken" (Nr. XIX.) das Distichon, welches an ihn gerichtet war:

Gegen sich selbst ist er streng, nur gegen Andre voll Nachsicht!
Was er sich selbst nicht erlaubt, findet an Andern er schön.

Nun meinte er: „Ich will ihnen doch einmal zeigen, daß ich kein Honi Jule (süßer Julius), wie die Schweizer sagen, bin." Es lag in Wieland's Art, an jeder Arbeit fortdauernd zu feilen und zu corrigiren, wodurch oft eine neue Abschrift nöthig wurde. Namentlich äußerte er von dieser Kritik: „Ich muß immer so viel ausstreichen, daß ich es dann noch einmal abschreiben muß. Aber durch dieß Abschreiben und Lecken wird es erst gut. Ohne diese wiederholte Abschreiberei wird von mir nichts Erträgliches hervorgebracht." Wirklich schrieb er den Aufsatz dreimal in's Reine, und jederzeit milderte und sänftigte er vieles, was ihm noch zu hart schien. [2]

Am Ende kam das schwergeborne Kindlein zur Welt, und zeigte sich den erwartungsvollen Lesern im Februarstück des deutschen Merkur, S. 178—204. Es war eine Fortsetzung der Unterhaltung über das am Literaturhimmel erschienene Meteor. Der Freund ist darob hoch erzürnt, Wieland selbst spielt den Versöhnenden, Parteilosen, vertheidigt aber die Xeniendichter auf so zweideutige Weise, daß seine Defension zur Anklage wird.

Als anfangs von dem Musenalmanach überhaupt die Rede

[1] Garve's Briefe an Weiße, II. 245 f.
[2] Böttiger's literar. Zustände I. 204 f. und 253.

ist, äußert Wieland: „Ich finde hier eher des Lebens als des Stoffs zu viel, und das erste, was ich an diesem Taschenbuche auszusetzen habe, ist, daß ein Theil des Stoffs in eine zu große Menge lebendiger Geschöpfe von der kleinsten und zum Theil von der beschwerlichsten Art ausgebildet ist. Die hier und da einzeln stehenden großen lieblichen Götter- und Menschengestalten werden von einem so großen Gewimmel von Schmetterlingen, Bienen, Hummeln, Wespen, Hornissen, Schrötern und Laubkäfern umschwirrt und umsumset, daß man sich kaum Platz vor ihnen machen kann, um des Anschauens jener herrlichen Gebilde recht froh werden zu können."

Er. (Der Freund.) Sie treffen sogleich auf das rechte Fleck. Ohne Gleichniß zu reden, es ist mir ärgerlich, ein so liebliches Götterkind des Genius und der Kunst, wie Goethe's Idylle „Alexis und Dora," von der ich Horazens decies repetita placebit bereits an mir selbst erfahren habe, und so auserlesen schöne Stücke, wie Schiller's Klage der Ceres, das vollendetste Muster von Harmonie, das ich kenne, oder wie das novem Musis coelatum opus, sein Pompeji und Herculanum, mit einer so ryparographischen Rhapsodie, wie die Xenien, in Einem und demselben Bande zu sehen.

Ich. (Wieland.) Und ich gestehe Ihnen offenherzig, so wenig ich mich auch darüber beklagen kann, daß mir diese Xenien, die so viel Lärms und Scandals — um nichts erregt haben, Langeweile gemacht hätten, ich wünschte sie lieber gar nicht gesehen zu haben.

Er. Wer ein Freund der Verfasser ist, kann sich dieses Wunsches schwerlich enthalten.

Ich. Sie sagen das ja mit einem Ton, als ob Sie gewiß wären, die Verfasser zu kennen?

Er. Wie sollte ich nicht? Ganz Deutschland nennt sie laut und öffentlich. Schon allein die vornehme, aristokratische, oder vielmehr duumviralische Miene, die sie sich geben, indem sie mit einer Leichtfertigkeit und einem Uebermuth, wovon schwerlich ein Beispiel in irgend einer Sprache existirt, über alles Fleisch

herfallen, läßt sich nur von einem Paar poetischer Titanen präsumiren, die im stolzen Gefühl ihrer höhern Natur und überwiegenden Kraft, bei einer starken Dosis Verachtung gegen uns andere Menschlein, sich in Augenblicken einer wilden bacchischen Geistestrunkenheit Alles erlauben, weil sie nichts respectiren noch scheuen, und überdieß, falls etwa das gewöhnlich so geduldige und alles zum Besten kehrende deutsche Publikum wider Vermuthen muckisch würde, sich damit trösten, daß es nur auf sie ankomme, uns, wenn sie es einmal gar zu arg getrieben haben, durch irgend eine zierlich-goldene Schale voll Nepenthe, die sie uns freundlich darreichen, wieder unter den unwiderstehlichen Zauber ihres Genius zu setzen; eines Alles wagenden und vermögenden Dämons, der uns (wie sie zum Theil aus Erfahrung wissen) dahin bringen kann, nicht nur seine naevos für lumina, sondern sogar seine Unarten für Grazien anzusehen, und Ungebühren, die wir keinem Andern verzeihen würden, als genialische Ergießungen einer fröhlichen Laune zu entschuldigen, ja wohl gar unsere Freude daran zu haben.

Nach diesem unerhört weitschichtigen Satz, der uns darthut, wie wohlgemeint der Geburtstagswunsch in X. 280 gewesen, folgt eine Besprechung der einzelnen epigrammatischen Bestandtheile des Almanachs. Ueber die Distichen: Tabulae votivae, Vielen und Einer, sagt Wieland, daß sie „einen Schatz von reichhaltigen Gedanken, scharfsinnigen Bemerkungen, zarten Empfindungen, oder leichten und feinen Scherzen, von Lebensweisheit, Lebensklugheit und Kritik der Kunst enthalten, mit welchen keine ähnliche Sammlung von Gnomologen oder Epigrammendichtern, weder unter den Alten noch den Neuern, die Vergleichung aushält.“ Er findet, dieß sey nicht mehr, als man von ihren Verfassern erwarten könne, und jedem werde es ganz natürlich scheinen, daß sie alle Schönheiten und Grazien in sich vereinigen, deren die verschiedenen Gattungen des Sinngedichts fähig sind. „Viele sind wahre goldene Sprüche, und so schweren und tiefen Inhalts, daß die Entwicklung ihres ganzen Sinnes zu einem kleinen Buche werden könnte.“

Dagegen beurtheilt er die Xeniendichtung selbst mit bitterbösen Worten: „Daß viele dieser Xenien ächten Witz und feines, wiewohl scharfes Salz in sich haben, wird wohl niemand leugnen wollen; aber eben so wenig ist zu leugnen, daß die falschwitzelnden, platten, schiefen, leichtfertigen, unartigen und boshaften zusammengenommen die große Majorität ausmachen, und daß auch nur eines von diesen letztern einen Mann von Verstand, Lebensart und achtungswürdigem Charakter, geschweige denn einen Mann von Ansehen und Namen, dem die öffentliche Meinung nichts weniger als gleichgültig seyn kann, zum Urheber haben könnte, credat Judaeus Apella! Ein Mann, der das alles und ein Dichter dazu ist, kann wohl in einer Stunde, wo Witz und Laune die Oberhand haben, über die menschlichen Thorheiten in Prose oder Versen scherzen und lachen. Was immer erlaubt gewesen ist — einbildische Gecken, Pedanten, Witzlinge, Schwärmer, Hypokryten und Prätensionsmacher von allen Gattungen und Farben mit attischem Salze zu reiben — warum sollte das nicht erlaubt seyn? Witz und Laune wollen allerdings einen etwas freien Spielraum haben; aber auch dem Witz und der Laune fehlt, wo nicht Humanität und Güte des Herzens, doch Urbanität, Klugheit und Achtung für sich selbst, Grenzen, über die ihnen nie auszuschweifen erlaubt wird."

Eine lange Anklageakte wider die Xenien schließt mit der Frage: „Wer kann sich auch nur im Traum einfallen lassen, Männern, deren Namen die ganze Nation ehrt, solche Unfertigkeiten und Albernheiten aufzubürden?" Hierauf ermahnt Wieland den Freund: „Lesen Sie Alexis und Dora zum elftenmal, denken Sie an Iphigenie und Tasso, und sagen Sie dann, ohne daß sich Ihr ganzes Wesen dagegen empört, Iphigenie, Tasso, Alexis und die Xenien (a potiori fit denominatio) sind aus demselben Geiste hervorgegangen! Mir würde nichts mehr unmöglich heißen, wenn dieß möglich wäre!"

„Sie sprechen so positiv," meint der Andere hierauf, „daß ich bald glauben möchte, das Publikum könnte zu einer sehr groben Ungerechtigkeit verleitet worden seyn. Und doch — sind

die Xenien da und stehen in Schiller's Musenalmanach. Wie kamen sie dahin?"

„Das weiß ich so wenig als Sie," erwiedert Wieland. „Aber ich will Ihnen sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß der Einfall, die bekanntesten Bewohner unsers Parnasses und seiner Hügel, Thäler und Sümpfe vor ein scherzhaft kritisches Tribunal zu fordern, und sich über uns alle ein wenig lustig zu machen, die beiden Freunde in einer genialischen Stunde angewandelt haben kann, und daß sie sich sogleich an die Ausführung machten, und alles, was ihnen ihr Genius eingab, in einer um so viel zwangloseren Freiheit in die beliebte Distichenform goßen, weil ihnen damals wohl kein Sinn daran kam, daß das Publikum jemals eines dieser leichtfertig gezeugten Kinder des Witzes und der Laune, geschweige etwas von den Bocksprüngen des muthwilligen Geistes Cappricio zu sehen bekommen würde. Kurz, ich glaube den beiden Freunden kein Unrecht zu thun, wenn ich alle diejenigen Distichen, so viele ihrer sind, ohne Bedenken auf ihre Rechnung schreibe, die (wie es guten Sinngedichten zukommt) Witz, Grazie und Urbanität mit einem Bienenstachel vereinigen, dessen Stich zwar mehr oder weniger schmerzt, aber wenigstens keine bedeutende Wunde macht. Aber sie auch für diejenigen verantwortlich zu machen, worin Männern, die nichts dergleichen um sie verdienten, übel mitgespielt, oder an den Unglücklichen, die gegen die Horen gesündiget haben, eine unedle und grausame, mit dem Verbrechen in keinem Ebenmaß stehende Rache genommen wird, oder worin Esel, Ochs, Nickel und andere solche elegantiae sermonis die Stelle des Witzes vertreten, dieß halte ich für äußerst unbillig, da ich überzeugt bin, daß sie ihre eigene Würde zu sehr fühlen, um über gegründeten Tadel ungehalten zu werden, oder durch unverständige Kritteleien sich beleidigt zu halten, und bittere Rache auszuüben, wo Stillschweigen und Verzeihen das einzige ist, was einem edlen Manne ziemt."

„Hören Sie," fährt Wieland fort, „wie ich mir die Sache zu meiner eigenen Befriedigung vorstelle. Der Vorrath des Herausgebers reichte vermuthlich dießmal bei weitem nicht zu, die

Bogenzahl, die der Verleger erwartete, auszufüllen, denn die Verleger können sich, wie Sie wissen, nicht immer an Wenigem, wenn es gleich desto vortrefflicher ist, genügen lassen. Die Zeit, da der Almanach fertig seyn sollte, rückte heran. Jetzt erinnerte sich Herr Schiller der Distichen, über deren zufällige und absichtlose Zeugung ich Ihnen meine Hypothese mitgetheilt habe, und an welche vielleicht weder er, noch sein Freund ohne eine solche nothbringende Veranlassung wieder gedacht hätten. Ihrer war, wie es scheint, eine große Menge. Sie mußten abgeschrieben und in Ordnung gebracht werden; manche hätten auch wohl der Feile, einige vielleicht des Amboßes nöthig gehabt. Aber es traf sich gerade (ein Unglück, das einem Herausgeber nur zu leicht begegnen kann), daß man zu dem allen keine Zeit hatte. Das Geschäfte kam, zur bösen Stunde, in die Hände irgend eines jungen, lebhaften, von Witz und Muthwillen strotzenden, für G. u. S. enthusiastisch eingenommenen Kunstjüngers, welcher der Versuchung nicht widerstehen konnte, diese Gelegenheit zu benutzen, und, vielleicht weniger in der Absicht, sich ein Verdienst um seine magnos amicos zu machen, als um sie zu rächen und ein schreckliches Exempel an ihren Widersachern zu statuiren, in aller Stille eine gute Anzahl derber, handfester Distichen von seiner eigenen Fabrik hinzuthat. Je mehr ich diese Art, mir die Sache zu erklären, mit den Xenien in der Hand, von allen Seiten betrachte, je mehr finde ich mich selbst überzeugt, daß sie der Wahrheit wenigstens sehr nahe kommen muß. Lassen wir es nun dabei bewenden, und möge dieß das letztemal seyn, daß wir etwas von diesen unheilbringenden Geschenken zu hören oder zu lesen bekommen!"

Somit endet das kritische Gespräch, unter dem zwar ein W. zu lesen ist, worin man aber Wieland's Laune vermißt, welche so sehr erforderlich war, um der platten Hypothese einen gewissen komischen Ernst zu verleihen.

Schon am 1. Febr. heißt es in einem Briefe Böttiger's an Schütz:[1] „Um nicht ganz kahl vor Ihnen ὡς σήπια ἀποτετλμένη

[1] Briefe an Schütz, I. 16.

zu erscheinen, sende ich Ihnen das nagelneueste Scandal, das Februarstück des Mercurs. — Sobald Sie es gelesen haben, senden Sie es, wenn ich bitten darf, an Herrn Rath Schlegel[1] der darauf wartet." Eine geheime Schadenfreude sieht aus diesen Zeilen hervor, und Böttiger machte auch dießmal den Colporteur par excellence. Schiller bekam das Opus erst eine Woche später zu Gesicht; unterm 7. Februar schreibt er an Goethe: „Ohne Zweifel haben Sie jetzt auch die Wielandische Oration gegen die Xenien gelesen. Was sagen Sie dazu? Es fehlt nichts, als daß sie im Reichsanzeiger stünde." Umgehend erwiederte Goethe: „Die Wielandische Aeußerung habe ich nicht gesehen, noch etwas davon gehört; es läßt sich vermuthen, daß er in der heilsamen Mittelstraße geblieben ist."

Das Urtheil des Publikums über Wieland's Kritik lautete im Allgemeinen: dieselbe sey gerade da abgebrochen, wo man die eigentliche Pointe erwarte, auch fand man es gar zu absichtlich, daß die Namen der Xenisten um jeden Preis gerettet werden sollten. Am ausführlichsten erörterte Knebel die Angelegenheit in einem Briefe an Böttiger.[2] Er sagt: „Für die Mittheilung der neuesten Mercurblätter danke ich gleichfalls gar sehr. Sie können glauben, daß ich sie mit Verlangen und Vergnügen gelesen habe. Im Ganzen wünschte ich nur, daß Wieland die Sachen weniger genau und streng untersucht hätte. Ich meine wegen der Xenien. Er hätte die Sache genialischer behandeln können. Denn wahrlich, es ist auf der andern Seite gar oft auch nichts weniger als richtig, und z. B. die Sachen der Herren Nicolai und Reichardt in specie sind mitunter von der Art, daß sie auch eine Polizeiaufsicht verdienten. Doch was sage ich? Lese ich denn nicht in der neuesten französischen Legislatur Aussagen, daß man Alles, Alles müsse drucken dürfen. Nun, so mögen die Xenien auch hingehen. Jeder mag antworten

[1] August Wilhelm Schlegel war 1796 zum Schwarzburg-Rudolstädtischen Rath ernannt worden.

[2] Literar. Zustände II. 211 f.

auf die Weise, wie er es für gut findet, aber den allgemeinen Richter möchte ich nicht machen."

„Ich schreibe dieß, weil ich den Hausfrieden liebe, und vorzüglich da, wo er nicht gespielt wird. Ich fürchte Händel und Feindschaften unter Personen, die sich nahe zu leben gezwungen sind. Das ist mir zuwider, und richtet unser bischen Existenz völlig zu Grunde."

„Es wäre ohne Zweifel wohlgethan gewesen, wenn dergleichen Aufsatz, wo es einigermaßen auf bloße Beurtheilung des Gemüths und Schätzung der Umstände ankommt, vorher in einem Cirkel von Freunden wäre gelesen worden. Persönliche Rücksichten durften hier nicht ganz außer Augen gesetzt werden."

„Ich suche diese Händel, die leicht in's Persönliche übergehen können, so weit als möglich von mir fern zu halten. Die That der Xenien ist mir in diesem Betrachte eine der unbedachtsamsten in diesen letzten Annalen der Zeit, und das will viel sagen! Aber man muß deßhalb nicht so viel Wesens daraus machen, und Jeden für sich sorgen und antworten lassen, denn sie sind in der That nicht so böse gemeint als geschrieben."

IX. Erlanger gelehrte Zeitung. 1797. Stück 10.

Dieß schlaffe Blatt, auf den Stelzen phrasenreichen Philologenthums einherschreitend, brachte a. a. O., S. 78, eine absprechende Recension der Xenien, und verkündete bei Gelegenheit zugleich sehr rigoristische Grundsätze über die Unmoralität der Schriftsteller. Während sich aber der Recensent auf S. 78 in den Mantel außerordentlicher Sittenstrenge einhüllte, ließ derselbe sich auf S. 79 über Schiller's Geisterseher vernehmen. Es war damals eine Fortsetzung des Werkes von X. Y. Z. (Follenius) erschienen, wovon es sogar in der Buchhändleranzeige ausdrücklich hieß, dieselbe rühre zwar nicht vom Hofrath Schiller her, doch habe der Verfasser den Faden der Geschichte sehr glücklich fortgeführt. Dennoch beurtheilte jener tugendhafte Kritiker aus Erlangen den zweiten und dritten Band mit einer so lobenden, überzeugungsvollen Miene, als wäre Schiller unzweifelhaft deren Autor.

Das Ganze war augenscheinlich eine perfide Maske, wodurch dem Publikum der Glaube eingeflößt werden sollte, die Fortsetzung habe denselben Werth, wie der Anfang, da man nicht unterscheiden könne, ob Schiller oder ein Anderer sie geschrieben. Gegen solchen Mißbrauch trat ein gewisser F. N. (Friedrich Niethhammer?) aus Jena im „Allgemeinen literarischen Anzeiger" auf, und bewies dem ungerechten Richter, daß er den Pfad der Tugend, welchen er in seiner Xenienrecension so zelotisch angepriesen habe, selbst nicht wandeln möge. Der letztere suchte zwar sich gegen diese Anschuldigung zu vertheidigen, aber es gelang ihm schlecht.

XII. Annalen der leidenden Menschheit, in zwanglosen Heften (herausgegeben von Aug. Ad. Friedr. v. Hennings). Altona 1797. Heft 3.

Herr von Hennings war ein sehr reizbarer Mann; das Xenion 257 hatte ihn tief verwundet, und es genügte ihm nicht, daß der „Genius der Zeit" (Nr. VII.) in Prosa und Versen dafür Vergeltung geübt. Nein, die Annalen der leidenden Menschheit mußten das Rachewerk fortsetzen. Im dritten Hefte derselben (März 1797) findet sich ein Artikel: „die neuesten Musenalmanache," S. unterzeichnet, worin den Spöttern zu Weimar und Jena ein mächtiges Sündenregister vorgehalten wird, aus dem besonders „Stolz, Anmaßung und jedes feinere Gefühl empörende Sanscülotterie" emporragen.

Schiller berichtete in seinem Brief an Goethe vom 16. Mai: „Das Geschwätz über die Xenien dauert noch immer fort; ich finde immer noch einen neuen Büchertitel, worin ein Aufsatz oder so was gegen die Xenien angekündigt wird. Neulich fand ich in einem Journal: Annalen der leidenden Menschheit, einen Aufsatz gegen die Xenien."

Das einzige Gastgeschenk, welches Hennings empfangen hatte, umschwirrte ihn gleich einer schlangenhaarigen Furie. Es ließ ihm keine Ruhe, und die Rückerinnerung daran tauchte immer wieder aus den Jahrbüchern der „leidenden Menschheit" hervor, so daß er noch 1799 in Schlegel's Athenäum wegen dieser Monomanie gegeißelt wurde. (S. das Capitel: Nachklänge.)

XIII. Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Ein freiwilliger Beitrag zum Archiv der neuesten Kirchengeschichte. 1797. Zweite Lieferung.

Diese Zeitschrift war wider die bösartige religiöse und politische Angeberei gerichtet, wie sie sich ganz besonders in der „Eudämonia" (s. o. Th. 1, s. 38) mit frecher Stirn an's Licht wagte. Sie brachte scharf polemische Aufsätze gegen Ewald, Stilling, Claudius xc., und die zweite Lieferung, im Mai 1797 erschienen, enthält einen Beitrag: „An gewisse Xenien." Ausführlichere Mittheilungen darüber zu machen, bin ich nicht im Stande, weil es mir unmöglich war, das ephemere Werk in irgend einer Bibliothek zu ermitteln.

XIV. Neues Archiv der Schwärmerei und Aufklärung, den Bedürfnissen der Zeit angemessen. In willkürlichen Heften herausgegeben von F. W. v. Schütz. Altona 1797. Heft 2.

Der Herausgeber, Friedrich Wilhelm v. Schütz, hat etliche werthlose Bühnenstücke geschrieben, sonst ist er in der Literatur kaum bekannt, und die Xenien kümmerten sich nicht um seine Existenz. Dennoch hielt er sich für berufen, gegen diese luftigen Stechfliegen mit plumper Klappe auszuziehen. Das zweite Heft des Archivs überreichte ein paar Gegenpräsente an Schiller und Goethe, obgleich dasselbe erst im September 1797, also ein rundes Jahr nach dem Almanach, zur Welt kam. Die Blätter für literarische Unterhaltung, 1846, Nr. 320, haben auf diese längst verschollenen Antixenien wieder aufmerksam gemacht.

Numero Eins stieß gleich bei der Ueberschrift in die Posaune des jüngsten Gerichts, und nannte sich mit einer Floskel aus dem Vorwort der Parodien (Nr. XXV.): „Große Männer, große Sünder, oder die Xenienbichter." Der Verfasser prüft zunächst den Zweck der bittern Gastgeschenke im Schiller'schen Almanach, und stellt die Frage: „Sollen es satyrische Verse seyn, in welchen man das deutsche Publikum auf seine Schriftsteller aufmerksam machen und elende Autoren nach Verdienst züchtigen will? Wäre dieß die einzige Absicht gewesen, so würde ein solches Unternehmen mehr Lob als Tadel verdienen, denn

der Name der elenden Scribenten heißt Legion, wie von einer Leipziger Messe zur andern erweislich ist, und Züchtigung kann gegen manchen Scribler nicht zu hart vorgenommen werden." Hieran knüpft sich die Untersuchung, ob Satyre überhaupt ein angemessenes Züchtigungsmittel sey. Zwar gesteht der Autor zu, man möge, wo die Gründe der Vernunft nicht ausreichen, immerhin seiner satyrischen Galle Luft machen; „nur sollte man glauben, daß es in Deutschland noch weit wichtigere Gegenstände gäbe, woran der Deutsche seinen Witz üben könne, als diejenigen sind, welche die Herren Goethe und Schiller in ihren Xenien gewählt haben." Jedenfalls sey es leichter, über seine Collegen zu witzeln, als diese oder jene Gebrechen des deutschen Vaterlandes mit lebhaften Farben zu schildern; auch verdenke man es den Xeniendichtern kaum, wenn sie sich einen Gegenstand ausgewählt, der ihrem flüchtigen Genie besser zusage, doch gegen den literarischen Unfug, wie er in dem famosen Almanach getrieben werde, müsse man durchaus Protest einlegen.

„Wer wird es leugnen," fährt der strenge Richter fort, „daß Goethe uns manchen Aufsatz geliefert hat, der an poetisch-lebhafter und dabei so einfacher Sprache noch immer seines Gleichen, aber vergebens sucht? Wer verkennt wohl Schiller's Genie in so vielen seiner Gedichte, in welchen er uns mit neuen und kühnen Bildern, oft auf angenehme Art überraschte? Aber die Verdienste dieser großen Männer wiegen die großen Sünden lange nicht auf, die sie durch Herausgabe der „Xenien" begangen haben. Der ächte Freund der Musen muß mit nicht geringer Betrübniß solche Blätter zur Hand nehmen, in welchen diejenigen Männer, die man die ersten Köpfe Deutschlands nannte, jetzt als Fischweiber einen Ton angeben, der nur von ihrer Zanksucht und Geschmacklosigkeit den sichersten Beweis abgeben kann. Sie setzen alle Gesetze der Rechtschaffenheit aus den Augen, und bedienen sich solcher Waffen, die von jeher nur dem gemeinen Pöbel eigen waren. Kothwürfe sind ihre Beweise, und die niedrigsten Schimpfwörter sollen Widerlegungen seyn. Die Reinheit keuscher Musen scheint aus diesem Musenalmanache ganz entflohen zu seyn." rc. rc.

Es werden nun so furchtbare Charakterbilder von Schiller und Goethe entworfen, daß man zurückschaudert vor diesen entmenschten Xeniendichtern. Possenreißerei, schale Witzelei, Bosheit, Pöbelhaftigkeit und große Unmoralität steigen als übeltönende Memnonssäulen aus dem Register ihrer Sünden auf. Der sittlich entrüstete Kritiker legt am Ende, zur Wahrung des guten Geschmacks und der Moralität, den deutschen Schriftstellern die Preisfrage vor: wie dem Treiben der plumpen Nachahmer, „die unter den Fittichen der beiden großen Schutzpatrone wie Ungeziefer hervorkriechen werden, bei Zeiten zu steuern sey?"

Eine Antwort auf diese Frage mußte sich wohl noch nicht gefunden haben, als Schütz für Nummer Zwei die Pforten seines Archivs öffnete, denn hier erscheint im Bettelgewande schlottriger Hexameter und Pentameter ein „Parodienversuch der Schillerschen Xenien." Der Autor hat zwar der Nachwelt seinen Namen verschwiegen, doch war er unter allen Umständen ein höchst bescheidener Mann. In seinem Vorwort bekennt er nämlich, daß er sich freilich mit Goethe und Schiller nicht gerade messen könne, daß er aber dennoch dem Reize eines Versuchs nicht habe widerstehen können. Dazu sey er ganz besonders durch ein, jenen Herren dargebotenes „Körbchen voll Stachelrosen" (Nr. XXV.) aufgefordert worden, welche er vortrefflich gerathen fände, und die ihn sogar mit den Xenien wieder ausgesöhnt hätten, obgleich sie ihm früher sehr verhaßt gewesen. Nun habe er sich ebenfalls in Feld und Garten nach einem ähnlichen Geschenke für die Xeniendichter umgesehen, und zwar keine wohlduftenden Rosen, aber Dornenhecken gefunden, die ja auch gut seyen, um unartige Thiere von den Gärten abzuhalten. Betrachten wir also einige Musterstücke aus dem parodistischen Gartenzaun:

Der Mann mit dem Klingbeutel.

(X. 5.)

Die Sammlung, ihr Herren, ist für die gebrechlichen Dichter;
Legt doch für Goethe was und auch für Schiller was ein!

Helf Gott.

(X. 6.)

Das verwünschte Gebettel! Nun gar für Almanachsdichter?
Das wäre ärger als arg! Geben nichts! Kutscher, fahr' zu!

Das Verbindungsmittel.

(X. 12.)

Wie verfährt die Natur, um Großes und Kleines im Menschen
Zu verbinden? Sie bringt Goethe und Schiller hervor.

Die Affiche.

(X. 29.)

Stille kneteten wir Neid, Stolz und Grobheit zusammen,
Machten Kugeln daraus, warfen sie euch an den Hals.

An ***.

(X. 48.)

Treibet das Handwerk nur fort; wir können's euch freilich nicht legen;
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

Dichterpflicht.

(X. 60.)

Rein sey der Tempel des Ruhmes, in welchem der Dichter zu Hause,
Drum verschließet die Thür, wenn Goethe und Schiller sich naht.

Ungebühr.

(X. 61.)

Aber erscheinen sie doch, sich auf den Sessel zu pflanzen,
Jagt sie vom Tempel, der nur für edle Dichter gebaut.

Wiederholung.

(X. 166.)

Hundertmal werd' ich's euch sagen und tausendmal: Goethe und Schiller
Haben im Almanach sich als Dichter des Orcus gezeigt.

Einladung.

(X. 241.)

Glaubt ihr denn wohl, ihr könntet die schwache Seite nur zeigen?
Mit nichten, ihr Herren, denn auch die schwarze Seite zeigt ihr.

* * *

Was wir bis jetzt gesehen haben, waren nur die leichten Truppen journalistischer Feldjäger, aber nun wird es noch viel toller zugehen; denn das Gros der xenienfeindlichen Armee rückt mit ganzen Flugschriften und Büchern heran.

XV. Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen. 1797. (31 Seiten.)

Unter allen Trutzschriften, welche die Xenien erfahren mußten, gebührt diesen Gegengeschenken der vorderste Platz, nicht nur, weil sie zuerst erschienen sind, sondern auch, weil sie den ganzen Kreis an Bosheit und Grobheit überragen. Hier handelt es sich kaum noch um literarische Polemik; jeder Vers ist eine giftgeschwollene Natter, und man kann die Gehässigkeit fast nicht weiter treiben. Manso war der Verfasser des Aquatoffana-Büchleins, doch lieferte außerdem der Verleger, Magister Dyk, seine Dosis Geifer dazu. Indem ich nun eine Anzahl von den sieben Dutzend Epigrammen desselben mittheile, will ich ausdrücklich bemerken, daß diese noch zu den artigsten und saubersten gehören, wonach man sich die übrigen vorstellen mag.

Das Echo.

Wie die Stimme der Wald empfängt, so gibt er sie wieder.
Nehmt denn, wir bitten, ihr Herrn, nehmt mit dem Echo vorlieb.

Apoll, im Musenalmanach blätternd.

Aber sage mir Schiller, was schimpfest du denn so unbändig?
Nur noch ein Schritt und du wirst Bahrdt mit der eisernen Stirn.

Kotzebue's berüchtigtes Pamphlet gegen Karl Friedrich Bahrdt (geb. 1741, gest. 1792), das er pseudonym als „Freiherr von Knigge" 1790 herausgab.

Schiller, weinerlich.

Ja doch, die Kerls da unten, die wollen mich gar nicht mehr loben,
Und was ich schreibe, ist doch alles im neusten Geschmack.
Selbst mein liebes Journal, das Cotta so trefflich bezahlet,
Wird in der Bibliothek schöner Scienzen geschimpft.

Dyk's „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften" hatte (Bd. 55. St. 2. S. 283) eine feindselige Kritik der Horen gebracht.

Apoll.

Aber wie kömmt das? Du hast doch die Besten im Volke geladen.
Männer, wie Engel und Schütz, werden nur selten verkannt.

Schiller.

Ja, die haben bis jetzt nichts oder wenig geliefert;
Bruder Goethe und ich schreiben es meistens allein.

Apoll.

Bruder Goethe und du? Das macht die Sache begreiflich.
Euer neuster Geschmack mag wohl so koscher nicht seyn.

Eine Muse, die Xenien durchblätternd.

Küchenpräsente? Ja wohl! Aus Salz und Galle bereitet.
Aber die Gall' ist so dick, aber das Salz ist so dumm.

Die Xenien zu der Muse.

Wir versichern auf Ehre, wir sind so witzig als möglich:
Denn es hat laut der Papa, als er uns machte, gelacht.

Vergl. X. 292, das gegen Dyk gerichtet ist.

Ne sutor.

Was die Muse versagt, das sollte doch keiner versuchen:
Schiller die schwere Kritik, Goethe das Distichon nicht.

Uebereinstimmung.

Theoretisch bestritten den Sanscülottismus die Horen;
Was sie lehreten führt praktisch der Almanach aus.

Goethe's Aufsatz: „Literarischer Sanscülottismus," in den Horen, Jahrgang 1795, Stück 5.

Die Schreckensmänner.

Schrecken möchten sie gern und allein auf dem Pindus regieren;
Wenn euch das Wagstück gelingt, habt ihr was Großes vollbracht.

Vergl. X. 215.

Kants Affe in Jena.

Was das Verächtlichste ist von allen verächtlichen Dingen?
Wenn sich ein Affe bemüht, würdig und wichtig zu seyn.

Manso's Erwiederung auf X. 37.

Poetische Einbildung.

Weil ihn Goethe besucht, so dünkt er sich Goethe der Zweite.
Schiller der Erste, mein Freund, bist du und bleibst es gewiß!

Auf eine gewisse Aeußerung.

„Ein Alcide, wie ich, bringt schon die Pygmäen zum Fliehen.“
Ja, wie der Esel das Wild, wenn's — für den Löwen ihn nimmt.

Nicolai an Schiller.

Schwaben hab' ich durchreist und manchen Schwaben gesehen,
Aber ein Schwabe, wie du, hat sich mir nirgends gezeigt.

Aufruf.

Auf, ihr Distichen, auf, und mustert die Menge von Schriften,
Welche die rüstige Faust Friederich Schiller's erschuf.

Die Räuber.

„Ist das nicht reine Natur?“ Ja wahrlich, Schwätzer, das ist sie.
Bis zum Ekel getreu hast du die rohe copirt.

Don Carlos.

Als jüngst Carlos vernahm, wie scheußlich ihn Schiller verbildet,
Sprach er: Was schlachtet der Narr mich denn zum zweitenmal ab?

Die Geschichte der Niederlande.

Leere Träume die Menge und abgeschmackte Tiraden
Hat ein kecker Phantast hier für Geschichte verkauft.

Dieselbe.

Sieh doch! Das Ding von Genie hat selbst den Strada citiret.
Mach' uns so etwas nicht weiß. Strada ist für dich zu schwer.

Strada ist ein berühmter Historiker, dessen Werk „de bello belgico" Schiller vielfach benutzt hatte. Während Böttiger den Letzteren schmeichlerisch umdrängte, schrieb er hinterrücks in seine Memorabilien: es habe ihm an Schulkenntnissen und einer gebildeten Erziehung gefehlt. „Der Vorwurf in den Gegengeschenken von Manso, daß Schiller nicht einmal den Strada zu seiner niederländischen Geschichte habe lesen können, ist vielleicht sehr treffend." (Literar. Zustände, I. 134.)

Das Reich der Schatten.

„Nun, was denkt ihr vom Reiche der Schatten?" Es schattet und schattet,
Daß man vor Schatten umher nichts von den Schatten erkennt.

Unter diesem Titel war Schiller's Gedicht: „Ideal und Leben" ursprünglich in den Horen abgedruckt.

Würde der Frauen.

Laß doch die Frauen in Ruhe mit ihrer Würde, und sorge
Für die deine, mein Freund. Ihre bewahren sie schon.

Die Briefe über ästhetische Erziehung.

Wie? teutonisches Volk, so weit ist's mit dir gekommen,
Daß sich Fritzchen sogar dich zu erziehen erkühnt?
Nimm dich in Acht vor dem Schalk; der Knabe ist selbst nicht erzogen,
Und an dem Ort, wo er lebt, wird man ihn ewig verziehn.

Das nekrologische Thier.

Stürbe doch Schiller! Mich lüstet's so sehr nach seinem Cadaver.
Halte, Prosektor, indeß immer dein Messer bereit.

Der Prosektor.

Nicht zu hitzig! Es gibt hier wenig zu schneiden. Sie haben
Bei lebendigem Leib und nach der Kunst ihn zerlegt.

Siehe X. 77 und 178.

Die Archivare der Zeit.

Wollt ihr, ihr züchtigen Herrn, den Theil der Grazie küssen,
Den ihr bescheiden verschweigt, steht er zu eurem Befehl.

Vergl. X. 255. — Das zuchtlose Epigramm veranlaßte den Redakteur des Archivs, seiner Xenienrecension (Januar 1797. S. 46 f.) folgende Nachschrift beizugeben: „Indem dieß Blatt aus der Druckerei zurückkommt, erhalten wir schon den ersten Beweis, wie gegründet unsere Furcht vor einem gefährlichen

Beispiel war. Unter dem Titel: „Gegengeschenke an die Sudelköche ꝛc." hat jemand, der wohl einer bessern Arbeit gewachsen wäre, die Mühe übernommen, Ungerechtigkeit und Hohngelächter mit gleicher Münze zu vergelten. Was sich dagegen sagen läßt, wird ihm freilich nicht neu sein; uns aber war an dieser Erscheinung zweierlei neu und schrecklich. Das erste, daß er zwei hochverdiente Männer als Verfasser der Xenien annimmt, welches der Himmel verhüte! Das zweite, daß er den Archivaren eine Grobheit in den Mund legt, dergleichen sie weder geäußert haben, noch äußern werden. Nie! So etwas sagt man nicht: das ist man höchstens so unglücklich zuweilen zu denken."

Verbeugung.

Jetzo sey er. besonders gegrüßt, mein lieber Herr Goethe!
Ehre, heißt es mit Recht, Ehre, dem Ehre gebührt.

Ursache der Verbeugung.

Meint denn der Hammel in Jena, wir wären so dumm, daß wir glaubten,
Er nur habe allein in dem Kalender gestutzt?
Ein mitstutzender Bock aus Weimar hat ihm geholfen;
Ohne den stößigen Bock fehlt's dem Eunuchen an Kraft.

Gerechter Zweifel.

Aber wie kömmt nur der Hofmann in dieses Kärrners Gesellschaft?
Sonst war immer doch nur Gleiches mit Gleichem gepaart.

Consequenz.

Daß der geheime Rath so öffentlich schimpfet, das nimmt euch
Wunder? Er hat ja, als Rath, nie was Geheimes gethan.

Seltsames Benehmen.

Jungenhaft nahm̄ er sich immer, der Goethe, und wird sich so nehmen.
Funfzig ist er, und noch wirft er die Leute mit Koth.

Nachtheilige Wirkung.

Ja die Seelen veredelt die Dichtkunst, aber nicht alle.
Seelen voll Schmutz und voll Rost machet sie schmutziger noch.

Wunder über Wunder.

Welch ein seltnes Genie, o Goethe, bist du! Gelesen
Hast du, wie keiner von uns, ach! und geschrieben so viel;
Hast am Hofe gelebt, im Lager gelebt und in Welschland,
Und die Studentennatur doch so getreu dir bewahrt.

Goethens Aufruf an Deutschland.

Deutsche, vernehmt es, ihr habt nur einen Dichter erzielet.
Dieser Eine bin ich. Drum, wenn ich niese, so klatscht.

Der Grosz-Cophta.

Alles eignet der Deutsche sich an mit mächtiger Urkraft:
Dich, Cagliostro, erkennt sicher der Welsche nicht mehr.

Egmont an Goethe.

Wahrlich, ich liebelte nicht mit Dirnen, als Belgien seufzte.
Glaubst du denn, lockrer Gesell, jedermann fasle, wie du?

Goethens Töchter edler Herkunft.

Töchter edler Herkunft — wer weiß sie, wie Goethe, zu bilden?
Aus dem Inceste, Triumph! gehen die seinen hervor.

Parodie auf X. 13. — Mignon ist die Tochter des Harfenspielers und seiner Schwester. S. Wilhelm Meister, Buch 8. Cap. 9.

Werther.

„Werther, warum so betrübt?“ Ich traure, daß Goethe zum Bruder
Einen so schändlichen Balg mir in den Xenien gab.

Der Polyhistor.

Lachten gleich Mineralogen, Botaniker, Künstler und Aerzte,
Hielt doch Phoebus Apoll über den Dichter sein Schild.
Nun er, trunken von Stolz, die Musen wie Phrynen behandelt,
Stimmt auch der schützende Gott in das Gelächter mit ein.

Die Ilm an Goethe.

Endlich sind sie getrocknet, der Sehnsucht zärtliche Thränen,
Endlich beneid' ich nicht mehr, Newa, dein kaltes Gestad.
Heil mir, Fremdling! Itzt bist du der meine! Du schreibest und handelst,
Wie mein geliebtester Sohn, wie es mein Kotzebue that.

Kotzebue, bekanntlich ein geborener Weimaraner, ging 1781 nach Petersburg, und lebte später auf seinem Landsitz in Esthland.

Der Hallische Ochse.

Besser stoßen, das ist gewiß, zwei Ochsen als einer;
Somit wißt ihr, warum Goethe sich Schillern verband.

Vergl. X. 70.

Abschied.

Hiermit befohlen, ihr Herrn! Schimpft ihr, so schimpfen wir wieder;
Macht ihr Verse auf uns, machen wir Verse auf euch.

Das Publikum.

Aber was wird denn zuletzt aus diesem Zanken und Schimpfen?
Setzt euch ruhig und schreibt etwas Gescheutes für's Volk.

Abbitte ans Publikum.

Lieben Leute, verzeiht! Was wir geben, sind wahre Sottisen,
Aber in dem Krieg geht's ohne Sottisen nicht ab.

Der Buchhändler Dyk trug Sorge, diese Schandschrift möglichst zu verbreiten, und das Publikum benahm sich, wie es sich in solchen Fällen fast immer zu benehmen pflegt. Man sagte zwar, es sey zu beklagen, daß ein so frecher Ton in der Literatur einreiße, aber Goethe und Schiller trügen die Schuld, weil sie den ersten Anstoß dazu gegeben hätten. Unterdeß freute man sich im Stillen über die Geißelhiebe, welche beide Dichter empfingen, und lobte laut die gutgebauten Verse der Gegengeschenke. Wieland's Urtheil geht aus einigen Stellen seiner Briefe hervor, die er an Göschen (s. X. 284) richtete:

29. November 1796. „Für die mitgetheilten Leipziger Xenien danke ich Ihnen, — sie sind zum Theil grob und schmutzig genug. Ich für meine Person habe so wenig Freude daran, wenn Männer wie G. und S. der Welt eine solche Farce geben, und durch einen Muthwillen, der in ihren Jahren unverzeihlich ist, sich selbst eine so pöbelhafte Behandlung zuziehen, daß ich darüber eher weinen als lachen möchte. Ich werde mich sehr hüten, dieses von der Pleiße zu uns herüberschallende Echo hier jemanden mitzutheilen; ich sorge aber, es werde ohne mich bekannt genug werden." — 5. December: „Dem, was Sie über das Dyk'sche Echo sagen, stimme ich pleno ore bei. Aber hätten die Herren Götterbuben (um mit dem Verfasser des Ardinghello zu reden) nicht vorhersehen sollen, daß man beschmutzt wird, wenn man sich zum Spaß mit Gassenjungen herumbalgt?"

Selbst der alte Garve, sonst Manso's treuer Anhänger, mißbilligte die rüden Schmähungen, und schrieb an Weiße [1] unter'm 6. December: „Was sagen Sie zu den eben erschienenen Anti-Xenien? Hätte mein Freund Manso mich zu Rathe gezogen, so hätte er sie unterdrückt. Der Unwille, nicht die Muse, hat sie ihm eingegeben. Sie sind zuweilen persönlich beleidigend, und ohne Zweifel nicht einmal alle von ihm. Wie wird er mit Ehren den Beurtheiler dieser Männer machen können, da er als ihr erklärter Gegner aufgetreten ist?"

Auf unsere Xeniendichter selbst äußerten die Schmähungen eine sehr verschiedene Wirkung. Während Schiller sie ernster und bedenklicher nahm, versetzte der bubenhafte Angriff Goethen in eine Art lachender Stimmung. Er empfand mit Wohlbehagen, daß die Giftpfeile, wie bös sie auch gemeint waren, jene Höhe niemals erreichen konnten, auf welcher er mit dem Freunde stand, und in großer Seelenruhe machte er psychologische Studien an der fieberhaften Erregung seiner Gegner. „Ob ich gleich vermuthe," schrieb er unter'm 5. December an Schiller, „daß der böse Wille unserer Gäste auch Exemplare nach Jena geschafft haben wird, so schick' ich doch hier das meinige. Es ist lustig zu sehen, was diese Menschenart eigentlich geärgert hat, was sie glauben, das einen ärgert, wie schaal, leer und gemein sie eine fremde Existenz ansehen, wie sie ihre Pfeile gegen das Außenwerk richten, wie wenig sie nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur irgend Ernst um sich und um die Sachen ist."

Schiller antwortete umgehend: „Das schmutzige Product gegen uns, dessen Verfasser M. Dyk in Leipzig seyn soll, ist mir schon vor einigen Tagen in die Hand gekommen. Ich hoffte, es sollte Ihnen unbekannt bleiben. Die Empfindlichkeit gewisser Leute kann freilich keinen noblern Ausbruch nehmen; aber es ist doch bloß in Deutschland möglich, daß böser Wille und Rohheit darauf rechnen dürfen, durch eine solche Behandlung geachteter Namen nicht alle Leser zu verscherzen. Man sollte doch da, wo keine

[1] Briefe, II. 236.

Schaam ist, auf eine Furcht rechnen können, die diese Sünder im Zügel hielte; aber die Polizei ist so schlecht bestellt, wie der Geschmack. Das Unangenehme an der Sache ist dieses, daß die wohlweisen Herren Moderatisten, so wenig sie auch ein solches Product in Schutz nehmen können, doch triumphiren und sagen werden, daß unser Angriff darauf geführt habe, und daß das Scandal durch uns gegeben sey.[1] Sonst sind übrigens diese Distichen die glänzendste Rechtfertigung der unsern, und wer jetzt noch nicht merkt, daß die Xenien ein poetisches Product sind, dem ist nicht zu helfen. Reinlicher konnte die Grobheit und die Beleidigung von dem Geiste nicht abdestillirt werden, als hier geschehen ist, und die ganze Dyk'sche Partei sieht sich nun in dem Nachtheil, daß sie gerade in dem einzigen, was sie uns allenfalls hätte vorwerfen können, unendlich weiter gegangen ist. Ich bin doch begierig, ob sich nicht von selbst einige Stimmen auch für die Xenien erheben werden; denn wir können freilich auf so etwas nichts erwiedern."

Goethe schrieb hierauf am 7. December, ohne sich irgend in seiner Ruhe stören zu lassen: „Den Dyk'schen Ausfall habe ich, da ich die Deutschen so lange kenne, nicht besonders gefunden; wir haben dergleichen noch mehr zu erwarten. Der Deutsche sieht nur Stoff, und glaubt, wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgäbe, so hätte er sich gleich gestellt; über das Sylbenmaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht. Wenn ich aber aufrichtig seyn soll, so ist das Betragen des Volks ganz nach meinem Wunsche; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheidenen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit,

[1] Es ist überraschend, durch Wieland's Briefe bestätigt zu finden, wie sicher Schiller die Ausdrucksweise der „Herren Moderatisten" vorhersagen konnte.

Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen einen leiblichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advokat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Geberde."

Eine solche Auffassung war ganz geschaffen, dem Dichter seinen guten Humor zu bewahren, und so notirte er denn 1797 mit Befriedigung in seine Tages- und Jahreshefte: „Zu Ende des vorigen Jahres machte ich eine Reise, meinen gnädigsten Herrn nach Leipzig zu begleiten; besuchte einen großen Ball, wo uns die Herren Dyk und Compagnie, und wer sich sonst durch die Xenien verletzt oder erschreckt hielt, mit Apprehension, wie das böse Princip betrachteten."

Bald darauf erfolgten einige heftige Ausfälle gegen Manso; auch die Allgemeine Literaturzeitung tadelte ihn, und Friedrich Jacobs vertheidigte ihn deßhalb in einem Schreiben an Schütz. „Verzeihen Sie mir meine Wärme!" fügt er hinzu. „Aber seit einem halben Jahre schlägt von Jena und Weimar aus Alles auf den armen Manso los, als ob er der elendeste Stümper wäre. Und warum? Weil er über die Horen gesprochen hat, wie er denkt." Schütz antwortet am 15. September 1797: er schließe aus Jacobs Aeußerungen, derselbe halte Schlegel für den Recensenten, doch sey dieß ein vollständiger Irrthum. Dann fährt er fort: „Daß ich übrigens die Procedur der Schiller'schen Partei gegen Manso gar nicht billige, trauen Sie mir gewiß zu; ob ich gleich glaube, man thue ihm nicht Unrecht, wenn man von ihm sagt, daß er nicht sowohl ein Dichter, als ein witziger Kopf sey."

Nachmals verließ Manso auch wirklich die Tropenwälder der Poesie, welche ihm doch kein Obdach darboten, und gründete sich eine Ansiedelung auf dem fruchtbaren Boden der Historie. Durch seine gründlichen, tüchtigen Werke über Sparta, Constantin den Großen, Preußen, das ostgothische Reich tilgte er die poetischen Jugendsünden; darum heißt es in dem Büchlein: „Kleine Schwärmer über die neueste deutsche Literatur. Eine Xeniengabe für 1827," S. 34:

Manso.

Was einst unsere Brüder gesündiget, wollen wir sühnen,
 Klio's Palme sey dir dankbar gelegt auf die Gruft.

XVI. Beilage zu Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1797. Zur allgemeinern Erbauung aus dem dritten Stücke der Beiträge von gelehrten Sachen zum N. Hamburger Correspondenten versartig abgedruckt. 1797. (22 Seiten.)

Ueber den Inhalt und den Verfasser s. Nr. III. Am Schlusse stehen hier noch folgende lateinische Verse:

An Schiller.

Ut jugulent homines, surgunt de nocte latrones,
 Ut te ipsum serves, non expergisceris?

M. V — — — an G — —.

— — O toties servus, quae bellua ruptis,
 Cum semel effugit, reddit se prava catenis!

Horatius.

Die angedeutete Ueberschrift soll wahrscheinlich „Mamsell Vulpius an Goethe" heißen.

XVII. Eine Recension von Schillers Musenkalender aus dem Hamburger Blatt, Neue Zeitung genannt. (16 Seiten.)

Ebenfalls ein wörtlicher Abdruck von Nr. III.; der Leser wird bemerkt haben, daß hier sogar der Titel ein Distichon bildet. Die beiden letztgenannten Flugblätter fehlen in allen Katalogen.

XVIII. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, nebst einigen andern Kleinigkeiten. Von dem Wandsbecker Boten. Hamburg 1797. Bei Friedrich Perthes und Comp. (24 Seiten.)

Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote, besaß eine Reizbarkeit, wie sie nur aus übergroßer Eigenliebe zu entspringen pflegt. Außerdem ließ er auch nicht gern einen Anlaß entschlüpfen,

wobei es irgend möglich war, von seiner Persönlichkeit Lärm zu machen. Kaum hatten also die beiden Dichter mit dem einzigen Xenion 18 das längst erschlaffte Trommelfell seiner literarischen Existenz berührt, da mußte denn auch gleich eine bittere Entgegnung vom Stapel laufen. Zuerst singt Herr Urian, nach bekannter Melodie, den Dänen von der neuen Aufklärung, d. h. von der französischen Revolution, die er als den Umsturz aller göttlichen, aller menschlichen Satzungen bezeichnet. Hiergegen erschien eine andere Broschüre: „Herrn Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung, nebst Antwort, Germanien 1797," worin Wahrmund den Deutschen getreuere Auskunft über das flammende Meteor zukommen läßt. Einige Bibliographen haben dieß Heftchen irrthümlich unter den Schriften aufgeführt, welche wider die Xenien gerichtet sind, während es doch mit den letzteren gar nicht im Zusammenhange steht. Eben so könnte man die „Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz" dazu rechnen, deren erste Lieferung den satyrischen Aufsatz enthält: „Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung, verloren aus dem Schnappsack des hinkenden Boten, nebst Antiurian's ächter Depesche über diese wichtige Materie. Nicht aus les erreurs."

Unmittelbar auf die Xenien hat Claudius nur die „andern Kleinigkeiten" gemünzt; er eröffnet sie mit dem Motto: »— Egomet mi ignosco, Maenius inquit. Stultus et improbus hic amor est, dignusque notari! *Horatius*,« und ihr poetischer Werth wird aus folgenden Proben hinreichend zu erkennen seyn."

Der alte Chevalier.

Wer wird lange klagen?
Wer wird lange sagen?
Wieder plagen!

Der berühmte Almanach.

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schiller,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

Vergl. Tab. 612.

Der Wilhelm.

Wie er so leidig spielt mit Namen!
Nennt seinen Liebling Nickel,
Und seine Nickels Damen.

Nicolai in X. 189 und 194; Philine u. a. im Wilhelm Meister.

Besonderer Tick.

Sie sprechen halter mit Entzücken
Von „Stock und Büttel" zu Petern und Paul;
Und sehen sie im Geist „entblößte Schultern und Rücken,"
Läuft ihnen das Wasser ins Maul.

Mit Beziehung auf X. 177 und 237.

Das Distichon.

Im Hexameter zieht der ästhetische Dudelsack Wind ein;
Im Pentameter drauf läßt er ihn wieder heraus.

Travestie der schönen Verse Schiller's, welche, unter derselben Ueberschrift, zuerst im Musenalmanach für 1797 abgedruckt waren.

Die Tabulae votivae etc. und die Xenien ꝛc.

Dieß konnten sie thun, und Das können sie sagen!
Möchte sie alle zum Teufel jagen.

Wilhelm Meister.

Er singt und pfeift und spielet mit dem Zügel,
Und sinnt und sinnt, wohin er will; —
Und fährt durch Dick und Dünn, und über Berg und Hügel . . .
Und hält bei Vetter Michel still.

Sein politischer Pfeffer.

Mir scheint der Pfeffer gar nicht übel,
Doch grade der hat ihm den Tod gethan.
Das andre ginge alles noch wohl an,
Nur — dieser, dieser, dieser Mann! —
Und singt nicht mit aus ihrer neuen Fibel.

Claudius meint: ihm selbst behagten Goethe's poetische Xenien ganz gut, aber gerade durch sie habe derselbe sich den heftigsten Angriffen bloßgegeben, denn die Revolutionspartei würde ihm alles verzeihen, sobald er sich nur zu ihrer Fahne bekannt hätte.

Auch ein literarischer Thierkreis.

Erster Quadrant.

1. Der Widder.

Ich Widder, der sentimentale,
Esse mein Futter an der Saale.
Ich mache so Drama als Gedicht,
Und meine Hörner gehören mir fast nicht.

2. Der Stier.

Ich, der reale Stier an der Ilm
Bin ein viel ärgerer Schelm.
Meine Hörner und Knochen sind voll,
Und ich befinde mich recht wohl.

3. Die Zwillinge.

Hier sind wir nun, mit unsern zweierlei Flammen,
Wie zwei Naslöcher zusammen,
Und scheinen unsern Zwitterschein
Von oben ins Gelag hinein.

Der Schriftsteller und der Mensch.

Er schrieb. Sie beteten den jungen Schreiber an —
Und es war um den Menschen gethan!

O, hättest du den Götzen nicht geschrieben,
So wären deine Götter in dir geblieben.

Goethes Götz von Berlichingen.

Klage, oder: die Götter und der Mensch.

Sie liebten ihn, vertrauten ihre Gaben
Ihm an, und hatten ihm ihr Kleinod zugedacht.
Doch er verschmähet sie, will nichts von ihnen haben,
Und glaubt nicht an ihr Glück, an ihre Lieb' und Macht.
Will lieber darben Tag und Nacht;
Will lieber irre gehn und wie die Henne kratzen
In Sand und Spreu, und treibt sich ewig um
In Kunstgespinnst und genialischen Fratzen,
Und schwatzt, und hört nicht auf zu schwatzen —
Du lieber „Chinese in Rom."

Die Schlußzeile ist eine Anspielung auf X. 424 ff. Hiermit endigt Claudius seine Schrift, die, wie wir gesehen haben, vorzugsweise gegen Goethe gerichtet ist, und zwar wohl deßhalb, weil er diesen, nach damals üblicher Annahme, für den Hauptverfasser der Xenien hielt. Aber X. 18: »Erreurs et Vérité,« war von Schiller, der auch schon in einer Note zu dem Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung wider Claudius auftreten wollte, wenn ihn Herder nicht bewogen hätte, die betreffende Stelle zu streichen.[1] Schiller charakterisirt die Kleinigkeiten vollständig in seinem Brief an Goethe, wo er sie „des Wandsbecker Boten klägliche Verse" nennt,[2] und als die beiden Freunde 1799 ein Schema über den Dilettantismus entwarfen, wurde Claudius unter der Rubrik: lyrische Poesie, namentlich darin vermerkt.[3]

[1] Böttiger's literar. Zust. I. 135.
[2] Briefwechsel, III. 16.
[3] Goethe's Werke, Bd. 31. S. 433.

XIX. **Berlocken an den Schillerschen Musenalmanach auf das Jahr 1797. Jena und Weimar.** (37 Seiten.)

Nicht in Jena oder Weimar kam dieser Appendix heraus, sondern im Städtchen Weißenfels, und er ließ sich durch die öffentlichen Blätter mit folgendem anmaßlichen Trompetenstoß verkündigen: „Die Leser des Schiller'schen Musenalmanachs erhalten in dieser Piece einen interessanten Pendant zu Goethe's und Schiller's Xenien, und jeder in der deutschen Literatur nicht ganz Unbekannte wird den um sie eben so verdienten, als rühmlichst bekannten Gelehrten an seinem wohlklingenden Versbau, dem feinen treffenden Witz, der nie in gröbliche Beleidigung ausartet, gar leicht erkennen und ihm für das angenehme Geschenk danken.“ Eine solche Anzeige bedarf keines weitern Commentars; doch folgte späterhin noch ein zweites Aushängeschild, welches die Berlocken: „ganz antike und würdige Nachträge zu dem beliebten Musenalmanach“ nannte.

Unterm 12. December sendete Schiller an Goethe „etwas von dem Neuesten über die Xenien.“ Zwar läßt sich nicht bestimmen, ob dieß gerade die Berlocken waren; doch da selbige zu jener Zeit erschienen sind, so mögen sie hier vorgeführt werden. Ihr Autor umhüllt sich mit dem Mantel der Anonymität, man erkennt indeß ohne Mühe den Philologen in ihm. Er entdeckt uns, daß Heyne in Göttingen sein Lehrer gewesen, gegen den er deßhalb die epigrammatische Lanze nicht kehren wolle, und auch die Xeniendichter behandelt er niemals so rücksichtslos, wie die meisten seiner Collegen. Auf das Titelblatt folgt eine captatio benevolentiae:

An die Leser.

Wird etwas in der Eil,
Was euch verdreußt, gesprochen,
So laßt es ungerochen:
Ein Wort ist ja kein Pfeil.

Dann eröffnet sich das Büchlein mit der Hinweisung, was man von den Xenien sowohl, als von deren Anhängseln zu halten habe.

Verfasser der Xenien.

Rathet, wer ist's, der die Xenien schrieb? — Es schrieb sie ein Hofmann
Und ein Dichter; doch hat auch ein Baron daran Theil.

Woher weißt du das?

Suchst du Feinheit in ihnen; du findest sie, findest auch Scharfsinn
Und Erfindung und Witz, aber auch Grobheit genug.

Aber wer seyd ihr?

Leichte Berlocken sind wir, von Gold und Silber und Tombak;
Unbeständig von selbst, hängen an andre wir uns.

Empfehlung.

Uns hat kein Haß erzeugt; als Kinder fröhlicher Stunden,
Wahrer Empfindung getreu, kommen wir scherzend zu euch.

Es erscheinen hierauf die beiden Dichter, welche höflichst „liebe Patronen" genannt, und denen die ersten Plätze angewiesen werden. Besonders gegen Schiller äußern sich die Berlocken voller Galanterie, indem sie nur den Horen ihren Beifall versagen.

Erster Patron.

Nirgends seh' ich dich lieber, als von Thalien begleitet;
In der Horen Gefolg scheinst du mir etwas Pedant.

Derselbe.

Manches verkauft sein Name, doch die ästhetischen Briefe,
Auf der Drei-Göttinnen-Post gehen sie meistens retour.

Die Horen.

Göttinnen ewiger Jugend war't ihr den Griechen: uns Deutschen
Werdet ihr — ach, wie bald! — runzlichte Spukdirnen seyn.

Deutscher Originalgeist.

Schnell, mit Horen-Eile, bist du den Horen entflogen;
Britten und Griechen leihn zur Unterhaltung sich schon.

Adieu.

Deinen Genius schütze die deutsche Sprache; und wieder
Sey auch von deinem Geist unsere Sprache geschützt!

Ein wenig schärfer ist Goethe recommandirt:

Der zweite Patron.

Seinen Genius zeigt uns G. in jeglicher Stellung;
Bald siehst du, Publikum, ihn, wie er zum Baden sich schickt.

Wilhelm Meister.

Goethe's Werk ist er, so dacht' ich, und las ihn mit Andacht;
Da floh der Meister davon, kaum daß der Lehrling mir blieb.

Shakespear's Geist.

Shakespear's Geist! dich hetzten in Deutschland und Engelland viele,
Aber mit glücklicher Hand faßte nur Goethe dich auf.

Daran schließt sich ein Berlock für A. W. Schlegel, der in den Horen einen Aufsatz über Poesie, Sylbenmaß und Sprache geliefert hatte:

Schlegel.

Während er Jamben zählte und ihre Füße beschaute,
Flog er mit leichtem Tritt ihm an den Fingern vorbei.

Die wider Schiller und Goethe gerichteten Epigramme sind überhaupt nun zu Ende, und es werden einzelne andere Literatur-Interessen berührt. Es ist nicht unsere Aufgabe, den ganzen Kreis einer solchen Stachellese zu verfolgen, doch wollen wir diejenigen Distichen auswählen, welche in einiger Beziehung zu dem Xenienstreite stehen. Der Verfasser gibt sein literarisch-politisches Glaubensbekenntniß:

Literarische Jacobiner-Clubs.

Freiheit tödten die Clubs, und Freiheit erzeuget nur Wohlstand;
Meisterwerke gedeihn nie, wenn ein Nero gebeut.

Er meint, man brauche die Philosophen zur Zeit bloß für's Katheder, denn „der Welt philosophiret das Schwert." Fichte wird, unter der Maske eines billigen Wortspiels, mit folgenden Geschenken bedacht:

Pinus.

Leiden ertragen, lehrten die Stoiker; sie zu verhüten
Ist das Werk der Vernunft; Pinus zeigt, wie man sie flieht.

An denselben.

Welchem Princip der Moral sind deine Jünger gefolget,
Als sie mit stürmischer Hand dich aus dem Hause gejagt?

Dieß sind unpassende Anspielungen auf einen Tumult im Auditorium Fichte's, gegen welchen die feilen Denunciationsblätter fortwährend aufzuwiegeln suchten.

Ueber männliche und weibliche Formen.

Ei, bald hätt' ich vergessen, was männlich' und weibliche Form sey,
Hätt' ich länger auf dich, dunkeler H—b—d, gesehn.

Wilhelm v. Humboldt hatte in den Horen (1795. St. 3—4) einen Aufsatz einrücken lassen, der den obigen Titel führte. Vergl. Tab. 542.)

Madam M — u.

Rocken und Spinnrad besang Erinna voll häuslichen Fleißes;
Auch Madam singt, doch ein Rad sah ihre Muse wohl nie.

Sophie Mereau, geb. 1761 zu Altenburg, lebte damals in Jena, wo ihr Gatte Professor war. Sie hat manche poetische Beiträge zu den Horen und zu Schiller's Musenalmanachen geliefert. Später vermählte sie sich mit Brentano, und starb 1806 zu Heidelberg.

Heyne.

Keinen Wolf erzogst du an mir, noch Eutinischen Löwen;
Was du mich lehrtest, nie werd' es ein Pfeil gegen dich!

Professor Heyne in Göttingen (X. 366 ff.), dessen ehemalige Schüler, Johann Heinrich Voß (der „eutinische Leu", X. 75) und Friedr. Aug. Wolf (X. 264), nun seine philologischen Gegner geworden waren.

K — — — e.

Immer hat er zu beichten, der arme Sünder! Die Sünden
Kennet das Publikum längst, aber die Besserung fehlt.

August von Kotzebue, X. 271.

Euripides an J.

Höre auf zu sorgen um mich, mein Lieber! Denn ich befinde
Besser mich, wenn du nicht sorgst, als wenn du sorgend mich quälst.

Friedr. Jacobs (X. 69), dessen Forschungen über Euripides genügend bekannt sind.

Iffland.

Einheit, das ist doch wahr, ist in Ifflands sämmtlichen Stücken,
Einheit der Zeit und des Orts und der Personen dazu.

Fortsetzung.

Nur der Handlung nicht, denn man siehet viel dumme Streiche
In einem einzigen Stück, und sie sind alle sich gleich.

Hier schließen die Verlocken sich dem Urtheil der Xenien (404 ff.) an.

Einer von der deutschen Sprachpolizei.

Fremde Wörter verdeutsche uns nicht mehr; verfremde uns lieber,
Was du als deutsch uns giebst, so wird der Sprache gedient.

Die bekannten „Puristen," und namentlich Campe; vergl. X. 87, 152 ꝛc.

H. S.

Nennt mir den Mann nicht anders, als ehrfurchtsvoll! Güte des Herzens
Und ein vortrefflicher Kopf machen der Ehre ihn werth.

Nach Einigen würde dieß Distichon auf Heinrich Stilling (s. X. 19), nach Anderen auf den Hofrath Schütz (s. X. 82) zu beziehen seyn.

Berliner.

Aber entfährt euch ein Schimpfwort bei diesem und jenem Berliner,
Gern sey's verziehen, ihr habt's erst von dem Pöbel gehört.

Vorzugsweise ist hier wohl Nicolai gemeint.

elle der Musen,
Helikons Fuß.

er, und seine
zurück.

wohl werth sey:
Laute sie ihm.

1668, war, ob-
für Vaterland
hatte in seiner
lateinischen Dichtun-

Lieblinge nenne?
bend herbei.

öckchen zerrissen,
was Gelichter

es Geschäfte;
doch nie was
afft.

238 nachahmt.

Heydenreich.

Unterscheidet mir wohl das Buch von dem Manne, die Worte
Von den Thaten, denn sonst irrt in beiden ihr euch.

Vgl. X. 122.

Theologie.

Es sey kein sichrer Beweis für Gottes Daseyn zu finden —
Nun so ist Theologie Lehre nicht, sondern Geschwätz.

Kant's philosophische Lehrsätze, die damals jeder auf seine eigne Weise behandeln wollte, s. X. 123.

Aesthetik.

Eine Nuß umfaßt' uns sonst die ganze Aesthetik,
Jetzo — Jupiter hilf! — trägt sie kein Herkules fort.

»Les beaux arts reduits à un même principe« von Charles Batteux (geb. 1713, gest. 1780). Um Klopstock's Ansehen dadurch zu erschüttern, übertrug die Gottscheb'sche Schule 1754 Auszüge aus diesem Buch, unter dem Titel: „Christoph Ottens Freiherrn v. Schönaich: die ganze Aesthetik in einer Nuß, oder neologisches Wörterbuch, als ein sicherer Kunstgriff, in 24 Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden, und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heiligen Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammengetragen, und den größten Wortschöpfern unter denselben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demüthigen Verehrern der sehraffischen Dichtkunst."

Grammatische Gespräche.

Ausgezischt wird mit Recht des Mummlauts dumpfes Gemumme,
Welcher das Ohr nicht ergötzt und den Verstand nicht belehrt.

Klopstock's „Grammatische Gespräche" (Altona, 1794), worin sich lauter Abstracta: die Buchstaben, der Sprachgebrauch, der Wohlklang, das Urtheil u. s. w. mit einander unterhalten.

Merkur, ein Gott der Lüge.

Immer treu bleibt Merkur dem einmal bekannten Charakter;
Jetzo lügt er sogar Wieland's Namen sich an.

Der deutsche Merkur enthielt nur selten Beiträge von Wieland (s. X. 259), weßhalb Goethe noch 1802 auf das neunte Stück folgendes Epigramm machte:

In Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im deutschen Merkur
Ist keine Spur
Vom Vater Wieland,
Der steht auf dem blauen Einband;
Und hinter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

B. M. S.

B—st—r buste ja zu! Das Licht des Berlinischen Mondes
Droht zu verlöschen, und du leuchtest nur in diesem Licht.

Biester's „Berlinische Monatsschrift" wird, weil man sie in den Xenien vergessen glaubte (s. die Anmerk. zu X. 81), hier nachträglich vorgeführt.

Eine Schauspielerin.

Sehr natürlich spielt sie vornehme Damen. Die Ursach'
Liegt am Tage; es macht, daß unausstehlich sie spielt.

Dieß soll wohl dieselbe Actrice seyn, die uns schon in X. 298 begegnet ist.

Verwandtschaft.

Horen und Musen sind nahe verwandt. Wer die Horen
— Etwa auf Reisen — geschmäht, wird von den Musen
— gepeitscht.

Nicolai's Reisebeschreibung und seine Strafe in den Xenien.

Wieland.

Gegen sich selbst ist er streng, nur gegen Andre voll Nachsicht;
Was er sich selbst nicht erlaubt, findet an Andern er schön.

Wieland las diese Verse, als er eben dabei war, den Xenienalmanach zu recensiren, und sie spornten ihn an, seine Kritik zu vollenden. (Böttiger's liter. Zustände I. 204.)

Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar.

Nehmet zurück, was ihr Schillern gabet und Goethen. Geschenke
Von so bettliger Hand nehmen die Reichen nicht an.

Die Anti-Xenien von Manso und Dyk, welche bereits oben (Nro. XV) besprochen wurden.

Bis dat, qui cito dat.

Es ist Zeit, daß ich ende, damit dem lieben Geschenke
Nicht ein Sudelkoch laufe den Vorrang ab.

Chor der Recensenten.

Selbst ein Sudelkoch bist du, und schimpfst er auf seine Gesellen;
Ende, sonst hängen wir dir auch ein Verlockchen noch an.

XX. Dornenstücke. Nebst einem Memento mori für die Verfasser der Xenien. Mannheim, in der neuen Kunstverlags- und Buchhandlung. 1797. (VIII. und 101 Seiten in kl. Duodez und farbigem Umschlag.)

Der Autor dieser Schrift war kein Fremdling auf dem Felde der Literatur und hatte sich auch im satyrischen Kampfspiel schon geprüft, wenn gleich seine Vorrede es wegleugnen will. Die letztere, an die Xeniographen gerichtet, gibt folgende bescheidene Erklärung kund: „Meine Herren! Sie haben Ihre Zunftgenossen zu einem Freischießen eingeladen — erlauben Sie mir, mein Glück auch dabei zu versuchen. Freilich werd' ich bisweilen die Scheibe verfehlen, doch dieß ist einem Anfänger im Handwerke zu verzeihen, da selbst geübte Schützen, wie Sie, meine Herren, manchmal ins Blaue schießen. Es ist zum erstenmal, daß ich den Bogen des Archilochus spanne, und es wäre mir in der That leid, wenn einer meiner Pfeile so scharf treffen sollte, als die des griechischen Dichters. Das Ganze ist ja ohnehin nur ein Spaß; man lacht über die Ungeschicklichkeit des einen und andern, und wünscht sich dann allerseits eine ruhige Nacht." Diese Epistel soll „in einem Thale an der Weser, im December 1796" geschrieben seyn, und der Verfasser unterzeichnet sich: Paul Ehrenpreis.

Hierauf folgt noch eine besondere Ansprache an die Kunstrichter, welche also lautet: „Ich ersuche Sie, meine hochvermögenden Herren sammt und sonders, von diesem Büchlein weiter keine Notiz zu nehmen, falls Sie aber doch vi officii davon reden müssen, die Fehler desselben mit dem Mantel der kunstrichterlichen Liebe zu decken — doch nein! (dieser Mantel deckt nicht viel) es bloß nach Namen und Alter in die literarischen Geburtslisten einzutragen. Was den eigentlichen Vater des Kindleins anbelangt, diesen wird der Mann in Erlangen, [1] dem die Anonymität den Markt zu verderben anfängt, schon aufzuspüren wissen. Meine Bitte ist keine Grille. Die Herren im Tribunal haben sich so oft schon über Menschlichkeiten ertappen lassen. Man

[1] Johann Georg Meusel, Hofrath und Professor zu Erlangen, der das „Gelehrte Deutschland" herausgab.

denke nur, wenn man nicht gleich ein anderes Beispiel zur Hand hat, an das naive Geständniß des ehrlichen Musäus: und wenn das geschah am grünen Holz, was wird erst am dürren werden!"

Die damaligen Kritiker haben des Autors Schelmenzüge unter der Maske wohl erkannt, doch wir müssen bedauern, daß eine sonst sehr schätzbare Discretion sie zurückhielt, uns dessen Namen aufzubewahren. Sein Büchlein bringt mehr als es verspricht, denn zwischen den Dornen lachen helle Blüthen und saftige Früchte. Dasselbe zerfällt in zwei Abtheilungen; in der ersten finden wir acht „Dornenstücke," welche zwar hin und wieder einen leichten Angriff auf die Xenienbichter durchschimmern lassen, außerdem aber nur allgemeine Satyren sind. Der Dichter unternimmt einen „Ausflug" ins lautbewegte Treiben der literarischen Welt. Er kommt „aus einem kleinen Land, das weder Epopöe noch Distichon, doch aber Obst und Korn und Trauben bringt." Was er von den Philanthropen und Philosophen erfährt, klingt eben nicht erfreulich, drum fragt er zuletzt:

Und eure Dichter? Ein Franzose pries
Mir ihre seltne Brüdereinigkeit!
„O weh! die liegen in dem ewgen Zwist,
„Wie Wesp' und Hummel; doch zum Glücke treibt
„Sich ihre Gall' in Epigrammen ab." —
Dieß also wären eure Weisen all'?
„Der Weise trägt die Weisheit nicht zur Schau,
„Und wird daher auch selten nur bemerkt."
— Die Thorheit mag mir unterdessen Stoff
Zum Lachen geben. Kommt ein Weiser dann,
So folg' ich ihm, und lass' die Narren stehn.

Ueber den Inhalt seines Büchleins gibt uns der Verfasser etwas sarkastische Auskunft:

Nach Lopez de Vega.

Von unsern Philosophen sing' ich nicht!
Wer sie versteht, der stimm' ein Liedchen an

Zu ihrem Preis — mir ward es nicht so gut.
Ich singe nicht von unsern schwarzen Herrn,
Die uns die Garben nehmen und den Wein,
Und uns mit Wechseln auf den lieben Gott
Bezahlen — doch, sie singen sich ja selbst.
Ich singe von den Philanthropen nicht,
Die uns die goldne Zeit verkünden, und
Indeß das Gold aus unsern Beuteln ziehn.
Ich singe unsre Philologen nicht!
Scharrt einer ja aus einem Haufen Spreu
Ein Körnchen vor, so kräht er's selber aus.
Ich singe unsre zarten Helden nicht,
Die als ein Pathenstück das Port-d'epée,
Und auf der ersten Wachtparade schon
Das rothe Band empfingen; thun sie einst,
Was der geringste unsrer Aerzte thut —
Ja dann Respekt! dann, dann besing' ich sie.

Aber man darf dem Dornensammler nicht trauen, wenn er auch die harmloseste Miene macht, denn er trägt klingende Pfeile im Köcher. Mag er Leben und Sitten schildern, mag er den Blick über Länder und Völker hingleiten lassen, oder ihn auf einzelne Zeitgenossen richten — immer weiß er die Irrthümer, Schwächen und Thorheiten gebührend zu geißeln. Bald ist sein Spott nur schalkhaft, bald steigert er sich zum ernsten Zorn, doch überall bewegt er sich in einer edlen und kräftigen Sprache. Im dritten Stücke: „das Reisen“ betitelt, finden wir eine lebensvolle Umschau durch die Staaten Europa's:

Ja! neidenswerth ist mir der Glückliche,
Den eigne Wahl hinaus treibt in die Welt.
Die weite Erde ist sein Eigenthum,
Und alle Schönheit der Natur und Kunst.
Ihn stören keine Sorgen im Genuß,
Ihn bindet keiner läst'gen Sitte Zwang,
Ihm fordert niemand Steu'r und Zehnten ab,

Ihn fragt kein Mufti: Glaubst du an den Gott,
Den ich zum Frühstück nahm? — — —

O wäre mir dieß schöne Loos vergönnt!
Zuerst besucht' ich dich, o Vaterland
Der Tell und Geßner, dich, Helvetien,
In dessen Thälern goldne Freiheit noch
Bei Sitteneinfalt unterm Strohdach wohnt. —
Von dorten pilgert' ich zum Leman hin,
Zu deinem Felsen, Meillerie, wo noch
Der Name Juliens um Mitternacht
Ins Ohr des einsam Wandelnden ertönt.
Ich flög' die Alpen über durch das Land
Der Murmelthiere und der Bettelei,
Hin zu dem Volke, das dem Wanderer
Als Führer dient, und ihm um kleinen Lohn
Die Ueberreste seiner Größe zeigt.
Wie reichlich hat dich die Natur beschenkt,
Italien! dein milder Boden reift
Die Früchte aller Zonen; nur der Mensch,
Der Mensch allein nur artet aus in dir!
— — — Jetzt winkt mir Albion,
Wo das Gesetz selbst Königen gebeut.
Doch ach! der Kaufmannsgeist erstickt auch da
Das Feuer in der Patrioten Brust.
Der Reichthum war noch stets der Freiheit Grab! —
Ich eile an dem Bataver vorbei,
Der zweifelhaft bald auf den Freiheitshut,
Den ihm die neuen Franken aufgesetzt,
Bald auf die leeren Heringstonnen blickt,
Und nehme meinen Weg — doch jetzt, wohin?
Nach Preußen zu des großen Königs Grab?
O nein! mir winkt am Orinokostrom
Ein neues Volk, bei dem das Angesicht
Des Menschen schon Empfehlung ist, das nicht

ut —

Epistel an
gewiß der

Geh, statt zum Aristipp, zum Diogen,
Und lerne — mehr nicht brauchen, als man hat.

Zwar weiß ich wohl, was mancher Dichter sagt:
„Es blühen Blumen nicht auf Höhen bloß,
Nein, auch im Thal; im dunkelsten Gebüsch
Streut oft ein Veilchen Wohlgeruch umher.
Die Sonne geht für Arm' und Reiche auf,
Die Nachtigall singt Jeglichem umsonst;
Des Bettlers Nase ist so gut gemacht,
Den Balsamduft der Rosen einzuziehn,
Als die des Marschalls, ob auch diese gleich
In eine ältere Familie sieht."

Dieß ist ganz hübsch, und leicht gesagt: allein
Was soll der Weinstock mir mit goldner Frucht,
Wenn ich davon kein Beerchen pflücken darf?
Wie wenig achtet er der Lerche Lied,
Den herber Hunger zu dem Wunsche zwingt:
Hätt' ich sie doch gebraten in der Hand!
Ja die Natur gab Jeglichem ein Herz,
Das für die Freundschaft, für die Liebe schlägt,
Nur ist der wahre Freund ein seltner Fund,
So viel es auch der guten Freunde gibt,
Und Liebe ist ein köstlich Ding — mit Brod.
Doch ohne Brod? Ich danke schön dafür!
Es läßt sich freilich von der Armuth Lob
Ein Bändchen schreiben, wenn man hübsch bequem
Im Armstuhl sitzt und satt gegessen hat;
Auch allenfalls um eine Flasche Wein
Von Hochheim's Hügeln, oder einen Thee
Aus Rußland nur die Schelle ziehen darf.
Jedoch der Arme, der fünf Treppen hoch,
Den Göttern näher als den Menschen wohnt,
Und unter beiden wenig Freunde hat,
Soll der die Kälte loben, wenn er starrt? ꝛc.

*

Dieß, Freund, ist das Geheimniß, froh zu seyn:
Erwirb dir einen eignen Herd, ein Feld,
Ein Buch und einen Freund in Noth bewährt!
Such' nicht bei Andern, was du in dir selbst
Viel leichter und viel besser finden kannst;
Iß gern dein Brod im Schweiß des Angesichts —
Dieß ist des Schöpfers Segen, nicht sein Fluch.
Schließ einen ew'gen Frieden mit der Welt,
Besonders mit den Narren; aber sprich
Als Mann für Recht und Wahrheit, wo es frommt.

Nun folgt ein guter Rath „An den heiligen Vater," und darin heißt es:

Umsonst verbrannte man die Bücher und
Mitunter auch die neuern Lehrer selbst;
Es knetete noch immer, nach wie vor,
Die tückische Natur, als thäte sie's
Zum Spuk, die Menschen aus demselben Thon.
Der Mücke gleich, die, wenn sie Licht erblickt,
Sich selbem nähert, wär' es auch ihr Tod:
So strebt des Menschen Geist der Wahrheit nach,
Was nämlich er, im Wahne der Vernunft,
Für Wahrheit hält, trotz den Concilien
Und aller kirchlichen Unfehlbarkeit.

Das Gedicht schließt mit den Worten:

Die Zeit verwischt den Namen Pius einst
Von deiner Sakristei, doch brichst du kühn
Den Fischerring entzwei, dann bist du werth
Und sicher, daß die Ewigkeit dich nennt.
Nur zaudre nicht, damit nicht etwa gar
Der Mufti dir den Vorsprung abgewinnt.

Im sechsten Dornenstück: „die Flucht," erklärt der Verfasser seinen Vorsatz, eine Welt zu meiden, wo ihn die Insekten

peinigen, die aus dem Sumpf des Wahnes emporsteigen. Wohl gibt es auf dem lauten Markt gar Viele, welche mit erhobener Stimme ausrufen, daß bei ihnen Wahrheit zu finden sey, aber Einer verachtet die Waare des Andern. Auf die Frage, was ein Laie hier thun solle, empfängt der Dichter die Antwort:

„Von keinem kaufen, und sich einzig nur
An das Orakel halten, welches in
Dem Busen eines jeden Menschen wohnt.“

Aber er erwiedert dem Rathgeber:

Und wenn nun dieser Göttersprach mich heißt,
Den Hut des Zwingherrn von dem Pfahl herab
Zu reißen, oder der Gerechtigkeit
Die Binde von dem Auge wegzuziehn?
Zwar ist das Reden freilich keine Pflicht,
Wenn man damit nicht zu dem Ziele kommt;
Doch lieber möcht' ich stumm geboren seyn,
Als schweigen, wo mein Innres sich empört.
Wer kann es sehen, wie im Burgverließ
Ein Edler schmachtet, weil er kühnen Muths
Dem Mann im Purpur sagte: sieh, wir sind
Aus einem und demselben Thon geformt!
Du bist nicht größer, weil du höher stehst,
Und weil man dir um deine Wiege schon
Ein Band als Zeichen des Verdienstes hing! —
Wer kann es sehn und hören, wie noch stets
Der Dienst- und Menschenhandel bei uns gilt,
Und selbst ein Schweizer diese Schandthat frech
Mit Rednerfloskeln zu bedecken sucht? zc.

Die Anspielung in den letzten Zeilen bezieht sich, wie eine Anmerkung uns sagt, auf Johannes von Müller, welcher beim Antritt seiner Professorsstelle in Kassel (1781) die Zuhörer folgendermaßen apostrophirt haben soll: „Wenn ihr gierig forschet,

wie die Hessen am Aetna, wie sie auf dem Peloponnes, wie unter Eugen in den Gefilden Hungarns, wie gegen die französische Macht, wie sie in ganz Deutschland und jenseits des Weltmeers bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll gesiegt, dann stammst du von den alten Katten; deine Adelsprobe ist — daß du ihnen gleich siehst."

Nun begegnen wir dem „Rath an einen jungen Autor," worin auch dargethan wird, daß es beim Bücherschreiben gar sehr auf den Titel ankomme. Hat man diesen erst gefunden, und zwar so, daß er neu und bunt in die Welt schallt, dann gibt sich das Uebrige von selbst:

Doch hierin neu zu seyn ist freilich schwer,
Bei dem Erfindungsgeiste unsrer Zeit.
Wir haben Mährchen, Sagen, Kunden und
Holzschnitte, Rosen-, Veilchen-, Eichenblätter,
Frucht ohne Blätter — Blätter ohne Frucht;
Feldblumen, Heideblümchen, Kürbisse,
Miniaturgemälde, Arabesken,
Grotesken, Hasenschwänz' und Hasenfüße.
Ein Kraftmann wand sogar mit kühner Hand
Der Zeit um ihre Sense Rosmarin!
Wir haben kleine Reisen um die Welt,
Und Promenaden nach Amerika;
Durchflüge, Wanderungen, Streiferei'n,
Hundstage, Sommermorgen, Winternächte.
Schon hat der ganze Himmel nach der Reihe
Gevatter stehen müssen, und es sind
Allmählig ihre Namen so gemein,
Daß niemand mehr sein Kind nach ihnen nennt.
Doch darum darfst du nicht verlegen seyn;
Noch ist das Reich der Pflanzen nicht erschöpft,
Noch gibt es Kletten, Disteln, Wegerich,
Holzäpfel, Schlehen, Knoblauch, Rettiche;
Und geht es an das Thierreich erst, da wird

Der Bär dir seine Tatzen leihen, und
Der Esel seine Ohren, dir der Strauß
Die Federn — doch die nahm Musäus schon.

Die „Hasenschwänz' und Hasenfüße" werden wohl einer kurzen Erläuterung bedürfen. Bei dem Buchhändler M. Georg David Meyer in Leipzig war zu Michaelis 1795 ein Buch: „Haselblätter und Nüsse" erschienen. Dasselbe wurde in der Allgemeinen Literaturzeitung 1796, Nr. 28, besprochen, und der Recensent schlug dafür den Titel „Hasenfüße und Schwänze" vor. Nun machte der Verleger bekannt, das Buch sey fortan unter diesem Titel, nebst einer passenden Vignette, zu bekommen, auch habe er eine Zuschrift an jenen Herrn Recensenten beigefügt.

Aber die Epistel enthält noch manchen andern guten Rath:

Ein von vor eines Autors Namen wirkt
Oft mächtig, wie Herr Marquis Große zeugt,
Er, welcher drei Personen in sich eint.

Carl Große gab seine Schriften theils unter eignem Namen, theils pseudonym als Marquis v. Große oder Graf v. Vargas heraus. — Der Dornensammler warnt seinen literarischen Freund, ja keine Kritiker, und wenn sie noch so klein wären, zu mißachten.

Wohl klug war jenes alte Mütterchen:
Wenn sie dem heil'gen Michel opferte,
So zündete sie auch dem Lucifer,
Der ihm zum Schemel dient, ein Kerzlein an,
Weil er so grimmig ihr die Zähne wies.
Kannst du dahin es bringen, daß du selbst
Beisitzer einer Büchervehme wirst,
Dann grünt dein Ruhm wie Erlen an dem Bach;
Autoren bitten zu Gevatter dich,
Und Büchermäkler schicken allerlei
Für Weib und Kinder zu dem heilgen Christ.
Verlangst du mehr, und soll die Autorschaft

Zum Mann dich machen, der von Renten lebt,
So geh' nach Weimar oder Gotha hin,
Und lerne dort, was das Genie vermag,
Wenn Industrie es an der Leine hält.
Sey Allen Alles! Dieser goldne Spruch
Führt, wenn auch nicht zu Ruhme, doch zu Gold.
Das Publikum ist einem Kinde gleich:
Auch zehnmal hintergangen, kommt es doch
Zum eilftenmale neuerdings und kauft.
Greift dir ein Anderer ins Handwerk ein,
So sey dein erstes, ihn auf güte Art
Herabzuwürdigen sammt seiner Kunst.
Der Reichs-Anzeiger ist der Platz dazu,
Der jedem offen steht für die Gebühr.
O schöne Blüthe der Philanthropie!
Du duftest süß — wie Assa foetida.

Das letzte Dornenstück: „Pegasus und der Dichter," ein Gespräch, ist in Prosa geschrieben. Es enthält ebenfalls geistreiche Stellen, aber ich will den Bericht nur enden, denn einzelne Leser machen mir wohl ohnehin den Vorwurf, die Auszüge, welche ich mitgetheilt habe, gehörten gar nicht zur Sache. Sie werden verzeihen, wenn ich nicht ihrer Meinung bin. Zur Sache gehört alles, was für den damaligen Literaturzustand Deutschlands bezeichnend ist, denn ohne genaue Kenntniß desselben wird immer nur eine oberflächliche Auffassung des Xenienkampfes möglich seyn. Der Dornensammler hat aber sein Zeitalter treu und wahr geschildert, jenes eigenthümliche Zeitalter, das er so treffend anredet:

O du, Jahrhundert der Philosophie,
Wo man den Scheffel von dem Lichte zog!
Wer aber schneuzt den Docht noch — ohne Furcht,
Die Finger zu verbrennen?

Man muß den Dornenstücken zugestehen, daß sie einen unabhängigen poetischen Werth in sich tragen, und dennoch wurden

sie ihrer Zeit vom Publikum wenig beachtet. Zwar gab der Verleger 1798 eine zweite Auflage heraus, aber dieß war ganz gewiß nur eine spekulativer Versuch, die vorräthigen Exemplare durch neue Titel in Schwung zu bringen.

Minder bedeutend ist die zweite Abtheilung der Schrift, das Memento mori für die Xenienbichter, welches aus einer Sammlung von Erzählungen und Epigrammen besteht. Man merkt wohl, daß diese Sinngedichte in großer Hast vollendet worden sind, und gegen die Gaben des ersten Abschnitts treten sie sehr in den Schatten. Trotzdem zeigt sich auch hier noch ein besserer Ton, als in den meisten andern Erwiederungen, und der Verfasser macht seinen ernsthaften Sinn geltend, indem er sich mehr an die Votivtafeln, als an die polemischen Xenien hält. Eine Auswahl möge das Ganze charakterisiren:

Die erhörte Bitte.

Zum Göttervater fleht' einst ein Poet:
Du Aller Schützer und der unsrige
Besonders, hilf, ich bin sehr im Gedräng.
Mich neckt der Aristarchen kühner Troß —
Und viele Hunde sind des Hasen Tod.
Drum, Vater Zeus! gieb, ich beschwöre dich,
Gieb mir die Eigenschaft des Stinkethiers,
Damit, wenn meine Feinde sich mir nahn,
Der infernalische Gestank sie zwinge,
Mit zugehaltnen Nasen zu entfliehn.
„Es sey!" erwiedert' lachend Jupiter;
„Wenn dich die Kritik wieder neckt, so fahr'
„Ein Qualm von Epigrammen von dir aus,
„Und halten dann die Herren dennoch Stand:
„So — ist mir's leid! ich kann nichts weiter thun."

Die poetische Höllenfahrt.

Du wunderst dich, daß er in's Reich der Schatten steigt?
Sprich, ob er uns denn mehr als Schatten je gezeigt?

Schiller's Gedicht: „das Reich der Schatten," im neunten Stück der Horen von 1795, und die Xenien aus dem Schattenreiche, 332 u. ff.

Die Kunst zu lieben.

Beim Lieben können wir die Kunst entbehren! —
Hochweise Herrn, erbos't euch darum nicht!
Des Sängers Unterricht
Soll ja Profane nur belehren;
Nur Wen'ge kommen der Natur
So früh, wie ihr, von selber auf die Spur.

Vergl. X. 35.

Der Dichter an die Grazien.

Die ihr oft schon, mit und ohne Röckchen,
Mich in meiner Siedelei besucht,
Huldgöttinnen! seht, ein schwarzes Böckchen
Hab' ich euch zum Opfer ausgesucht.

*

Rad und Galgen schildr' ich — laßt doch edel
Und voll Anmuth meinen Ausdruck seyn!
Dankbar werd' ich meines Helden Schädel,
Wenn er einst gehangen ist, euch weihn.

Wahrscheinlich eine Satyre auf Schiller's Räuber, wie aus folgendem Epigramm hervorgeht:

Der Dichter der Horen.

Dein erstes genialisches Produkt
War schon der Göttin mit dem Strick geweiht;
Und nicht mit Unrecht: deine Helden all',
Die dort erscheinen, sind des Strickes werth.

Dike, eine der Horen, wird auf antiken Bildwerken dargestellt, wie sie die Ungerechtigkeit mit einem Strick erdrosselt.

Aesthetische Menschheit.

Vom Himmel holtest du dein Ideal?
O wärst du oben doch geblieben!
Wir brauchen keine Flügel hier im Thal,
Und wissen ohne dich zu hassen und zu lieben.

Schiller's Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.

Unterschied der Stände.

Sey in der Freundschaft, in der Liebe treu,
Zerbrich des Wahnes alte Ketten, stirb
Für's Vaterland: — du bist und bleibst nur ein
Gemeines Wesen in der Geisterwelt.
Doch sey ein Dichter, mach' ein Epigramm,
Dann hat die Menschheit weiter nichts an dich
Zu fordern — bei Dämonen ist dein Platz.
Du fährst auf Cherubsfittigen, indeß
Ein Howard hinter dir zu Fuße geht.

Ein herber Stachel gegen den Dichter von Tab. 440, welche gleichfalls „Unterschied der Stände" betitelt ist, und worin der Grundsatz ausgesprochen wird: nur gemeine Naturen legten ihre Thaten in die Wagschale. — John Howard, 1727 zu Clayton geboren, war ein Mann, der mit äußerster Selbstverleugnung sein ganzes Leben der Linderung des menschlichen Elends widmete. Als Lissabon durch das furchtbare Erdbeben verwüstet worden, wollte er dorthin, doch ein Kaper nahm das Schiff, auf dem er sich befand; er kam als Kriegsgefangener nach Brest, und hatte Gelegenheit, das Schicksal der armen Eingekerkerten in nächster Nähe kennen zu lernen. Nun wurde es sein eifriges Streben, diesen armen Menschenbrüdern Erleichterung zu verschaffen; zwölf

Jahre lang reiste er in Europa umher, um die Gefängnisse aufzusuchen; durch Wort und Schrift wirkend, befreite er viele Tausende aus unsäglicher Qual. Dann trieb es ihn in die Krankenhäuser, in die Pestlazarethe Italiens und der Türkei; überall erschien er als ein guter Genius, bis ihn endlich zu Cherson in der Krim eine ansteckende Krankheit erfaßte, und ihn (20. Januar 1790) zum Opfer seiner edlen Menschenliebe machte.

Das Werthe.

Der Dichter.

Freund, hast du etwas? ich bezahle dir
Was recht und billig.

Winkelried.

Dreißig Wunden, Freund!
Ich grub mir dreißig Lanzen in die Brust,
Um meinen Waffenbrüdern eine Bahn
Zu machen in der Feinde dichte Reih'n;
Sie kosten mir das Leben, doch das ist
Ein kleiner Preis.

Der Dichter.

Behalte, was du hast;
Dergleichen Waare kauft ein Dichter nicht,
Nur höchstens die Beschreibung; diese giebt
Ihm neuen Stoff zu einem Trauerspiel.

Das Würdige.

Der Dichter.

Freund, bist du etwas? Laß uns tauschen!

Der Weise.

Hm!
Ich brachte dreißig Jahre damit hin,
Ein Mann zu werden — das vertauscht sich nicht!

Die letzten beide Stücke sind epigrammatische Variationen über Tab. 441: „das Werthe und Würdige."

Der Genius.

Das ist mir, traun, ein Genius!
Er hat so ziemlich viel vom Affen.
Da sieht man ihn stehn auf einem Fuß
Und Stunden lang zum Himmel gaffen,
Dann ruft er aus: Kommt Alle her,
Die die Erde nährt und die Luft und das Meer,
Denn ich — muß euch noch einmal schaffen.

Vergl. Tab. vot. 515—16.

Derselbe noch einmal.

Aus Schlechtem kann ich Gutes machen!
Rief jüngst ein Kunstgenie zum fünften Stockwerk raus;
Ein Bettler hört's, und zieht mit Lachen
Sein ganz zerlumptes Jäckchen aus.
Herr, sagt er, seyd so gut, macht mir ein neues draus!

Vergl. Tab. vot. 517.

Der Genius im Antikensaal.

Was willst du hier? Dieß ist gebildet schon!
Geh du zum Töpfer hin und hole Thon.

Vergl. Tab. vot. 518.

Poetische Kühnheit.

Seyd ihr schon nüchtern kühn, so hütet euch vor'm Wein,
Sonst möcht' Aglaja selbst nicht sicher bei euch seyn.

Anspielung auf Tab. 521: „Witz und Verstand."



Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote (s. X. 18), führte auch den Namen Asmus, den er sich selbst beigelegt hatte.

An die Distichen.

So lärmt, damit an euch das Sprüchwort-Wahrheit sey:
Bei wenig Wolle viel Geschrei.

Der Eutiner Löwe.

Er hätte einen griech'schen Zahn?
Den mocht' er vom Thersites erben;
Drum fällt er jeden stillen Wandrer an,
Und klafft noch in die vorgeworfnen Scherben.

Johann Heinrich Voß in Eutin; vergl. X. 75.

Das verlorene Paradies.

Nach ihm ist's an der Tiber Strand,
Wo er statt Goldes — Feigenblätter fand.

Das Genie.

Als Abenteurer zog er aus,
Und kam — als großer Mann nach Haus.

XXI. Aeakus. Oder Fragmente aus den Gerichtsakten der Hölle über die Xenien. Zum Besten eines Feldlazarethes für Gelehrte herausgegeben von Johann Adolph Rebenstock. Deutschland. 1797. (124. Seiten.)

Zuvörderst begegnen wir der Dedikation: „Dem Beförderer alles Guten, Schönen und Erhabenen, Herrn J. G. Cotta, berühmten Buchhändler in Tübingen, ehrfurchtsvoll zu Füßen gelegt." Dann folgt eine lange Vorrede des pseudonymen Herrn Rebenstock, am Throne Pluto's geschrieben. In derselben wird nicht ohne Laune erzählt, wie der Autor durch einen meuchelmörderischen Recensenten-Dolchstich, der ihm durch die Ehre in's

Herz gedrungen, sein Leben verlor. Er bedauert wohl, daß er auf solche Weise verhindert worden, auch eine Lanze in dem Kriege zu brechen, den die kühnen Ritter von der gespitzten Feder vor Kurzem gegen die ganze Republik der Wisser und Dichter unternommen haben; doch nun schildert er, was sich nach der Schlacht im Schattenreiche zugetragen, und sendet, mit Pluto's Erlaubniß, das Manuscript zur Oberwelt hinauf.

Der Plan des „Aeakus" ist voll Humor entworfen, allein zur Ausführung mangelte dem Verfasser das schöpferische Talent, und seine Schwatzlust trieb ihn in einen Irrgarten, aus dem er sich kaum wieder herauswinden konnte. Ein gedrängter Bericht über den Inhalt dieser Schrift wird ihren Charakter am besten darlegen.

„Die ganze Schaar der Schatten feierte das französische Kriegsfest, und labte sich an dem vortrefflichen Ehier und Syrakuser, als Charon ganz athemlos und bleich vor dem Throne des Höllengottes sich auf die Kniee warf. Großmächtigster König der Unterwelt! sprach er, habe endlich einmal Erbarmen mit dem treuesten deiner Diener! Ich werde von Tag zu Tag älter, und mein Amt immer beschwerlicher. Sieh, ein Haufe der ungestümsten Ankömmlinge aus Deutschland, die sich schöne Geister nennen, steht vor den Pforten und schreit um Einlaß. Ob sie nun gleich größtentheils mit leeren Händen kommen, so würde doch meine allgemein anerkannte Billigkeit kein Bedenken tragen, sie einzulassen; aber ich muß befürchten, daß ihr Gefolge das Reich der Schatten mit einemmale zu Grunde richtet. Mächtig strömet hinter drein der ganze Chor der Flüsse Deutschlands, von der reißenden Donau an bis herab zur schleichenden Ilm, der trockenen Pleiße und der ungesalzenen Salzach, und selbst die ungeheuren Sphären des himmlischen Thierkreises wälzen sich mit Ungeduld vor den Pforten. Wie aus Einer Kehle ertönt das Wort „Xenien!" von den Abgeschiedenen, und „Xenien!" rauschen die Flüsse, und „Xenien!" brummet der Baß der himmlischen Sphären."

Ehe Pluto noch bis zum Thor der Hölle gelangen kann,

macht man von draußen den Versuch gewaltsam einzubringen. Der Steinbock (X. 84) stürmt mit seinen Hörnern dagegen, und einige Flüsse unterstützen ihn. Erst der Anblick und das Gebell des Cerberus bringt ihnen Respekt bei, und Pluto fragt: Wer seyd ihr?

Wir sind Professoren, Schriftsteller, schöne Geister, Comödianten, Philosophen, Dichter, Recensenten, Zeitungsschreiber, Journalisten, Bibliothekare, Buchhändler, Uebersetzer! schreit der ganze Haufe.

Der Fürst verlangt nun auch die Ursache ihrer Hierherkunft zu wissen, und wählt ein kleines, hageres Männchen, in dem man Reichardt erkennt, zum Referenten, weil seine Stimme vor allen hervorsprang. Dieser erwiedert: Wir sind die Opfer eines Musenalmanachs, der mit löschpapiernen Eingeweiden, aber sehr gesunden Zähnen, wie ein wüthender Wolf unter uns herumfuhr. Herr Hofrath Schiller und Herr Geheimrath von Goethe Excellenz hatten den Einfall, ihren Witz in Distichen über uns auszugießen. Die Sache kam so unerwartet und die Lauge war so scharf gesalzen, daß wir weniger Schriftsteller hätten seyn müssen, als wir wirklich sind, um uns nicht auf der Stelle todt zu ärgern.

Plötzlich entstand ein neuer Lärm, die Schatten bemerkten Schiller und Goethe in der Ferne, und verabredeten, ihnen beim Aeakus den Proceß zu machen. Jene kamen näher. „Willkommen, liebe Brüder!“ riefen sie, und konnten die Worte vor Lachen kaum von der Zunge wälzen.

Die Schatten traten auf die Seite.

„Nur näher, liebe Gesellen! nur näher!“ fuhren sie fort. „Ihr seyd uns sämmtlich recht wohl bekannt. Du da, bist du nicht Nicolai?“

Aber Nicolai schwieg.

„Du bist Manso, nicht wahr? Aber wer bist denn du? In der That, dich kennen wir nicht.“ [1]

Ich bin der Professor Wolf aus Halle. Nicht wahr, ihr

[1] Vergl. die Anmerkung zu X. 264.

habt wenigstens Klauen bei mir gesucht? Nun, da ihr wohlgestaltete Hände sehet, bin ich euch nicht mehr kenntlich.

„Am Ende haben wir wohl dem gar Unrecht gethan," flüsterten sie sich einander zu. „Doch, lassen wir das! Etwas zu viel oder zu wenig Unrecht — davon gehet die Welt nicht unter."

Die Xeniendichter begrüßten alle freundlich, und hießen die Flüsse sammt den Sternbildern nach Hause ziehen. Inzwischen hatte Charon sich ermuntert, und auf Pluto's Befehl fing er an, die Schatten überzusetzen.

Das zweite Fragment zeigt uns Schiller und Goethe, vor Aeakus geladen. „Was willst du von uns, Richter der Unterwelt?" fragen sie ihn.

Euch richten! lautet seine Antwort.

„Wer unterfängt sich, uns richten zu wollen? Wir sind weit über alle Richtersprüche erhaben. Was wir thun, ist recht; und was recht ist, ist in sich schon gerichtet. Hast du denn nicht gelesen, was wir an die Moralisten schrieben:

Lehret! das ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte,
Aber die Muse läßt sich nicht gebieten von euch.[1]

Und diese Muse sind wir!"

Ich bin nicht hier, euch erst durch lange Deductionen zu beweisen, daß ihr euch meinem Ausspruche unterwerfen müßt. Ich werde euch durch die Furien zum Gehorsam bringen lassen! — Aeakus sprach dieß in einem so gesetzten Tone, daß er sich wohl sogar die Freiheit hätte nehmen dürfen, über die Horen zu urtheilen, oder von der neuesten Farbentheorie zu sagen, sie gefalle ihm nicht, was einigen Andern nicht zu Gute hingegangen seyn soll.

Die beiden Angeklagten sahen sich verwundert an, sie schwiegen, und Aeakus hielt ihnen einen Theil ihres Sündenregisters vor: Der göttliche Pluton klagt euch an, daß ihr ihm seinen Uebersetzer, der kritische Aristoteles, daß ihr ihm seine Nachbeter, der liebende Ovid, daß ihr ihm seine Nachahmer geraubt habt. Der

[1] Tab. vot. 549.

häusliche Euripides meint, daß sogar das Häusliche und Gemeine im Trauerspiel nicht unangefochten geblieben, und der ehrliche Homer ist ganz untröstlich, daß ihr der Oberwelt die Schnurre mit den Bratwürsten (X. 366 ff.) verrathen habt. Und was soll denn aus dem ganzen ehrsamen Gewerbe der Journalistik und des Buchhandels werden? So viele Schriftsteller mit Einem Schlage zu Boden zu strecken — das ist zu arg!

„Das wäre wohl noch zu ertragen, wenn wir nur nicht selbst den dummen Streich begangen und uns über die Posse zu Tode gelacht hätten! Wir hätten schon eine gute Anzahl Pressen beschäftigen wollen!"

Der strenge Richter will die Veranlassung und Absicht der Xenien wissen. Da antworten die Dichter: „Die Veranlassung ist ein bloßer Einfall, den der Champagnergeist in uns erzeugte, und die Absicht das blanke Geld des Herrn J. G. Cotta in Tübingen. A propos, ist der nicht auch hier?"

Ich habe seinen Namen nicht auf der Liste gesehen.

„Das macht er klug, der Cotta! ... Der Zustand unserer heimischen Literatur hat uns die Xenien abgenöthigt. Wir wollen dabei gar nicht läugnen, daß hier und da aus menschlicher Schwachheit wohl eine kleine oder große Parteilichkeit mag untergelaufen seyn; aber im Ganzen getrauen wir uns, trotz des Geschreies aller Antixenisten, zu behaupten, daß Wahrheit in unsern Distichen sey, insofern wir nämlich unser eigenes Gefühl, das von keinen Nebendingen modificirt wurde, für Wahrheit geben dürfen. Daß es uns nicht bloß um's Tadeln zu thun war, beweisen so manche Xenien, die das überströmende Wohlwollen unseres Herzens verrathen."

Aber warum, unterbrach sie Aeakus, habt ihr ein so gefährliches Mittel zur Heilung gewählt, das die Krankheit mitsammt den Kranken aufreibt?

„Halte uns nicht für gewöhnliche Charlatans!" fuhren die Xenisten fort. „Du solltest einmal unsere gelehrten Zeitungen lesen, um nur Titel und Inhalt und Sprache einiger unserer beliebtesten Schriften kennen zu lernen. Es würde dir schwer

werden, keine Xenien zu machen, wenn du so viel Anlage dazu hättest, als wir beide. Nimm nun das alles zusammen, von dem Champagnergeiste an bis auf unsere Anlagen herunter, und sag', sind wir straffällig?"

Ich werde aus eurer Vertheidigung so wenig klug, als ich es aus euern Anklägern geworden bin.

Kreuzige, kreuzige sie! schrie ein Haufe Schatten, der sich an die Thüren des Gerichtssaales gedrängt hatte.

„Ja, kreuzigen und nicht verhören, das wollt ihr! Bringt ihr etwa die Sitte aus der Oberwelt mit herunter? Gebt sie hier auf; bei uns ist sie verachtet."

Weil aber das Geschrei immer mehr und mehr zunahm, schlichen sich Aeakus und die Xenisten durch eine geheime Thür aus dem Gerichtssaal davon.

Im nächsten Fragmente vernehmen wir einen Monolog des Aeakus, bei dem Reinhard sich bitter beklagt hat, weil er (X. 295) ein „Almanachsritter" genannt worden. Es fehlte wenig, daß der Höllenrichter die beiden Freunde deßhalb auf ein Jahr zur Tantalusqual verurtheilt hätte, doch erfuhr er noch bei Zeiten: man mache in Deutschland oft unbedeutende Kleinigkeiten zur Sache des Publikums und die Gelehrten benähmen sich dort zuweilen nicht besser, als die Sachsenhäuserinnen in Frankfurt, oder die Fischweiber von Paris. Aeakus meint also, es wäre den Xenisten nicht zu verargen, wenn sie das Ding hier und da lächerlich gemacht hätten; ja er fühlt sich sogar geneigt, seinen Richterspruch umzukehren, und jene Strafe dem Almanachsritter aufzulegen.

Nun eröffnet sich eine neue Scene, denn Lessing hat durch Freund Faust ein Exemplar der Xenien. Er durchblättert es, und als er an X. 356 kommt, senkt sich sein Auge zum Weinen, aber die Schatten haben keine Thränen. Er beklagt sein Schicksal und das Schicksal aller berühmten Leute. Man zieht ihre persönlichen Schwächen an's Licht, man stempelt das Unbedeutendste zur besondern Wichtigkeit; „bei den Anbetern wird es ein Strahl in unserm Kranz, bei den Klaffern ein Dorn." Lessing sehnt sich nicht, Nicolai wiederzusehen, und der „Gesellschaft von Sprach-

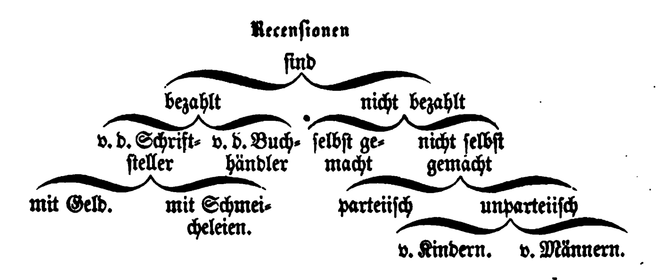
freunden" sagt er derb seine Meinung. Der Xenienalmanach geht unterdeß aus einer Hand in die andere; Schiller und Goethe werden um Erläuterungen bestürmt, sogar ein Haufe Griechen verlangt Aufschluß über X. 320 und 321.

„Wir machen einen Unterschied," erwiedern die Dichter. „Griechheit schätzen wir hoch, Gräcomanie verachten wir. In euern unsterblichen Werken spiegelte sich das Zeitalter, es bildete sich nach euch, durch euch ward die verlöschende Flamme des guten Geschmacks wieder angezündet. Dank euch, ihr Griechen, ihr waret unsere Wohlthäter!"

Unverdienter Dank ist Spott! sagen die Griechen sehr sarkastisch.

Auch Lucian mischt sich in die Unterhaltung, und es wird noch viel über das Studium der Alten gesprochen. Dem Herrn Rebenstock mangelt es weder an Witz, noch an Urtheilsfähigkeit, aber nicht selten verliert er seinen Stoff ganz aus den Augen, und im siebenten Abschnitt werden allerhand Fabeln, namentlich politische, mitgetheilt, von denen man kaum begreift, wie sie hierherkommen.

Die beiden folgenden Fragmente knüpfen sich an X. 330—31 und an die neuesten Kritikproben (302 ff.); sie nehmen dem Recensententreiben seinen Schleier, damit man es in der vollsten Blöße sehen kann. Schon die Vorrede sagte: kein Zeitalter sey gefährlicher für die Literatur eines Landes, als das Zeitalter der kritischen Tag-, Wochen- und Monatsschriften; auch im Alterthum habe man gerade dort am meisten gesündigt, wo die meisten Altäre gebaut wurden. Nun wird das ganze Recensirwesen Deutschlands in einer übersichtlichen Tabelle dargestellt:



Auch die „praktischen Wissenschaften" geben Anlaß zu einer Reihe von Betrachtungen, und die Xenien sind bereits reinweg vergessen; nur hier und da murrt noch ein Dichter in seinen eigenen Bart. Unterdeß kommt am 28. Februar, mit der reitenden Post des Dr. Faust, die Klageschrift eines oberweltlichen Theaterdichters im Schattenreiche an. Dieselbe eröffnet das eilfte Fragment, und berührt folgende Punkte mit Ausführlichkeit: -

1) wird den Xenisten zum Vorwurf gemacht, daß sie sich bei dem blinden Heiden Tiresias erkundigen wollen, wo der gute Geschmack zu finden sey (X. 394). „Es heißt unser Zeitalter auf's Höchste beleidigen, wenn man die Vorwelt über eine Sache um Rath fragt, wo die Gegenwart tausend Orakel in tausenderlei Formen kann sprechen lassen."

2) ist es sehr unbescheiden und indecent, wenn man von der Natur sagt, sie zeige sich auf unsern Bühnen splitternackend, daß man ihr jegliche Rippe zählen könne (X. 396). „Ich will mich hier nicht weitläuftiger über diesen Punkt auslassen, aber das Archiv der Zeit und der Genius der Zeit werden die Stelle schon noch in sich aufnehmen und commentiren."

3) ist es höchst verletzend für alle Pfarrer, Commerzienräthe, Fähndriche, Secretärs und Husarenmajors, daß man sie mit dem Wörtlein „nur" den Cäsaren, Antonen, Oresten und Andromachen entgegensetzt (X. 403—4), daß man sie eine Misère nennt und ihnen allerlei abscheuliche Dinge nachsagt (X. 405—6). „Ich hege das Zutrauen zu Ihnen, Wohlgeborner Herr Justizrath Aeace, daß Sie diesen Unfug, diese Beleidigungen, diese Verwerfung so vieler angesehenen und achtbaren Bürger der Oberwelt nicht ohne eine sehr empfindliche Strafe werden hingehen lassen."

4) ist es ganz den Grundsätzen des Glaubens, zu welchem wir uns bekennen, zuwider, das große gigantische Schicksal (X. 407) auf den Bühnen wieder einführen zu wollen. Unverkennbar sieht hier die böse Absicht hervor, Türken und Heiden aus uns zu machen.

5) haben die Dichter unsere Natur eine „erbärmliche"

genannt (X. 411). Dieß ist grundfalsch, und kann unendlichen Schaden stiften, denn wenn das Publikum ihnen Glauben schenkt, so müßte das Theater bald leerer werden, als die Kirche. 'Der Ankläger hat selbst einige Theaterstücke geschrieben, die mit rasendem Beifall aufgeführt wurden, darum vermag er am besten zu sagen, wo er seine Natur hergenommen und ob sie erbärmlich sey. „Meine Charaktere sind alle aus sehr vornehmen Häusern abstrahirt, und nach den angesehensten Männern des Landes gebildet. Unter einen Rath erniedrigt sich mein Studium gar nicht, und mit Hofräthen gehe ich um, wie mit meines Gleichen. Kann man denn aber wohl nur mit dem geringsten Rechte die Natur eines Rathes oder gar eines Hofrathes, mitsammt den werthen Angehörigen, erbärmliche Naturen nennen? Man muß durchaus gar keine Kenntniß der Naturen haben, wenn man eine Hofrathsnatur eine erbärmliche Natur nennen will. Ein Hofrath kann gar keine erbärmliche Natur haben, denn — vor den Teufel! — wie könnte er sonst Hofrath seyn? Und wenn ein Hofrath keine erbärmliche Natur hat, so ist es höchst ungerecht und boshaft, dem Theater vorwerfen zu wollen, daß es nur erbärmliche Naturen sehen ließe; denn ich wenigstens habe lauter Hofrathsnaturen in meinen Stücken, und will, so ich lebe und gesund bin, mir auch selbst noch eine Hofrathsnatur anschaffen, damit ich die Hofrathsnaturen bis in den verborgensten Winkel ihres Wesens aufspüren kann."

Die ganze Apostrophe ist gegen Schiller gerichtet, welcher seit 1790 den Hofrathstitel besaß. Er meldete damals (13. Januar) an Körner: „Du wirst künftighin an Herrn Hofrath S. schreiben; ich bin seit einigen Tagen um eine Sylbe gewachsen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhms beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom."

Zum Schluß ward in der Klageschrift dargethan, daß die Griechen von der neuern dramatischen Kunst längst überflügelt worden, und daß es Hochverrath am deutschen Geschmacke sey, wenn man immer und immer nur jene als Muster aufstelle.

Hierauf geschah der Antrag, mit den Xeniendichtern nach Rechtens zu verfahren, und Aeakus erließ auch sogleich eine Citation an dieselben. Sie erschienen. Man verlangte ihre Vertheidigung, und drohte ihnen, falls die Klagen wahr befunden würden, mit den härtesten Strafen der Unterwelt. Ein Zittern durchfuhr ihre Glieder, sie wußten sich nicht zu fassen. Aeakus bemerkte ihre schreckliche Verlegenheit, er gab ihnen zwei Tage Zeit und entließ sie für jetzt.

Nach Ablauf dieser Frist kamen sie wieder und überreichten folgende Bittschrift:

Wir bekennen vor dir und allem Volke der Hölle,
　Daß es uns innigst gereut, daß wir die Dichter geschmäht
Und die Autoren in Prosa. Doch unter allen am meisten
　Kränket die fühlende Brust — ach, wir gestehn es mit Schmerz! —
Daß wir der Bühne allwirkenden Gott, den größten und besten,
　Der mit nie rastender Hand schreibet und Allen gefällt —
Daß wir nicht voller Ehrfurcht uns ihm zu Füßen geworfen,
　Und mit Thränen im Aug' seinem Geschmack uns geweiht.
Ach! wir Thoren, wir wähnten, was wir der Bühne gegeben,
　Sey des Beifalls allein und der Unsterblichkeit werth.
Aber nun sind die Augen den stolzen Blinden geöffnet,
　Und der schöne Geschmack kitzelt die Zunge nun auch.
Fort, ihr Kinder des Feuers, ihr Räuber, Kabale und Liebe,
　Du, Don Carlos, und du, traurige Iphigenie;
Sey verbannet hinfort, du Geist der Vorwelt! Ihr Helden,
　Groß und mächtig, ein Meer niemals versiegender Kraft:
Lenket dem Tartarus zu, versinket in ewige Dämmrung,
　Und kein verschönerndes Licht strahl' auf der Bühn' euch noch an!

Aber verzeih' uns, o Richter! wenn uns die Scheidenden weh thun,
Wenn mit weinendem Aug' wir ihnen sagen: „Lebt wohl!"

Noch einmal lassen sie die Gestalten der griechischen Tragödie an sich vorüberziehen, nehmen Abschied von ihnen, und eilen dann zum Schluß:

Und nun seyd uns willkommen, ihr neuen Menschennaturen!
Zwar keine Helden seyd ihr, groß nicht und herrlich und hehr;
Aber doch Menschen, wir wir! so hübsch gemein und gewöhnlich!
Recht nach alltäglichem Schlag, daß man sich selber nur sieht!
Seyd uns willkommen, ihr Fähndriche, Lieutenants und ihr Räthe,
Pfarrer und Jäger, ihr Gecken und Pinsel und Narr'n.
Unsere Stimme soll ferner zu eurem Preis nur erschallen,
Und es schrumpfe hinfort in euch zusammen der Geist.

Was auf diese Bittschrift nun weiter folgte, erfahren wir nicht, denn Herr Rebenstock hielt es für rathsam, sein Büchlein damit zu endigen.

XXII. Trogalien zur Verdauung der Xenien. — — Vescere sodes. Hor. — Kochstädt, zu finden in der Speisekammer. 1797. (63 Seiten.)

Auf der Rückseite des Titels findet sich das Motto:

Qui legis ista, tuam reprehendo, si mea laudas,
Omnia, stultitiam, si nihil, invidiam.

Owen.

Die Trogalien (τρωγαλια) haben ihren Namen aus dem Griechischen entlehnt, und er bedeutet: Knusperwerk zum Nachtisch.

Der anonyme Verfasser dieser Schrift war Christian Fürchtegott Fulda, geb. 1768, damals Lehrer am Pädagogium, später Superintendent in Halle.

Das Titelkupfer zeigt eine Barriere, bei welcher Thorschreiber und Visitator die ankommenden Xenien erwarten. Die letzteren sind als winzige, plumpe, verkrüppelte Gesellen dargestellt, denen Hanswurst eine Standarte mit der Inschrift: „Schiller und Comp." voranträgt. Goethe als Satyr, mit wohlgetroffenem Antlitz, aber mit Spitzohren, Hörnern, Bocksfüßen und einem langen Schweif, erhebt den Reifen des Thierkreises, für dessen Urheber er allgemein galt. Schiller führt eine große Schnapsflasche; er taumelt in mächtigen Kanonenstiefeln mit Pfundsporen daher, hält sich an Goethe's Satyrschwanz und schwingt die Hetzpeitsche. Das xenistische Gefolge der beiden Dichter sucht mit Stangen und Mistgabeln einen Obelisken umzustürzen, welcher dem „Anstand," der „Sittlichkeit und „Gerechtigkeit" errichtet ist. So hat die bildende Kunst sich wider die Xenien versucht, doch wagte der Erfinder nicht, seinen Namen zu nennen, und wir entdecken darunter nur das Zeichen: »— — —? inv. et fecit.«

Schiller's Portrait erinnert übrigens lebhaft an folgende Stelle eines Briefes, den er 1785 aus Leipzig an den Kammerrath Schwan in Mannheim schrieb: „Vielen wollt' es gar nicht zu Kopf, daß ein Mensch, der die Räuber gemacht hat, wie andere Muttersöhne aussehen solle. Wenigstens rund geschnittene Haare, Courierstiefel und eine Hetzpeitsche hätte man erwartet."

Zwar habe ich früher gesagt, unter allen Gegenschriften gebühre der Manso-Dyk'schen die Palme der Grobheit und Gemeinheit (s. Nr. XV.). Um aber Herrn Fulda nicht Unrecht zu thun, werde ich jenes Urtheil wohl widerrufen müssen, und ich will gern gestehen, daß ich in dieser Hinsicht ein sehr schwacher Kunstkenner bin. Jedenfalls waren die beiden Obengenannten durch Angriffe gereizt, während Fulda aus freiem Triebe und nur zur eigenen Lustbarkeit die Dichter mit Gift und Schmutz bewarf. Schiller wird etwas glimpflicher behandelt, doch auf Goethe stürzen die 237 Distichen mit wahrhaft bestialischer Wuth. Das

ganze Machwerk ist planlos hingeworfen, allein der Autor sondert seine Trogalien in 14 Gruppen: Aufmarsch. Zum Imbiß. Der Musenalmanach. Gespräch nach der Michaelismesse. Gespräch am ästhetischen Thore. Die Xenien. Thüringischer Zodiakus. Göttergespräch. Mysterien. Confessions. Vielen. Zweien. Späte Reue. Abmarsch.

Es möchte schwer halten, den unwürdigen Charakter dieser Pranger- und Galgenschrift wiederzugeben, da ich mich nicht entschließen kann, solche Distichen abzuschreiben, welche gute Sitte und Anstand gar zu arg verletzen, doch wird auch aus milderen Proben die Bösartigkeit des Verfassers schon zur Genüge hervorgehen.

Prolog.

Was mich der Satyr gelehrt, was mir manch Stündchen vertrieben,
Send' ich eilig und froh unter die Presse nun hin.

Eine Nachahmung von Tab. vot. 434.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen sorgen dafür, daß Verschen entstehen;
Aber Wenige nur sorgen für Werke der Kunst.

Vergl. Tab. vot. 435.

Selbst-Recensenten.

Ehmals lobte das Werk den Meister; in unseren Tagen
Ist es anders, denn jetzt lobet der Meister das Werk.

Es war nicht verschwiegen geblieben, daß die Herausgeber und Mitarbeiter der Horen sich an den Recensionen in der Allgemeinen Literaturzeitung betheiligten.

Im „Triumph des deutschen Witzes, herausgegeben von C. S. T. Voigt (Leipzig 1798—99) 2. Aufl. Bd. 1. S. 24," ist dieß Epigramm ohne jede nähere Bezeichnung abgedruckt.

erlaube?
dir erlaubt.
1795, S. 61,

erlaubt sey?
erlaubt."
genannt, doch

um zieht ein

voraus.

Tibullus;
habit.
ren, Jahrgang

und fade
bel — beliebt.

Blätter vom

n selbst.

Die Terpsichore auf dem Titelkupfer des Schiller'schen Almanachs war arg verzeichnet, und es hatte wirklich den Anschein, als ob sie sich beim Tanze ihren Kranz abreißen wollte.

Phänomenon.

Immer bisher sank Blei im Wasser; aber in S**s
Musenalmanach schwimmt Blei in dem Wasser herum.

Pfeffel, Matthisson und Schlegel.

Ach, wie jammert es mich, hier eure Namen zu finden!
Schöne Perlen, ihr seyd wahrlich in Gold nicht gefaßt.

Bitte.

Künftig haltet die Gaben zurück! Mit nichten gehören
Heiligthümer dem Hund, oder die Perlen der Sau.

Die Genannten hatten Beiträge zu dem Musenalmanach geliefert. Es macht einen wunderlichen Eindruck, ihre halbverklungenen Namen auf solche Weise unsern größten Dichtern gegenübergestellt zu sehen.

Aufforderung.

(Cotta an S * *.)

„Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel, mein lieber Herr Hofrath.
Wenn Ihr Almanach doch hübsche Pasquillchen enthielt'!"

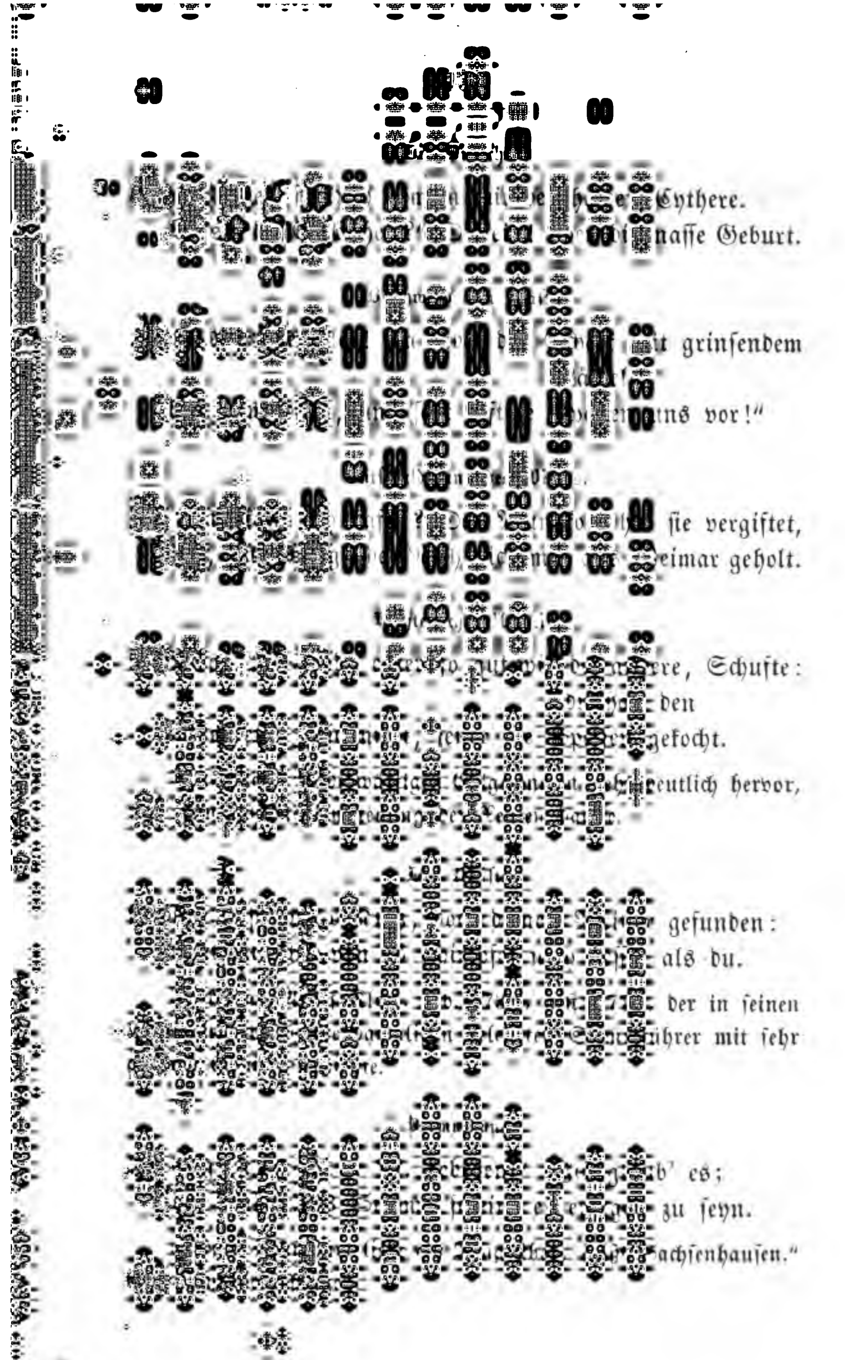
Eine Parodie auf X. 124.

Gesellschaftlicher Zeitvertreib.

(Nach Taubmann.)

Wenn da Gustel und Fritz zusammenkommen und Wolfgang,
Wird manch fades Pasquill für den Kalender gemacht.

Mit dem „Gustel" kann wohl niemand anders gemeint seyn, als Karl August, Herzog von Weimar.



Cythere.
nasse Geburt.

it grinsendem

ns vor!"

sie vergiftet,
eimar geholt.

ere, Schufte:
den
gekocht.
eutlich hervor,

gefunden:
als du.
der in seinen
hrer mit sehr

b' es;
zu seyn.
achsenhausen."

Bruchstück aus einem Briefe eines Reisenden.

„Weimar am 1 April. — — Hier giebt es keine Gespenster.
Fragst du, Lieber: Wie so? Schlage den Gellert nur nach.“

Dieß Distichon geht auf die poetischen Vorlesungen am Hofe zu Weimar und auf Gellert's Fabel: „Das Gespenst,“ worin jemand den Spuk aus seinem Hause dadurch vertreibt, daß er sich von einem Dichter mehrere Abende nach einander „ein frostiges Trauerspiel“ vorlesen läßt.

Die neumodigen Distichen.

— ◡ ◡ — — —— — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
In Weimar und in Jena macht man Hexameter, wie der;
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter.

Dieß witzige Epigramm erhielt sich durch mündliche Ueberlieferung; es wurde fälschlich bald Voß, bald Manso zugeschrieben; und in der Meinung, daß es von letzterem sey, hat man es folgendermaßen variirt:

— — — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
„In Breslau macht man so Hexameter wie der“ rc.

Der Polyhistor.

Alles weiß er doch gleich. Bei Gott! schon hat er von Hassen
Es gelernet, daß Kiel an dem Eridanus liegt.

Vergl. X. 87 und die Anmerkung. Hier wird jenes Xenion also auf die in Kiel erscheinende „Neue allgem. deutsche Bibliothek“ bezogen, weil Hasse in seiner Schrift: „der wieder aufgefundene Eridanus,“ erklärt hatte, die Ostsee sey der eigentliche Bernsteinstrom der Alten.

Es erscheint nun ein „Thüringischer Zodiakus,“ der das Original mit häßlichen Schmutzfarben nachzuahmen sucht. Einige Beispiele daraus dürfen dem Leser nicht vorenthalten werden:

Widder.

Ehmals war ich ein Widder, entmannt nun bin ich ein Hammel,
Doch ich habe noch nicht Blöcken und Stutzen verlernt.

Derselbe.

O der Füchsin! die hat mich so zu Grunde gerichtet,
Daß man den Widder jetzt nur an den Hörnern noch kennt.

Goethe und Christiane Vulpius (s. die Note zu Nr. 634), deren Name durch das Wortspiel vulpes, die Füchsin, angezeigt wird.

Stier.

Jeden stoß' ich mit Macht, und wär's auch ein redlicher Bürger.
Wozu wär' ich auch sonst also mit Hörnern begabt?

Schiller's Recension der Bürger'schen Gedichte in der Allgem. Literaturzeitung 1791, Bd. 1. S. 97 ff. Vergl. X. 344.

Zwillinge.

Zwillinge sind wir und bleiben's, ein ächt par nobile fratrum,
Ward gleich dieser am Rhein, jener in Schwaben erzeugt.

Jungfrau.

Jungfrau war ich vordem, jetzt bin ich eine M—e,
Doch die gütige Welt nennt mich noch immer Mamsell.

Maitresse; auch hier ist Christiane Vulpius gemeint.

Dieselbe.

Aber nehmt euch in Acht! Ich bin vom Geschlechte der Füchse,
Und nach Fuchses Manier immer dem Hofe gar nah.

Pegasus.

Armer Klepper! kaum warst du Hansen, dem Pachter, entflohen,
Spannen Wolfgang und Fritz wieder von neuem dich ein.

Anspielung auf Schiller's: Pegasus im Joche.

Das Brüderpaar.

Zwei Centauren sind von neuer Gattung die Beiden:
Nicht aus Roß und aus Mensch, sondern aus Esel und Roß.

Vergl. X. 125.

Der Nachahmer und der Genius.

Gutes aus Gutem kann jedweder Verständige bilden;
Unser Genius ruft Schlechtes aus Gutem hervor.

Vergl. Tab. vot. 517.

G * *.

Daß man ein Edelmann seyn, und doch von Adel kein Fünkchen
Haben könne, mein Volk, hab' ich dir längst schon gezeigt.

S * *.

(Aus dem heidnischen Poeten Ovidio.)

Weibisch bin ich und schlaff. Was sollen mir Waffen des Kampfes?
Woll' und Spindel und Rad schicken sich besser für mich.

Jakob.

Jakob, mein Ahnherr, nahm dem alten Laban den Götzen.
Deinen Götzen, mein Freund, hab' ich noch nimmer begehrt!

1. Buch Mose, Cap. 31, V. 19. Prof. Ludw. Heinr. Jakob in Halle (X. 54) und Goethe's Götz von Berlichingen.

Die Horen an Manso.

Schrecklich haben uns die in Weimar und Jena geschändet,
Doch verschmerzen wir's leicht, Manso, weil du uns geehrt.

In Manso's Versuchen über einige Gegenstände der Mythologie. Leipzig 1794.

An Klopstock.

Weil du von seinem Geschlecht, den Dämonen, Böses nur sagtest,
Führt er grimmig auch dich mit in den Xenien auf.

Vergl. X. 349.

An Haschka.

Sicherlich hätt' er dich mit der Klappe verschonet, o Haschka,
Hättst du die Wahrheit nicht unsern Regenten gesagt.

Vergl. X. 413.

Unnöthige Besorgniß.

Sitz' in Frieden, und sey vor'm Scheiterhaufen nicht bange!
Du unwichtiger Mann wärest des Holzes nicht werth.

Siehe X. 171: „Der letzte Märtyrer."

Der Weg zum Ruhme.

„Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall
Findet; der Deutsche muß nieder sich bücken dazu."

G — e.

Tab. vot. 547 des Almanachs; man sieht, daß Goethe für den Verfasser gehalten wurde.

„Du sagest's."

Wohl gesprochen! Du bist so tief danieder gesunken,
Deutscher Xenienkoch, daß du nicht tiefer mehr kannst.

Pasquillant.

Auch wenn Verse du machst in ungebildeter Sprache,
Auszuspeien dein Gift, glaubst du noch Dichter zu seyn?

Vergl. Tab. vot. 539: „Dilettant."

Der berufene Dichter.

Wer ist zum Dichter bestellt? Der Witzling? Nein! wem das Wahre
Ueber das Witzige gilt, der ist zum Dichter bestellt.

Parodie auf Tab. 540: „Der berufene Richter."

Die Unberufenen.

Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer. Ihr Tadler des Schwachen,
Habt ihr, das Treffliche denn auch zu belohnen, ein Herz?

Wörtliche Wiederholung von Tab. 544.

Antwort.

„Ob ich auch loben will das Treffliche? Fragst du doch seltsam!
Hab' ich Wielanden nicht, Wolfen und Vossen gelobt?"

Wieland's Lob.

Für die Sünden der Jugend thut Buße der reuige Sünder:
Jetzo schmeichelt er dem, den er vor Zeiten beschimpft.

Bekanntlich schrieb Goethe im Jahre 1774 eine Satyre: „Götter, Helden und Wieland" betitelt, die im 7. Bande seiner Werke abgedruckt ist.

Wolf's Lob.

Weil er Homeren zerriß, so schmeichelt aus Angst ihm der Stinkbock.
Ruhig, Böckchen! mit dir nimmt er die Mühe sich nicht.

Friedrich August Wolf's Hypothese über die bruchstückweise Entstehung der homerischen Gesänge; vergl. X. 264.

Vossens Lob.

Wyl de mohtige Voß terplückt den Göttinger Adleer,
Straakt em de kakige Gans dahlend en flendernd den Schwanz.

Bezieht sich auf die mythologischen Fehdebriefe, welche Joh. Heinr. Voß gegen Heyne in Göttingen richtete, s. X. 75 und 366. Die plattdeutsche Sprache ist hier wohl gewählt, um an Vossens Idyllen im gleichen Dialekt zu erinnern, und um das Wortspiel mit Voß = Fuchs herauszubringen.

Pflichtvergessenheit.

Nimm's nicht übel! du bist mir traun ein schlechter Geheimrath:
Deinen Unverstand selbst hältst du so wenig geheim.

Nicolai.

Daß er das Land der Vernunft dir auf der Reise nicht schildert,
Ist Bescheidenheit nur, weil es sein Vaterland ist.

Erwiederung auf X. 184.

Ein Salzinspektor an den Xenienkoch.

„Hättest du nun es mit mir nicht verderbt, du ärmlicher Garkoch,
Reichlich könnt' ich dir jetzt geben, woran dir's gebricht."

Reichardt hatte eine Anstellung bei der Saline in Halle erhalten; vergl. die Anmerk. zu X. 216.

Amtsgeschäfte.

Als der Kantor noch saß auf der Orgelbank und klavierte,
Standst du hinten, und macht'st ihm zu den Tönen den Wind.

Mit Beziehung auf X. 219 und auf das frühere Freundschaftsverhältniß zwischen Goethe und Reichardt.

Guter Rath im Vertrauen.

Aristokrat! gern triebst du, wie's scheint, die Franzosen zu Paaren.
Nun, so werde Soldat! wenigstens hältst du das Maaß.

Frag' und Antwort.

Warum bist du so bös', o W—g, auf die Franzosen?
„Hm! das Otterngezücht schaffte den Adel ja ab."

Baalspfaffen.

Monarchismus! du Trieb, das Volk in Fesseln zu schmieden!
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn.

Gegenstück zu X. 214.

G * *.

„O ich Thor! ich rasender Thor! und rasend ein Jeder,
Der, auf des Weibes Rath horchend, den Almanach füllt!"

Vergl. X. 347.

Z * *.

„Hätt' ich Xenien doch im Leben nimmer geschrieben!
Andre, seh' ich nun wohl, können so gut es, wie ich."

Abschied an die Trogalien.

Nun, so lebet denn wohl, ihr Kinder, und dränget euch muthig
In die feindlichen Reih'n! Wagen ist halber Gewinn.

Letzter Rath.

Uebereilet euch nicht! Sie sind schwerwandelndes Hornvieh.
Auch auf mäßigem Marsch habt ihr gar bald sie erreicht.

An das Publikum.

Nichts für ungut, ihr Lieben, vor euern züchtigen Ohren!
Harten Klötzen gehört immer ein gröberer Keil.

Epilog. An den H—th M—l.

M—l, bedanke dich hübsch bei Sch—n! Sieh, er verschaffte
Eine neue Rubrik dir in dein herrliches Werk.

Johann Georg Meusel, geb. 1743, seit 1780 Professor der Geschichte und Hofrath in Erlangen, wo er 1820 starb. Wahrscheinlich ist hier sein „Gelehrtes Deutschland (Lemgo 1796. 5. Ausg.) gemeint.

So schließen die Trogalien, doch will ich nur gestehen, daß ich zwei Abschnitte derselben ganz übergangen habe. Es widerstrebte mir, die schamlosen Anfeindungen von neuem aufzufrischen, um so mehr, da der Autor sie mit mystischem Nebel einhüllt, welcher weniger zu verrathen, als zu verdecken scheint. Aber es muß dennoch gezeigt werden, in welche Kloaken Goethe's und Schiller's Verfolger hinabstiegen, um diese hohen, edlen Menschenbilder zu besudeln. Stillschweigen würde hier übel am Platze seyn, weil ein späteres Geschlecht sonst glauben könnte, man habe in unserer Zeit, die der Goethe'schen noch so nahe liegt, ganz besondere Ursachen gehabt, über solche Dinge den Mantel der Pietät auszubreiten. Diese Rücksicht veranlaßt mich, einen Auszug aus den bösartigen Kapiteln als Nachtrag zu geben.

Göttergespräch.

(Bloß für Gelehrte.)

Phöbos.

„Sprich, was treibt dich hierher? Was hast du bei mir zu suchen,
Treues Abbild von mir, Phaeton, würdiger Sohn?“

Phaethon.

Strenger Regent des Menschen und Verse gebärenden Weimar!
O mein theurer Papa, seyn Sie von Herzen gegrüßt!

Derselbe.

Wenn mir's wirklich geziemt, Erhabner, Sie Vater zu nennen,
Und nicht fälschlich vielleicht meine Mama mich belehrt — — —

Phöbos.

„Ei bei Leibe nicht, Sohn! du verdienst, mein Sprößling zu heißen;
Und, auf Ehre! nicht falsch hat die Mama dich belehrt.“

Phaethon.

Nun, so geben Sie mir ein Zeichen Ihrer Papaschaft,
Daß ganz Weimar in mir Ihren Erzeugten erkennt!

Phöbos.

„Wohl! Bei der schmutzigen Ilm, die unser Weimar bespület,
Schwör' ich: was du begehrst, sollst du empfangen mein Sohn!“

Phaethon.

Meine Bitte, Papa, besteht in wenigen Worten,
Einen einzigen Tag will ich das Ruder des Staats!

Phöbos.

„Ach, du siehest nicht ein, welch schweres Ding du begehrest!
Deine Kräfte, mein Kind, sind für das Ruder zu schwach.“

Amplificatio.

„Seine Durchlaucht selber, der Herzog, können's nicht führen;
Und ein ärmlicher Wicht bist du doch gegen den Herrn.“

Phaethon.

Sey's, wie es sey! Sie haben ihr adliches Wort mir gegeben.
Her das Ruder des Staats! oder ich geh' zur Mama.
(Will fort.)

Phöbos (ängstlich schmeichelnd).

„Bleib, mein Söhnchen, bleib! — So willst du denn wirklich das Ruder?
Nun, so nimm es! ich will Xenien schreiben indeß.“

Hieran schließen sich „Mysterien,“ deren Inhalt nicht weniger frech und schmählich ist:

G** zu einem seiner natürlichen Söhne.

„Hört Er, mein Sohn, wie das Weib da gebietet? — Aber ich muß schon
Ihr gehorchen: es setzt sicher ein fettes Douceur.“

Idem an das Publikum.

„Hört! Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe, zumal wenn
Eine Dame von mir gnädig das Singen begehrt.“

Vergl. oben, S. 141, das Distichon: „G**.“

Collision.

Wie doch die Pflichten sich kreuzen! Galant zu seyn an dem Hofe,
Ist er gegen die Welt nun um so minder galant.

Macht des Weibes.

Was doch Weiber vermögen! Bald werden Spindeln gedrehet
Auf des Weibes Gebot, bald auch Pasquille gemacht.

Die Ueberschrift ist den schönen Distichen Schiller's Nr. 655 bis 58 entlehnt.

Eins ist Noth.

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau in Weimar,
Habet ihr etwa was bei dem Minister zu thun.

Siehe X. 76. — Hier ist ohne Zweifel wieder an Christiane Vulpius zu denken.

Besagter Minister zu besagter Jungfrau,

bei der Abreise in das Land, wo die Citronen blühn.

„Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge — sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht, G—e! vergiß nur nicht mein!"

Vergl. das Blumendistichon C. F. (Nr. 634) und die Anmerkung.

Schwur.

„Könnte die Mutter vergessen des Säuglings: Von Gottes Genaden
Wir vergessen nicht der, die wir zur Mutter gemacht.

Natur und Kunst.

(G** an seine Kinder.)

„Weg mit der Kunst im Lieben! Ich folge darin der Natur bloß;
Meine Kinder, ihr seyd drum auch natürliche nur."

Eine Parodie auf X. 35.

Dieß wäre denn der nothwendige Nachtrag zu den Trogalien, in denen Christian Fürchtegott Fulda sich eine dauernde Schandsäule errichtet hat. Und dieser Mann war Lehrer, war Geistlicher; er wollte die Kanzel besteigen, um das Wort der Wahrheit und der Liebe zu verkündigen.

XXIII. Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797 von Friedrich Nicolai. — Duplex libelli dos est: quod risum movet, Et quod prudenti vitam consilio monet. — Berlin und Stettin. (217 Seiten.)

Nicolai war wirklich der „geschworene Feind" unsrer beiden Dichter. Von Anfang strebte er mit dem unermüdlichen Eifer eines Mephisto, ihre poetischen Schöpfungen zu verneinen, und gelang es ihm auch nicht, so hatte er doch den thersiteischen Gewinn, seinen Namen von Goethe's und Schiller's Unsterblichkeit ins Schlepptau genommen zu sehen. Kaum waren Werthers Leiden erschienen, als der platte Pedant ein Büchlein: „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Berlin 1775" herausgab. „Das Machwerk — sagt Goethe — war aus der rohen Hausleinwand zugeschnitten, welche recht derb zu bereiten der Menschenverstand in seinem Familienkreise sich viel zu schaffen macht. Ohne Gefühl, daß hier nichts zu vermitteln sey, daß Werthers Jugendblüthe schon von vorn herein als vom tödtlichen Wurm gestochen erscheint, läßt der Verfasser meine Behandlung bis Seite 214 gelten, und als der wüste Mensch sich zum tödtlichen Schritte vorbereitet, weiß der einsichtige psychische Arzt seinem Patienten eine mit Hühnerblut geladene Pistole unterzuschieben, woraus denn ein schmutziger Spektakel, aber

glücklicherweise kein Unglück hervorgeht. Lotte wird Werthers Gattin, und die ganze Sache endigt zu Jedermanns Zufriedenheit.

Dieser philisterhafte Eingriff in die Rechte der Poesie durfte nicht ungezüchtigt bleiben, und Goethe erzählt in Dichtung und Wahrheit (Bd. 22. S. 174 f.): „Ich verfaßte, zur stillen und unverfänglichen Rache, ein kleines Spottgedicht, Nicolai auf Werthers Grabe, welches sich jedoch nicht mittheilen läßt.“ Mir wurde dasselbe durch einen Freund aus den Papieren des berühmten Arztes Heim zu Berlin übergeben, und in diesem wilden Xenienbüchlein möge man ihm immer eine Stelle gönnen. Es lautet:

„Ein junger Mann, ich weiß nicht wie,
Starb einst an der Hypochondrie,
Und ward so auch begraben.
Da kam ein starker Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Er setzt gemächlich sich aufs Grab
Und legt sein reinlich Häuflein ab,
Beschauet freundlich seinen —,
Geht wohler athmend wieder weg,
Und spricht zu sich bedächtiglich:
„Der gute Mann, wie hat sich der verdorben!
„Hätt’ er ge — — so wie ich,
„Er wäre nicht gestorben!“

Auch gegen Schiller’s Horen verfuhr Nicolai mit unverkennbarer Gehässigkeit; kein Glied der keuschen Göttinnen blieb von der Betastung des ungeschlachten Kritikers verschont. Da sollten die Xenien erscheinen, Nicolai’s Maß war längst überfüllt, und von allen Seiten prasselte der epigrammatische Hagelschlag auf ihn herab. Das brachte ihn vollends in Harnisch, doch diese Aufregung war seinem Produktionsvermögen zuträglich; er schrieb

den „Anhang zu Schillers Musenalmanach“, worin er, wie man erwartet hatte, die Xenien „mit langen entsetzlichen Noten“ herausgab (s. X. 205). Ja, lang und entsetzlich sind diese Noten; honigsüßes Selbstlob und gallenbittere Entrüstung mischen sich in ihnen. Das Libell beginnt: „Ich habe den Schillerischen Musenalmanach gelesen, auch alle die beißigen Stanzen, Epigrammen, Distichen, Xenien, und wie sie weiter heißen, besiegelt mit dem furchtbaren G. S., und ohne Siegel; besonders habe ich gelesen, was mich darin angehen soll. Wenn man am Abende des Lebens froh spazieret, so ist freilich der Mond und der hellgestirnte Himmel nebst der schönen Landschaft eigentlich das Augenmerk; wenn es aber am Boden irgendwo schimmert, wird man auch wohl beiläufig aufmerksam, sieht wohl nach, ob's Johanniswürmchen oder faules Holz sey. Fangen die Dingerchen an herumzuhüpfen, so merkt man denn freilich gleich, daß es Irrlichter sind, und weiß vorher, daß diese aus schmutzigen Sümpfen entstehen.“

Wenn die Musen wie Fischweiber schimpfen, was bleibt dann den Fischweibern? fragt Nicolai, und beginnt hierauf, seine eingebildeten Verdienste um die deutsche Literatur mit bombastischer Breite zu schildern. Nur seine Freimüthigkeit, behauptet er, habe ihm die bösen Küchenpräsente verschafft: „Ich gab nämlich im **XI.** Bande meiner Reisebeschreibung zu verstehen, das Journal „die Horen“ sey mit ungebührlicher Selbstgenügsamkeit herausgestrichen worden. Ich behauptete, da es Hrn. Schillers Anzeige zufolge für den „Gemeinsinn“ (sonst auf deutsch gesunder Menschenverstand genannt) und für „das schöne Publikum“ geschrieben seyn sollte, so wären Aufsätze voll scholastischer Spitzfindigkeiten, in dunkle Schreibart verhüllt, für ein solches Journal ganz unzweckmäßig; und ich hatte die Kühnheit, dieß mit Gründen und einleuchtenden Beispielen zu beweisen. Ich sprach bei dieser Gelegenheit von den vielen philosophischen Querköpfen, welche mit einer Menge tiefsinnigseynsollender Schriften voll transscendentaler Hirngespinnste die deutsche Literatur verderben. Ich sagte überhaupt etwas über den Mißbrauch der kritischen Philosophie durch ihre seelenlose Anwendung auf Gegenstände des gemeinen

Lebens und der Erfahrung, und machte auf die vielen Unschicklichkeiten aufmerksam, welche daraus entstehen, worunter auch die gehört, daß Hr. Schiller die trockensten Terminologien der Kantischen Philosophie sogar in Gedichten braucht; und ich ließ merken, ein solcher Kantischer Poet nöthige nicht weniger ein Lächeln ab, als ehemals Utzens dichtender Wolfischer Magister." — Man sieht aus diesen Sätzen schon, daß Nicolai die Gewohnheit hatte, sein „Ich" überall an die Spitze zu stellen.

Nun will er darthun, daß Schiller wirklich die ihm Schuld gegebene Unklarheit und Begriffsverwirrung besitze, wozu namentlich die Briefe über ästhetische Erziehung, wegen ihrer „transscendentalempirischidealischsynthetischpoetischabstraktphilosophischen" Schreibart als Beweismittel dienen sollen. Die köstliche Fabel vom Fuchs und Kranich (X. 415—418) zergliedert Nicolai auf eine höchst abgeschmackte Weise, und verbraucht für diesen Zweck nicht weniger als 26 Seiten, nur um uns zu überzeugen — daß er das einfache Geschichtchen gar nicht verstanden hat. Endlich wirft er sich in die Brust, und spricht zu Schiller: „Ich will Ihnen eine andere Fabel erzählen:

> Vom gemeinen Verstande und einem gewissen philosophischen Verstande; nöthigenfalls auch auf einen gewissen poetischen Verstand zu deuten.

Verzeihen Sie, daß die Fabel nicht versificirt ist. Ich habe schon einen alten Eigensinn, nichts zu unternehmen, wovon ich nicht weiß, daß ich es recht gut machen kann. Es wäre gar nicht übel, wenn Sie auch so eigensinnig wären.

Farinelli und Garrick.

An Fr. Schiller.

Der erste Sänger in der Oper kam mit einem Schauspieler ins Gespräch, der lebhaft erwiederte und ihm sogar geradezu widersprach. Der Sänger, vom Fette dick und glänzend von Golde, sah ihn über die Achsel an, sagend: „Wie unterstehst du dich gegen mich zu räsonniren, der ich der erste Sänger in Europa bin, und Ritter des hohen Ordens von Calatrava! du aber

bist nur ein Comödiant!" — „Das bin ich, sagte der Schauspieler, und kein Kastrat!"

„Der Sinn dieser Fabel ist: daß es Leute gibt, so gemein, daß sie Verzicht thun auf die Fähigkeit, die hohen Triller des Formtriebs und Spieltriebs und das hohle Gurgeln der Wissenschaft der Wissenschaft nachzumachen; deßwegen, weil sie dazu nicht gelangen könnten, ohne etwas ganz Gemeines aufzuopfern, was die Trillerschläger und Gurgler nicht achten, was aber doch allein das menschliche Geschlecht erhält, und niemanden hindert, der Erste in seiner Kunst zu seyn."

Späterhin kommt auch Goethe an die Reihe; Nicolai weiß Folgendes von ihm zu berichten: „Es war in unserer Literatur eine Epoche, welche vom Geniewesen den Namen behalten hat. Herr Schiller war damals noch zu jung, um zu wissen, was rechts oder links sey; Herr Goethe aber war an der Spitze des ungezogenen Trupps, der eine Zeitlang in Deutschland rumorte. Zu der Zeit schrieb Claudius:

Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an.
Herr Esel! sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann!
„Das wäre?" fing der Esel an,
„Hab' doch nichts Närrisches gethan."

Und Lessing pflegte damals zu sagen: „Wer mich ein Genie nennt, dem geb' ich ein Paar Ohrfeigen, daß er denken soll, es sind vier!"

„Herr Goethe scheint gleich bei seinem ersten Eintritte in die deutsche Literatur der Meinung gewesen zu seyn, Er dürfe sich alles erlauben. Weil er Leute wie Schmidt in Gießen und den unglücklichen Lenz ungestraft zum Besten haben konnte, glaubt er jeden nach Gefallen öffentlich vor dem deutschen Publikum handhaben zu können, wie Schmidten von Gießen [1] Er war

[1] Vergl. Goethe's Werke, Bd. 22. S. 121 ff.

unverschämt genug, Herrn Wieland mit faunischer Verachtung anzutasten zu wollen. Es wird hier eine literarische Anekdote, welche vermuthlich sonst ganz untergegangen seyn würde, vielleicht am rechten Orte stehen."

„Lessing hatte schon vorher über den unerträglichen Dünkel des jungen Genies oft den Kopf geschüttelt; aber der durch nichts veranlaßte Ausfall auf Wieland indignirte ihn so, daß er im Begriffe war, die eigenen Werke des jungen Mannes ganz genau zu beleuchten, der sich unterstand, auf einen Mann wie Wieland, ohne weitere Ursache als Laune und Dünkel, wie auf einen mittelmäßigen Kopf herabzusehen. Es leben noch verschiedene von Lessing's Freunden, welche wissen, wie nahe er daran war, „Wertherische Briefe" herauszugeben, zumal da ihm die Vorstellung des Charakters des unglücklichen Jünglings, den man als das Original des jungen Werthers ansah, nahe am Herzen lag. Es würde darin nicht bloß eine genaue Zergliederung dieses Romans und vielleicht anderer Schriften Goethe's zu finden gewesen seyn, sondern auch besonders des jungen Verfassers Dünkel, der aus seinem Betragen gegen Wieland und Andere ziemlich am Tage lag, in Lessing's bekannter Manier, sehr hell ans Licht gebracht worden seyn. Es lebt noch jemand, der vielleicht etwas beitrug, Lessingen von diesem Schritte abzuhalten, nicht weil es Goethe damals um ihn eben verdient hätte, geschont zu werden; denn der Mann denkt wenig an sich selbst, wenn's aufs Allgemeine der deutschen Literatur ankommt. Er glaubte aber, theils der allgemeine Unwille, den der hirnlose Ausfall auf Wieland's unsterbliche Werke bei allen rechtschaffenen Leuten in ganz Deutschland erregte, sey schon Wielands schönste Vertheidigung, so wie jetzt aller der verdienten Männer, die im Schiller'schen Musenalmanache mit Koth beworfen werden; theils war auch etwas Unwillen in Lessings Seele über die wegwerfende Manier, wie seinem Freunde selbst von Hrn. Goethe war begegnet worden, und auch die würde nicht unerwähnt geblieben seyn. Dieser glaubte aber, er wäre es sich und Lessingen schuldig, selbst den entferntesten Schein zu meiden, als wäre er fähig gewesen,

um dieser Ursache wegen Lessingen aufzuhetzen. Er mag ohnedieß, wenn's irgend vermieden werden kann, denen die draußen sind, nicht die hohnlächelnde Freude gönnen, daß Talent durch Talent heruntergesetzt wird; und es schmerzt ihn sehr, wenn auch er talentvollen Männern unangenehme Wahrheiten ohne Schonung sagen zu müssen durch sie selbst genöthigt wird."

„Genug, ein Freund Lessings, um den es Goethe nicht verdient hatte, half verhindern, daß nicht in Lessings Werken Goethe jetzt als ein Gegenstück zu Klotz erscheint [1]. Herrn Goethe, der von Anfang an jedermann anzapfte, und der doch von Anfang an so kitzlich war, daß ihn eine auch aufs mildeste gesagte Wahrheit zu niedrigen Grobheiten brachte — welches genugsam zeigt, wie leicht er, bei aller angenommenen Geistesgröße, außer Fassung kommt — würde die Ehre, in Lessings Werken so ausführlich zu stehen, vermuthlich eben nicht behagen. Stände er da, so würde die deutsche Kritik immer etwas dabei gewonnen haben; aber im Schillerschen Musenalmanache würde Lessing jetzt ein „dummer Geselle" heißen."

„Vielleicht wäre doch, wie der Erfolg gezeigt hat, Herrn Goethe eine kleine Züchtigung von Lessing heilsam gewesen; denn vielleicht hätte er dann eher den Dünkel verloren, als sey es ihm vom Apoll verliehen, die deutsche Literatur, welcher er durch genievolle Werke allerdings einen neuen Schwung gegeben hat, willkürlich zu beherrschen; welcher Paroxysmus ihn seit einiger Zeit wieder hart anzutreten scheint.'

„Es kommt noch dazu, daß er sich nicht allein das größte Genie, sondern auch ein sehr vornehmer Herr zu seyn dünkt. Er mag beides seyn, nur in der literarischen Welt gilt nicht der gnädige Herr, und der Dichter nur insofern er ein großer Dichter ist und bleibt: der Dichter muß aber nicht so thöricht seyn, den vornehmen Mann da geltend zu machen zu wollen, wo bloß der Mann von Talenten gelten kann. Es hat vielleicht seinen Nutzen, die zweite, schon mehr als die erste bekannte Anekdote hierher zu setzen."

[1] S. die Briefe antiquarischen Inhalts.

„Bürger, der als Dichter gewiß mit Goethen in eben derselben Klasse steht, freute sich bei seiner Anwesenheit in Weimar, Goethen, mit welchem er ehemals im Briefwechsel, und in vertrautem Briefwechsel gestanden hatte, persönlich kennen zu lernen, dachte in dem herrlichen Dichter einen herrlichen Menschen zu genießen, und besuchte ihn. Er kam nicht zu einer Zeit, wo etwa Staatsgeschäfte abzumachen gewesen wären, denn der Dichter ließ sich eben von einem Musiker neue Compositionen seiner Gedichte vorsingen, und Bürger glaubte sogar in der Unschuld seines geraden Sinnes, er könne zu keiner gelegenern Zeit kommen, diese Musik zu genießen, oder sie auf Erfordern zu beurtheilen. Er ward aber nicht ins Musikzimmer, sondern in ein Audienzzimmer geführt, wo er eine Viertelstunde warten mußte. Darauf erschienen Se. Excellenz mit ernsthafter Amtsmiene, geruhten Bürger's Anrede mit einer herablassenden Verbeugung zu erwiedern, ihn auf Hoch Dero Sopha neben Sich sitzen zu lassen, und Sich mit gnädigem Wohlgefallen „nach der Frequenz der Göttingischen Universität“ und nach andern wichtigen Dingen, auf die Bürger eben nicht gefaßt war, zu erkundigen. Bürger kürzte die Audienz bald ab, versprach sich selbst, Goethen nie wieder zu sehen, und machte im Zuhausegehen auf den Vorfall folgende Verse, welche ich, so wie die ganze Anekdote, aus seinem Munde gehört habe:

Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt' ich sehn,
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch kalt und steif blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol' ihn der Kukuk und sein Küster!

„Ich weiß nicht, wie Hrn. v. Goethe dieß gefällt; mich würde es äußerst schmerzen, wenn ich jemand zu solchem Epigramme

Gelegenheit gegeben hätte. Es trifft mehr, als alle Xenien, denn er rügt etwas, dessen sich der Getadelte schämen muß."

Es bedarf wohl kaum der Hinzufügung, daß Nicolai kein Mittel scheute, um Goethe's Bild in's Schwarze zu zeichnen. Jene Aeußerung von Lessing ist jedenfalls verdreht, wo nicht ganz erfunden, denn er schrieb (26. Oktober 1774) an Eschenburg: „Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Goethe'schen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können." Lessing meint zwar: ein römischer oder griechischer Jüngling würde sich nie so und darum das Leben genommen haben. „Solche klein-große, verächtlich-schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß." Um verwandte Naturen, welche die poetische Schönheit Werther's leicht für die moralische halten dürften, vor einer Nachahmung zu schützen, wünscht Lessing einen kurzen kalten Epilog zu der warmen Schilderung, und bricht in die Worte aus: „Also, lieber Goethe, noch ein Capitelchen zum Schlusse; und je cynischer je besser!"[1]

Die Anekdote mit Bürger wird ganz einseitig nach der Erzählung des Beleidigten vorgetragen.[2] Der letztere hatte durchaus in keiner nahen Beziehung zu Goethe gestanden, und er rief ihm jetzt auf einmal mit studentenhaftem Tone entgegen: „Sind Sie Goethe? Ich bin Bürger!" Solche Art und Weise war ganz geschaffen, den Dichter zu erkälten, sie legte sich gleich einer Eiswand zwischen beide, die um so weniger geschmolzen werden konnte, als kein gemeinsamer Brennpunkt ihre geistigen Strahlen vereinigte.

Trotz aller Entstellungen ist der mitgetheilte Fabel- und Anekdotenkram noch der lesbarste Theil von Nicolai's Buch. Sonst beschäftigt er sich damit, Xenien und Votivtafeln aus dem

[1] Lessing's Werke in 32 Bändchen. Bd. 29. S. 52 ff.

[2] Briefe an Schütz. Bd. 2. S. 40.

Zusammenhange zu reißen und den faden Aufguß seiner Betrachtungen darüber zu schütten. Er kann nicht läugnen, daß Goethe und Schiller — der aber weit hinter Goethe zurücksteht, und dem die Sprache hin und wieder noch immer ein wenig im Wege ist — ächte Werke des Genius geliefert haben. Dagegen meint er, die Eitelkeit, welche sie antreibe, mit Verachtung des Publikums, alles ohne Wahl drucken zu lassen, bringe sie so herunter, daß ihre Poesie und Prosa oft weniger als mittelmäßig sey, weil sie an der von ihren Vätern empfangenen Erbgicht litten. „Der Großcophta stöhnt auf seinem Lotterbette, engbrüstig und von Wasser aufgeschwollen; Reineke Fuchs auf sechs Füßen schleicht noch kaum und läßt den Schwanz hängen; die ästhetische Erziehung hat keine Waden und schwindet ohne alle Kraft dahin. Die Horen, in denen noch so viel herrliche gesunde Lebenskraft steckt, möchten gern ganz reconvalesciren, aber es geht langsam; der ewige Benvenuto Cellini kann mit aller Naivetät seiner Handlungen die langweilige Niaiserie seiner Erzählung nicht ersetzen; der Ritter von Tourville [1] ist auch ein ziemlich langweiliger Ritter, und hin und wieder kommt's zu einem Recidive von unverdaulicher kritischer Philosophie."

Nicolai erklärt: sein Anhang zu Schiller's Musenalmanach sey keineswegs durch den Wunsch veranlaßt worden, die persönlichen Schmähungen zu erwiedern, welche er in den Xenien habe erfahren müssen; er behalte stets das Interesse der deutschen Literatur im Auge, und wolle aufstrebende Jünglinge vor philosophischer Verschrobenheit und poetischem Dünkel warnen. Die Summe böser Eigenschaften, deren er unsere beiden Dichter anklagt, besteht in Dunkelheit, Gernwitz, Unedelmuth und maßloser Eigenliebe. Auf die vielen witzigen, scharftreffenden Xenien will Nicolai, „für nous et nos amis," nur mit einer einzigen antworten, und jene dadurch niederschmettern, zermalmen. Er nimmt hierzu einen gewaltigen Anlauf, doch endlich ertönt der jammervolle Vers:

[1] Ein Aufsatz im zweiten und dritten Stück der Horen von 1796; als Verfasser ist im Inhaltsverzeichniß Gerber genannt. Vergl. Schiller's Briefwechsel mit Körner, III. 332 f.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich nicht Schiller / Goethe worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wäre bald verdorben!

Sein Gesammturtheil über den Almanach lautet: „Die großen Gedichte, in welchen man doch hauptsächlich den Meister erkennen sollte, wie wenig sind sie sich gleich! Und obgleich keines, wie sich versteht, ganz schlecht ist, so sind doch sehr wenige aus recht vollem Herzen. Das beste Gedicht von Goethe: „Alexis und Dora," und Schiller's bestes: „Klage der Ceres," ist gar nicht besser, als der „Pygmalion" Schlegel's, eines Jünglings von herrlicher Anlage, und als ein paar Gedichte, D. und W. unterzeichnet, vermuthlich auch von jungen guten Köpfen; hingegen mehrere Gedichte, Goethe und Schiller unterschrieben, sind diesen weit nachzusetzen, welches für Meister eben nicht rühmlich ist."

Für den Jahrgang 1798, falls derselbe, wie fast zu befürchten, wieder mit solchen abgetragenen Gemeinplätzen, verschossenen Distichen, Gnomen und Sentenzen und mit schmutzigen Xenien gefüllt werden sollte, componirt Nicolai folgendes Titelkupfer: „Die Gegend stellt den Schiller'schen Musenalmanachsparnaß vor. Im Vordergrunde schauerliche Stücke Felsen: gebröckelte Gedanken, die vom Don Carlos und von den Räubern ehemals übrig geblieben sind, und nun noch hin und wieder im Almanache ein Plätzchen finden. Dabei eine anmuthige Flur, übersäet mit Klatschrosen, Wasserpfeffer, der bekanntlich nicht beißt, Gänseblumen, Scammonium, Belladonna, schönen blühenden Disteln und weißen Schlehblüthen zum Abführen, spärlichen Rosen, Veilchen, Lilien und zarten babylonischen Weiden, nebst vielen Lorbeerbäumen in Kübeln zum eigenen Gebrauch. Auf dem zweiten Grunde sieht man sechs von den neun hagern Damen um ein Waschfaß, emsig beschäftigt, die Werke ihrer Lieblinge, die es nöthig haben, auszuwaschen und auszuspülen, denn einige von Matthisson, Pfeffel und andern liegen reinlich und sauber

zusammengelegt da. Die Clio der Schiller'schen Memoiren [1] und die Polyhymnia der Xenien flicken sitzend das Allernöthigste, ehe es zur Wäsche kommt; hinter ihnen erblickt man eine etwas breite Urania, stehend, die Augen gen Himmel gekehrt, eine Prise Tabak in der einen Hand, wegen der vielen Philister, die immer noch nicht auszurotten sind, und in der andern Hand mit einem schönen Portebras einen Fliegenwedel schwingend, wegen des vielen Geschmeißes, das sie bald leckt und bald sticht. [2] Aber es läßt sich nicht wehren, denn sie hat zu viel Honig im Munde, so daß er über den knöchernen Busen herabfleußt. Man sieht, die Drei machen eine interessante Gruppe. Weiter hinten sind die beiden Apolle dieses Musenalmanachs beschäftigt, ihre eigene und fremde nasse Wäsche aufzuhängen, wobei denn die Beschaffenheit der Distichen und Xenien in freier Luft ziemlich in die Augen fällt. Es ist gut, daß dieser Parnaß zwei Apolle hat, denn einer könnte das Aufhängen nicht allein bestreiten; der Wäsche, welche Waschens bedarf, ist gar zu viel."

Am 9. Februar 1797 meldete Schiller dem Freunde, von Nicolai in Berlin sey ein Buch gegen die Xenien erschienen; er habe es aber noch nicht zu Gesicht bekommen. Goethe erwiederte: „Dem verwünschten Nicolai konnte nichts erwünschter seyn, als daß er nur einmal wieder angegriffen wurde; bei ihm ist immer bonus odor ex re qualibet, und das Geld, das ihm der Band einbringt, ist ihm gar nicht zuwider. Ueberhaupt können die Herrn uns sämmtlich Dank wissen, daß wir ihnen Gelegenheit geben, einige Bogen zu füllen und sich bezahlen zu lassen, ohne großen Aufwand von produktiver Kraft."

Welchen Eindruck Nicolai's Geschwätz auf die Dichter machte, erfahren wir nicht, aber von den Kritikern, selbst von denen, die den damals überhaupt möglichen Standpunkt der Unparteilichkeit erreicht hatten, wurde es höchlich gepriesen. Sie sahen

[1] Die Sammlung historischer Memoires, welche Schiller 1790 begründete, und die dann durch Woltmann, Paulus u. A. bis 1806 fortgeführt wurde. Vergl. die Anmerkung zu X. 83.

[2] X. 240.

darin ein Muster ernsthafter und würdevoller Abwehr, sie fanden an dem trivialen, unschönen Libell Ausdruck und Inhalt, Sprache und Gedanken, kurzum alles, äußerst lobenswerth. Diese Erscheinung bedarf keiner weitern Erklärung, denn sie zeigt uns recht einleuchtend, wie nothwendig es war, die congrevischen Raketen der Xenien in das verfinsterte und verdumpfte Recensentenlager zu werfen. Auch Garve hatte für das mißgeborene Kind der Selbstsucht noch ein lobendes Wort gefunden. Er schrieb, den 8. Februar, an Weiße: „Nicolai's Schrift, die ich eben jetzt lese, ist keine Kraftbrühe, die in kleinen Portionen einem viel Nahrung gibt, aber doch ein genießbares Gericht, das auch einigen nährenden Stoff enthält.“ [1]

XXIV. Kraft und Schnelle des alten Peleus. Im Jahr 1797. (30 Seiten.) Mit dem Motto: »Adeo deformia et foeda carminum portenta nostra haec aetas videt, adeo postremi quique poetarum lutulenti fluunt hauriuntque de faece, ut sanctum poetae olim nomen timide jam a bonis usurpetur, perinde quasi honesto ingenuoque viro poetam salutari convicio ac dehonestamento sit. Strada Prolus. acad. L. I. prol. 3.«

Den braven Gleim hatten die beiden Xenien, welche wider ihn gerichtet waren (343—44), sehr verletzt, wozu wohl die erhöhte Empfindlichkeit des Alters das Ihre beitragen mochte. Noch mehr indeß, als die persönliche Angelegenheit, kränkte es den greisen Dichter, daß solch ein revolutionärer Ton in der Literatur aufkommen sollte. Ach, zu „seiner Zeit“ war es freilich anders gewesen! Damals hatte eine milde, treuherzige Cameraderie auf dem deutschen Helikon geherrscht, und Gleim entsetzte sich vor dem rücksichtslosen Xenienkampf. Der Grenadier von 1758, jetzt ein fast achtzigjähriger Greis, raffte sich empor; er wollte dem wildrollenden Wagen des Zeitgeistes in die Speichen greifen, und so entstand das oben bezeichnete Heft, welches die Wahrheit jener Epigramme nur bekräftigte. Blöde Reime, in Sprüchwortmanier vorgetragen, sind es, mit denen er gegen die

[1] Garve's Briefe an Weiße. II. 246.

Titanen Schiller und Goethe zu Felde zieht. Jeder Andere würde sich dadurch lächerlich gemacht haben; aber die Gutmüthigkeit des alten Gleim blitzt überall so rein hervor, es zuckt in den matten Versen ein so ehrlicher Schmerz, daß ihm niemand zürnen kann. Auch er hielt Goethe für den Hauptanstifter und Hauptverfasser der Höllenbrut, weßhalb er seinen ganzen Unwillen über diesen ausschüttet, während Schiller, als Verführter, mit großer Schonung behandelt wird. Folgender Auszug möchte hinreichend seyn, den Geist zu schildern, der in diesen Blättern wohnt.

An das neue Jahr 1797.

Was bringst du, neues Jahr? Haß oder Liebe? Bringe
Den Musen und den Grazien
Der Liebe viel, und mir, auf daß ich mich verjünge,
Von Einer einen Kuß, nur keine Xenien!

*

Auf, alle Federn! alle spitz!
Auf, ächter Menschenfreund!
Und zwar, mit mehr Verstand als Witz,
Auf diesen, diesen Feind.

Nur Liebe, Liebe zum Apoll,
Gut taktisch angebracht,
Nur Liebe, nicht der kleinste Groll,
Gewinne dir die Schlacht.

*

Ein wahrer Jammer ist's, daß zwei so gute Köpfe
Verdreht vom Brausewind,
Daß zwei so spiegelrein erschaffne Gottgeschöpfe
Nicht rein geblieben sind.

*

Er kann die Grazien betrüben!
Wie könnt' er sie denn lieben?

*

Alexis und Dora.

Alexis.

Hast du den Almanach gelesen?

Dora.

Ich las ihn, las, und nahm den Besen,
Und fegte weg aus ihm, reinweg fegt' ich — —

Alexis.

Und was?

Dora.

Was nicht in ihn gehört, den Staub, den Sittenhaß.

Goethe's liebliche Idylle: „Alexis und Dora," eröffnete den Musenalmanach für 1797.

*

Der Engel, die Humanität,
Erfuhr, daß Gedor der Poet
Ihr Freund nicht wäre, ging, mit eines Läufers Schritten
(Er wohnte weit von ihr), um Freundschaft ihn zu bitten.
Man hörte, daß sie ihm viel gute Worte gab,
Er aber schlug die Bitt' ihr ab.

Gedor bedeutet Goethe. Gleim liebte es, die Namen auf solche Weise zu poetisiren, und seine wackere Nichte Sophie Dorothea, die ihm das Hauswesen besorgte, wurde Gleminde genannt.

*

Ihrer Bosheit Wespenstich
Anzubringen, tief zu stechen,

[illegible]

[illegible] nicht verschont.

[illegible]

[illegible] aus Schröter zu
[illegible] verdanken, und
[illegible]

[illegible] rift
[illegible] nicht mit Gift.

[illegible] fon!
[illegible] n
[illegible] hörten;
[illegible] ze störten
[illegible]
[illegible] hm;

Er kann die Grazien betrüben!
Wie könnt' er sie denn lieben?

*

Alexis und Dora.

Alexis.

Hast du den Almanach gelesen?

Dora.

Ich las ihn, las, und nahm den Besen,
Und fegte weg aus ihm, reinweg fegt' ich — —

Alexis.

Und was?

Dora.

Was nicht in ihn gehört, den Staub, den Sittenhaß.

Goethe's liebliche Idylle: „Alexis und Dora,“ eröffnete den Musenalmanach für 1797.

*

Der Engel, die Humanität,
Erfuhr, daß Gedor der Poet
Ihr Freund nicht wäre, ging, mit eines Läufers Schritten
(Er wohnte weit von ihr), um Freundschaft ihn zu bitten.
Man hörte, daß sie ihm viel gute Worte gab,
Er aber schlug die Bitt' ihr ab.

Gedor bedeutet Goethe. Gleim liebte es, die Namen auf solche Weise zu poetisiren, und seine wackere Nichte Sophie Dorothea, die ihm das Hauswesen besorgte, wurde Gleminde genannt.

*

Ihrer Bosheit Wespenstich
Anzubringen, tief zu stechen,

Dazu nur verbanden sich
Diese Männer brüderlich.
Und was ist ihr Hauptverbrechen:
Armer Voß, sie lobten dich!

*

G. und S.

Und ging' ein Schröter, seinen Mond
Am hellen Tage zu beschauen,
Und ging' ein Kleist auf seinen Auen,
Zu sehn den jungen Lenz, sie würden nicht verschont.

Seht, sie sind Wespen, keine Bienen,
Ihr Witz ist Flittergold;
Der Almanach ist nicht von ihnen,
Ich wette was ihr wollt!

Der berühmte Astronom Johann Hieronymus Schröter zu Lilienthal, dem wir einen trefflichen Mondatlas verdanken, und Ewald von Kleist, der Sänger des Frühlings.

*

Die Mittelmäßigkeit der deutschen Monatsschrift
Hat ihren guten Grund — man schreibt sie nicht mit Gift.

Vergl. X. 256.

*

Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon!
Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon
Gerufen ward auf ihm, noch die Gerufnen hörten;
Noch Faunen nicht auf ihm der Musen Tänze störten
Mit ihrem Wolfsgeheul und Tigerungestüm;
Apollo Gott noch war, nicht Priapus auf ihm;

Als alle Sänger nach einander ihre Lieder
Vorsangen, alle noch wie Brüder
Sich liebten — Neid und Haß war nicht auf ihm zu sehn! —
Auf unserm Helikon wie war's einmal so schön!

Im Austheilen solcher antiken Dichternamen war Gleim besonders stark; Klopstock hieß Homer, Lessing Sophokles, Uz Anakreon, Ramler Horaz, Michaelis Juvenal &c.; und als er zuletzt mit den klassischen Poeten nicht mehr ausreichte, machte er sich kein Gewissen daraus, manche Stelle doppelt zu besetzen.

*

Die Beispielsammlung, welche wir
Hochschätzen, etwas nur zu theuer,
Die wirft der Xenier ins Feuer —
Ist etwa nichts von ihm in ihr?

Eschenburg's „Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften", s. X. 139.

*

Ha, welch ein weiter Weg von Iphigenien
Zu diesen Xenien!

*

Jungfräulichkeit, man sieht's an ihrem Sinngedicht,
Ist ihre Sache nicht.

*

Seines Geistes Armuth zeigt,
Wer zum Wortspiel niedersteigt.

*

Sie haben Recht! Es ist kein Bleiben hier auf Erden,
Wenn solche Männer, solche, die

Den Wunsch erregten: „Ach, wär' ich ein Mann wie sie!"
Wenn solche, was sie wurden, werden.

*

Er, der berühmte Mann, der Herr Geheime Rath
Der Musen und der Grazien,
Und unser Freund, verdirbt mit seinen Xenien
Sich seine theure Zeit und manche gute That.

*

Er macht sie, läßt's bei wenigen
Gemachten nicht bewenden;
Hat er das Werkzeug in den Händen
Und fängt er an, er muß vollenden.
Er macht ... Was macht er? Xenien!

*

Ist diesem, der mit seinem Knoten-
Stock um sich schlägt, der Hof nicht lange schon verboten?

*

Seit er den bösen Geist aus seinem Ritter trieb
Und dann nachher getreu der guten Sitte blieb,
Seitdem ist er mein Mann, ist fast mein Freund gewesen.
Seitdem er Xenien und Epigrammen schrieb,
Seitdem, beim Zeus! kann ich sein Lieblichstes nicht lesen.

Der „Ritter" ist Götz von Berlichingen, in dessen späteren Auflagen einige gar zu starke Ausdrücke der ersten Edition durch Gedankenstriche ersetzt waren.

*

An seinem Schreibepulte stand
Die Muse seiner Lieder,

Und als sie Xenien von ihm geschrieben fand,
Schlug sie die Augen nieder,
Und sprach, die Leier in der Hand:
Ich komm' ihm nun so bald nicht wieder!

*

Bist du der Leidenschaften Knecht,
Du Römer, oder du Philister!
Sey Dichter oder Staatsminister,
Du dienst dem Vaterlande schlecht.

*

Kein Wort entwische dir, Poet,
Das der Humanität
Ein Wort ist, welches sie mit Recht dir übel nähme.
Bedauernswürdiger! Wie, wenn's Urania,
Wie, wenn's Amalia
Zu lesen bekäme?

Amalia, verwittwete Herzogin von Sachsen-Weimar (geb. 1739, gest. 1807), die edle Beschützerin der Künste und Wissenschaften.

*

Du hast das Unkraut ganz noch nicht
Aus deinem Herzen ausgejätet;
Du hast: Gieb mir Verstand, nicht Witz zum Sinngedicht!
Noch nicht gebetet.

*

Er that's! Er opferte den Grazien, er trug
Ein Wiesenblümchen, schlug
Die Augen nieder, warf ein Buch
Ins Opferfeuer. Schön
War diese That! Sein Freund Amynt hat sie gesehn.

*

Will er die heilige Kritik
Mit Xenien entweihn?
Nein! Nein!
In der gelehrten Republik
Will er der Erste seyn.

*

An das achtzehnte Jahrhundert.

Mit Kriegen fingst du an, mit Kriegen endest du,
Mit Säbel= und mit Federkriegen,
Jahrhundert! Allen Kriegeszügen
Sah Gott vom höchsten Himmel zu.
War, Kriege sehen, sein Vergnügen?
Nein, rief's vom Himmel, Menschenkind!
Nein, aber eure Seelen sind
Von Gott dem Schöpfer frei erschaffen.
Das Reich der Tugenden, das Reich
Der Wissenschaften lag vor euch,
Ihr aber wähltet — Waffen!

Mit diesen Versen endigte der redliche Grenadier sein gut gemeintes Büchlein, und fügte demselben nur noch folgendes Schluß=Motto aus Virg. Aen. lib. III. v. 225—28 hinzu:

At subitae horrifico lapsu de montibus adsunt
Harpyiae, et magnis quatiunt clangoribus alas,
Diripiuntque dapes, contactuque omnia foedant
Immundo.

Die „Kraft und Schnelle" ist später auch in Gleim's Werke übergegangen, doch nicht ohne mancherlei Veränderungen und Zusätze. Körte theilt daraus einen Schlußvers mit,[1] der im Originale gänzlich fehlt; er lautet:

[1] Gleim's Leben, S. 301.

„Seine goldbeschlag'nen Waffen
Braucht er, seht nur, mit Gewalt!
Er ist jung und ich bin alt:
Götter müssen Recht verschaffen!"

Um zu zeigen, in welchem Sinne Gleim's Erwiederung beurtheilt wurde, läßt derselbe Biograph folgende Stelle aus einem Briefe abdrucken, [1] den Herder an den gekränkten Peleus richtete: „— Die zarteste, innigste Sittlichkeit hat Ihnen die Feder geführt; o wie froh waren wir, daß unser Freund, Er, der Priester der Humanität und der Grazien, sich so schön, so rein und so weise gezeigt hat. Wahrlich, sie rühren aufs innigste, diese Pfeile, abgedrückt von dem Bogen, den nur Sie zu spannen vermögen. Mit diesem Gemüth, mit diesem Verstand und mit dieser Unschuld konnten Sie allein nur so antworten. Nicht nur Kraft und Schnelle sollten Ihre Poesien heißen, sondern auch Gutmüthigkeiten; denn unsäglich gut sind Sie gegen die Xenien. Wir wollen Biederkeit unser Schild seyn lassen; diese ist's in Ihren Gedichten, die Kraft und Schnelle haben, und in den Honig der Gutmüthigkeit getaucht sind!"

Hierzu gesellt sich eine Epistel von Johann Heinrich Voß, der, seine Janusrolle fortspielend (s. o. S. 17 ff.), Gleim's matte Klagelieder nicht genug preisen konnte. Er schrieb ihm aus Eutin, am 9. April 1797: [2] „Ist das der grauhaarige Altvater, dessen 78sten Geburtstag, den achten über des Patriarchen Jacobs Alterrechnung hinaus, wir vor wenigen Tagen gefeiert haben? Wie jugendlich er daher schreitet, der Held Peleus, in nicht zitternder Hand die gewaltige Esche Pelions bewegend, und fehllos sie entschwingend: würdig noch jetzt der umarmenden Thetis! Alter Untadlicher! Du bist eines bessern Zeitalters Genoß, als die Götterfreunde in halbgöttlicher Kraft noch Mühlsteine den Frevlern entgegen schwangen, und nach erfochtenem Frieden mit Göttern am Dankopfer zu Tische saßen. Hier mag, wie zu ihrem Odysseus, Athene ausrufen:

[1] A. a. O. S. 302.
[2] Briefe von J. H. Voß, II. 334.

Auch ein Blinder sogar erkennt dein Zeichen, o Fremdling,
Tastend umher; so wenig vermischt liegt solches der Menge,
Sondern bei weitem voraus! In diesem Kampfe sey sicher!
Nimmer erreicht dir den Wurf ein Fäakier, oder besiegt ihn!

Noch niemals ist das höhnende Wort: Kraft und Schnelle, nachdrücklicher erwiedert worden, und mit edlerer Stille und fast spielender Leichtigkeit, in den mannigfaltigsten Windungen des Lanzentanzes."

Da Voß an Gleim's Geburtstag erinnert, so möge hier noch eines komischen Vorfalls gedacht werden. Dieser Tag wurde im Hüttchen alle Jahre durch Freunde, junge Mädchen, Kränze, Lieder und Geschenke feierlich begangen. Am 2. April 1797 erhöhte sich aber das Fest, und die poetischen Genossen brachten dem greisen Sänger — um jeden Eindruck der Xenien zu verwischen — funfzig lobende Distichen dar. [1] Auf diese Angelegenheit bezieht sich wohl ein datumloses Schreiben von Herder an Böttiger, worin es heißt: „An Gleim und die Xenien liegen bei; mich wundert, daß ich sie nicht schon communicirt habe. Klamer Schmidt und Fischer (s. Anti-Xenien, Nr. XXV.) scheinen die Verfasser zu seyn. Der Name Xenien soll weggethan und statt dessen Soterien [2] oder ein anderes Wort gesetzt werden." [3]

Eine viel bessere Genugthuung wurde den Manen des Dichters († 18. Februar 1803), als er selbst schon hinübergeschlummert war. Goethe kam im Jahr 1805 nach Halberstadt, theilnehmend besuchte er Gleim's Wohnung, den Freundschaftstempel und dessen kranke Nichte Gleminde. Durch herzliche Mittheilung dieser kleinen Wallfahrt und durch eine warme Charakterschilderung des Todten hat er ihm ein schönes Monument errichtet. „Zuletzt, um unsere Wallfahrt ernst und würdig abzuschließen, traten wir in den Garten, um das Grab des edlen Greises, dem nach vieljährigen Leiden und Schmerzen, Thätigkeit und Erdulden,

[1] Gervinus, Literaturgeschichte, IV. 254.
[2] Rettungsfeste.
[3] Böttiger, literar. Zustände, II. 190.

umgeben von Denkmalen vergangener Freunde, an der ihm gemüthlichen Stelle gegönnt war auszuruhen.“ [1]

XXV. Parodien auf die Xenien. Ein Körbchen voll Stachel-Rosen, den Herren Goethe und Schiller verehrt, mit erläuternden Anmerkungen zum Verstande der Xenien. — Motto: Herr, wer ist's? — 1797. Gedruckt auf schwere Kosten des Verfassers. (70 Seiten.)

Diese Schrift gehört zum Gefolge des alten Peleus, auch sie kam aus Halberstadt, und für den Verfasser halte ich Gottlob Nathanael Fischer, geb. 1748 zu Graba bei Saalfeld. Derselbe war ein treuer Anhänger Gleim's, er versuchte sich mehrfach in der Poesie, und nach seinem Tode erschien ein Bändchen: „Auserlesene Gedichte (Halberstadt 1805)“ von ihm. Fischer lebte als Consistorialrath und Rektor der Domschule in Halberstadt, wo er am 20. März 1800 starb.

Die Parodien traten im März 1797 an's Licht, und die Buchhändleranzeige nennt sie: ein Produkt des ächten Witzes, dessen Verfasser dem Grundsatze des griechischen Helden Epaminondas, „auch nicht einmal im Scherze Unwahrheiten zu sagen,“ nicht nur selbst bis an's Ende getreu bleibt, sondern ihn auch den „genievollen, berühmten und ehrenfesten Xeniendichtern“ in ihren künftigen Xenien sehr empfiehlt.

Besagte Vorrede oder Dedication beginnt mit den Worten:

„Genievolle, berühmte, ehrenfeste
Herren Xenien-Dichter!

'T is great delight, to laugh at some mens ways:
But a much greater, to give merit praise.

Pope.

Ueber die ersten beiden Titel, meine Herren, kommen wir in Deutschland alle überein. Den dritten, den ich immer sehr bedeutend und ächt deutsch gefunden habe, hat Ihnen, und besonders dem Herrn Schiller, der Kapellmeister Reichardt in seinem

[1] Goethe's Werke, Bd. 27. S. 201—204.

Deutschland (welches zu Schillers Glück nur von Papier ist) streitig machen wollen. Denn für ehrlos hat er den Verfasser des Don Carlos erklärt: welches, nach den ältesten und neuesten Wörterbüchern unserer Muttersprache, gerade das Gegentheil von ehrenfest bedeutet. Aber der Herr Kapellmeister hat hier, wie Jeder urtheilen wird, offenbar eine Octave zu hoch gegriffen. Ich für mein Theil finde in Ihren Xenien unter so vielen andern treffenden und schön gesagten Wahrheiten keine so wahr, als die Stelle, wo es heißt: „Alles war nur ein Scherz!" Freilich, meine Herren! freilich! hier und dort haben Sie, um es Ihnen schlicht heraus zu gestehen, den Scherz etwas zu weit getrieben. Unter allen billigen Leuten in unserm lieben germanischen Vaterlande herrschet nur Eine Stimme darüber, daß Ihr Tadel oft in Ungerechtigkeit, Ihre Freiheit in Ungezogenheit, Ihr Salz in Wermuth, und — was für so genievolle Leute und berühmte Schriftsteller, wie Sie sind, ein strafwürdiges, unverzeihliches Verbrechen ist — Ihr Witz nicht selten in Gernwitz ausgeartet ist."

„Nun, Gott vergeb's Ihnen! Große Leute — große Sünder! Nur daß Sie Ihre Fehler aufrichtig erkennen und in künftigen Xenien verbessern!"

Hierauf entschuldigt sich der Parodist, wenn seine Distichen, nach dem Beispiel der Xeniendichter, vielleicht einzelne Ungerechtigkeiten und Unwahrheiten gegen diese enthalten sollten. In der Verskunst sehr unerfahren, und noch praktisch-ungeübter als theoretisch-unerfahren, möge er manches bloß — ja wohl bloß und einzig — des Sylbenmaßes wegen gesetzt und gesagt haben. „Es ist eine gar zu leidig schwere und verdrießliche Sache," fährt er fort, „sein bischen Gedanken so in abgezählte Sylben, bald lang, bald kurz hineinzuklemmen. Ich weiß in aller Welt nicht, wie das leichte, lose, lockre Volk der Dichter jemals auf einen so unseligen Zwang in seiner eigenen Kunst hat verfallen können. Alles in der Dichtkunst und an den Dichtern selbst ist so luftig, so leicht, so ätherisch, und die äußere Form so ängstlich, so gebunden. Nicht mit Flügeln, sondern mit schweren Hufeisen an allen Vieren, und geharnischt über und über, wie ein ritterliches

Streitroß vor der Erfindung des Schießpulvers, sollte man den Pegasus malen."

Es habe ihm nie gelingen wollen, in Hexameter- und Pentameterform auszudrücken: „Wilhelm Meister's Lehrjahre sind der allervollkommenste, untadelhafteste Roman, den es jemals gab, durch Einheit des Plans, durch natürliche Entwickelung, durch ungezwungene Episoden," oder: „Schiller's lyrisch-metaphysische Dichtkunst entspricht durchaus den Regeln eines geläuterten Geschmackes," oder: „Alle und jede Stücke in den Horen sind Meisterstücke." — Wenn es aber darauf ankam, zu sagen: „Meister's Lehrjahre finden unter englischen, französischen und deutschen Romanen kein Gegenstück, das ihnen gleich käme an Leben, Natürlichkeit und Haltung der Charaktere, an Feinheit und Scharfsinn der Beobachtungen, an Entwicklung des ernst-moralischen und des schönen Kunstsinnes, an poetisch-lebhafter und prosaisch-einfacher Sprache und Darstellungsart;" oder auch: „Schiller's erhabenes Genie überrascht uns in seinen lyrisch-metaphysischen Gedichten mit großen Ideen, neuen Bildern, kühnen Metaphern, wie wir sie bei alten und neuern Dichtern vergebens suchen;" oder: „die Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen, einige Stücke von Goethe, von Woltmann u. A. in den Horen, gehören zu dem Feinsten, was die deutsche Prosa aufzeigen kann" — wollt' er dieß sagen, so floßen ihm die Verse freiwillig von der Hand.

Nach dieser artigen Episode heißt es ferner: „Zum Schluß noch eine Bemerkung, die Sie, meine großen Herren, und mich, Ihren kleinen gehorsamen Diener, zugleich trifft. Man hat es Ihnen zum Vorwurf angerechnet, daß Sie sich mit Ihrem Witz in die Literatur geworfen und hier mitunter heillose Verwüstungen angerichtet. Aber, du lieber Gott, was haben wir arme Deutschen, woran wir unser bischen Witz üben könnten? Wenn die Franzosen bis zur Epoche der Revolution das witzigste Volk Europens waren, woran lag's? Sie hatten schlechte Könige, elende Minister, eine noch elendere Regierungs-Verfassung und eine verderbte, abergläubische Geistlichkeit, woran sie ihren Witz schärften. Aber in Deutschland, wo alle Fürsten so edeldenkend und wohlwollend

sind, wie Friedrich Wilhelm; wo alle Minister so erleuchtet und so erhaben-thätig sind, wie Struensee; wo alle größeren und kleineren Staaten so weise verwaltet werden, als unser gesegnetes Ländchen Halberstadt; wo alle Geistliche entweder Spaldinge oder Herder sind: in Deutschland, was bleibt uns übrig, um darüber für uns zu lachen, oder Andre lachen zu machen? Nichts, gar nichts, als unsre armselige Literatur, von welcher uns die Xeniendichter im Ganzen ein treueres Gemälde entworfen haben, als unsre lobkreischenden Recensenten."

Das ist recht brav und hübsch gesagt, aber die Vorrede möchte wohl auch das beste an dem Buche seyn. Die Parodien selbst stolpern plump daher mit ihren krüppelhaften Füßen; sie entbehren aller Frische, aller Munterkeit. Aeußerst dünn sind auf dieser öden Heide die Halme des Witzes gesäet. An der linken Seite erscheint immer ein Xenion des Almanachs, dem dann rechts die Parodie gegenübergestellt wird, doch zwingt oft die Armuth des Verfassers ihn, das Xenion wörtlich zu wiederholen, und er versucht es, sich durch die Bemerkung zu entschuldigen: rechts und links macht auch einen Unterschied." Mit dem Spruche: Nec positis nugis (s. X. 269), eröffnet er seine Schrift, von deren Distichen sich nur wenige zum Wiederabdruck eignen.

Einigen.

(X. 618)

Auf, Parodien, frisch! Ihr leichten Gesellen des Satyrs!
Reich ist Garten und Feld. Disteln zum Stechen herbei!

Schillers Uebersetzung des IV. Buchs der Aeneide.

(X. 34.)

Nur noch der Scheiterhaufen Elissens rauchet in Schillers
Stanzen: ihr Körper, ihr Geist blieb in des Römers Gedicht.

Anmerk.: „Schillers Uebersetzung des IV. Buchs der Aeneide ist original, ist Schillers würdig, aber nur nicht — virgilisch.

Manso's Uebersetzung von Tasso ist und bleibt ein viel schätzbareres Werk, als ein Theil der Poesien dieses gelehrten und geschmackvollen Mannes."

Der metaphysische Ovid.

(X. 38.)

Hättest du, guter Ovid, doch metaphysisch, wie Schiller,
Stets gedichtet, du wärst nimmer vertrieben aus Rom.

Die unzufriedenen Dichter.

(X. 47.)

Arme Kritiker, ach! was müßt ihr alles nicht hören,
Weil ihr zwei Sterblichen sagt, daß sie Sterbliche sind.

Die großen Köpfe.

(X. 59.)

Viel, viel nützet ihr uns. Wir sehen in euch, wie im Spiegel,
Wie viel Großes der Mensch mit wie viel Kleinem vereint!

An gewisse Collegen der Xeniendichter.

(X. 50.)

Mögt ihr die schlechten Autoren mit strengen Worten verfolgen,
Aber schmeichelt doch auch nicht mehr den Horen so arg.

Anmerk.: „Die Verfasser der [Allgem.] Literatur=Zeitung.

Auf den Inhalt gewisser Stellen eines gewissen Buchs.

(X. 255.)

Auf dem Umschlag zeigt euch Aglaja den göttlichen Hintern;
Aber Philine zeigt, Leser, euch fast noch was mehr.

Anmerk.: „Philine, Charakter eines höchst leichtsinnigen Mädchens in Meisters Lehrjahren, aber übrigens von dem Verfasser mit bewundernswürdiger Kunst gezeichnet" ꝛc.

Die Jungfrau.

(X. 76.)

Himmlische Jungfrau mit strahlendem Aehrenbündel der Dichtkunst,
Senge die Aehren dir nicht, wo schon ein Schiller sich sengt.

Anmerk.: „Diese himmlische Jungfrau ist die edle und geistreiche Sophie Mereau, dieser Matthisson-Salis unter den Dichterinnen Deutschlands. Doch muß sie nicht wagen (wie sie's zuweilen thut) in ihren Gedichten Schillern nachzumetaphysiciren." (Vergl. oben S. 96.)

Die Wage.

(X. 79.)

„Mene Mene Tekel Upharsin!" rief Kritika, als sie
Euch, ihr Horen, nun wog. Aber es hört sie nicht Schütz.

Der Schütz.

(X. 82.)

Denn der zielende Schütz (sonst ist er ein Treffer Apollo)
Fehlet nimmer des Ziels, wenn's nur zu nahe nicht ist.

Anmerk.: „Schütz, gelehrter Verfasser der Literaturzeitung — ein sehr gerechter Kritiker, aber nur nicht in rebus Jenensibus atque Horicis. Denn da steht ihm das Ziel zum Treffen zu nahe. Siehe seine Recension der Horen." — Die Jenaische Literaturzeitung hatte eine sehr ausführliche und lobende Recension der Horen gebracht; Verfasser derselben war Ludw. Ferd. Huber (s. X. 149—150), der dafür in Kotzebue's „Fragmenten über Recensenten-Unfug, eine Beilage zur Jenaer Literaturzeitung, Leipzig 1797" S. 10 ff. mit großer Erbitterung angegriffen wurde.

Hain? Doch
in nährt
tigen Kampf!

aniae philolo-
nicht würdevoll
hne, hätte auch

schen.

hier mit sehr
;
as Werk.

re Welle,
n tönt.

der Flüsse mit
n;
gar.

— Anmerk.:
quo discordia
nt seufzen, der,

Zärtlicher Tadel.

(Tab. vot. 334.)

Was heißt zärtlicher Tadel? der keine Schwachheit verschonet?
Nein! der mit Sittlichkeit Witz, Feinheit und Scharfsinn vereint.

Die Wahl.

(Tab. vot. 335.)

Kannst du der strengen Kritik mit deinem Werk nicht gefallen?
Hech'le die Kritiker durch. Also geziemt's dem Genie.

Das Neueste der deutschen Dichtkunst.

(X. 135.)

Raum und Zeit hat man dicht'risch gemalt: es steht zu erwarten,
Daß man die Kant'sche Kritik noch in Herametern singt.

Vergl. Xenien für weibliche Gäste, Nr. 639—640.

Der muthwillige Wallfisch und die Harpune.

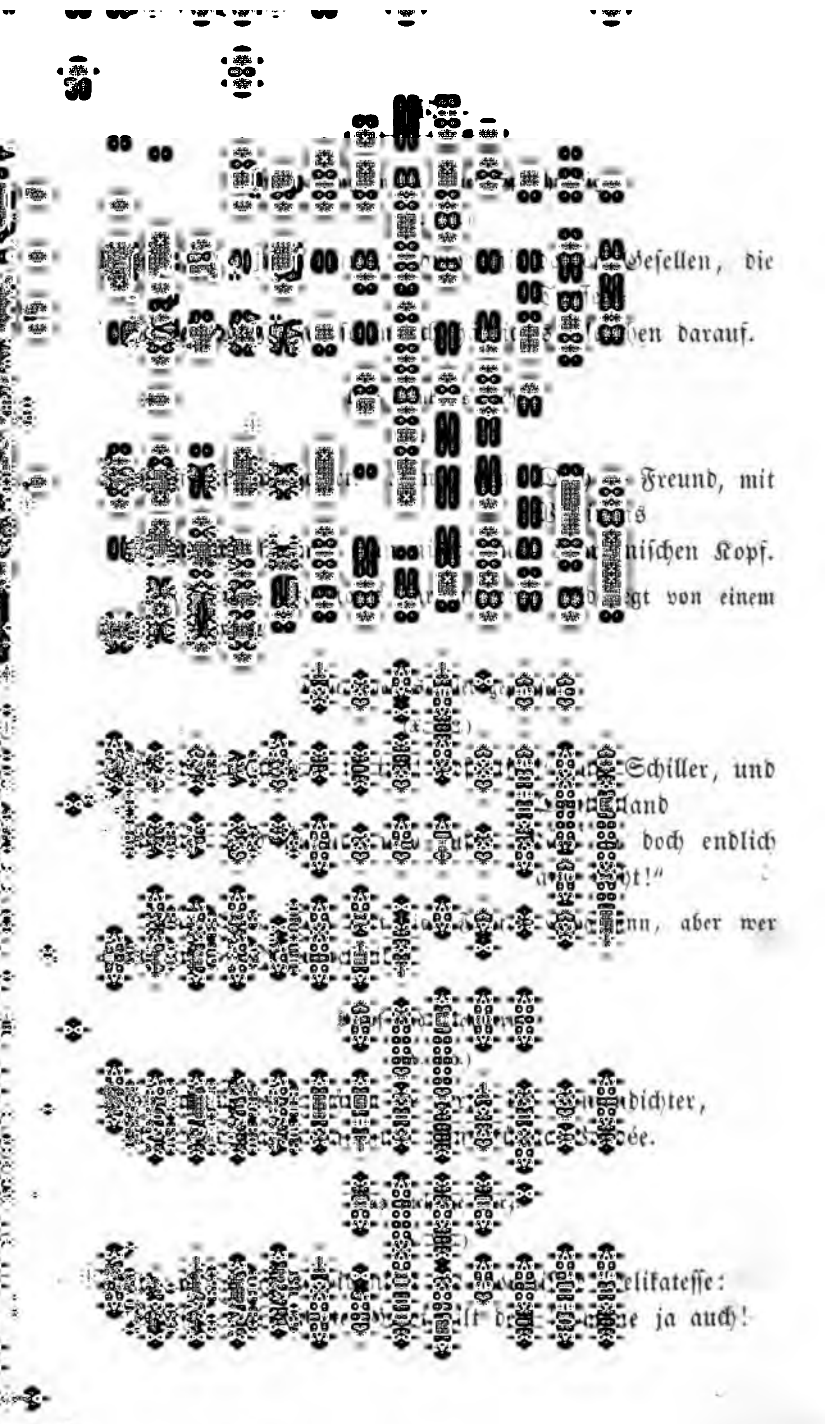
(X. 128.)

Fürchterlich wälzt sich der Wallfisch im hochaufbrausenden Weltmeer;
Siehe! da fährt die Harpun' ihm in den blutenden Bauch.

Vernünftige Betrachtung.

(X. 153.)

Warum ärgern wir einer den andern? das Leben verrinnet.
Xenien schreiben, bei Gott! ist nicht der höchste Beruf.



Sein Journalisten-Handgriff.

(X. 225.)

Schaut! ein Musikus recensirt die Schiller und Goethe'n,
Und die scribelnde Hand propfet Journal in Journal.

Anmerk.: „Einem so edeln und großmüthigen Verleger, als Herr Unger sich gegen Reichardt zeigt, sollte der Herr Kapellmeister doch etwas besseres liefern, als Journalauszüge im Journal.“ — Reichardt nahm dieß Distichon, sammt der Anmerkung, außerordentlich übel. Im zwölften Stück des Journals Deutschland, welches sehr verspätet erschien, kündigte er an: dasselbe müsse aufhören, weil ihn seine Mitarbeiter nicht hinlänglich unterstützten, und weil die Censur strenger als gewöhnlich sey. Er vertheidigt sich wegen der Beschuldigung, sein Journal durch Plagiate gefüllt zu haben, und fügt (S. 372 in der Note) hinzu: „Eben da ich dieses schreibe, erfahre ich, daß der Parodienmacher zu Halberstadt auch noch, nach Jahr und Tag, in diesen Ton eingestimmt hat; das mag ihm hingehen. Aber er soll auch Winke dabei geben, welche die Uneigennützigkeit des Herausgebers von Deutschland verdächtig machen, und damit gesellet er sich dann, auf seine Gefahr, zu den Verleumdern, die der Herausgeber in seiner Erklärung über die Xenien für ehrlos erklärt hat.“ Reichardt versichert, daß er seinen sämmtlichen Mitarbeitern — also auch dem Verfasser der Zeitschriftenrevue — das ganze Honorar, welches der Verleger gezahlt, angetragen und, auf ihr Verlangen, überlassen habe, ohne selbst die hergebrachte Redaktionsgebühr davon abzuziehen.

Die angenommene Einladung.

(X. 241.)

Eure schwache Seite der Welt zu zeigen, ihr Lieben,
Habt ihr die Müh' uns erspart: tragt ihr doch selbst sie zur Schau.

Die wahre Philosophie an die nagelneuste.

(X. 363.)

Kommst du aus Jena? Sieh mich doch an, ob ich wirklich ein solches
Knochengerippe bin, als man in Jena mich zeigt.

Reisen.

(X. 193.)

A propos, Jena! da dünken die eiteln Knaben sich Meister,
Und die Meister beseelt Gallsucht und Zunftgeist und Neid.

Mit dem „eitlen Knaben" war der Adjunkt Forberg in Jena, ein talentvoller Brausekopf, gemeint. Derselbe schrieb: „Fragmente aus meinen Papieren. Jena 1796." u. a. m.

Gegen-Rath.

(X. 269.)

Accipe facundi librum, bone, Quinctiliani;
Nec tumida inflabis carmina, — l — uti.

An die beiden Ulyssen.

(X. 414.)

Alles war nur ein Spiel! Die Ulyssen leben ja beide.
Hier ist der Bogen, und hier ist zu dem Ringen der Platz.

Es folgt nun eine Reihe von Anmerkungen, welche indeß weniger „zum Verstande," als zum Mißverständniß der Xenien geeignet sind. Schließlich geben die Parodien dann noch einen „christlichen Stoßseufzer für die armen Seelen der Xeniendichter":

An Klopstock.

Sing', erhabener Klopstock, der sündigen Menschen in Jena
Xenien-Jammer, damit Gott sich der Sünder erbarm'.

XXVI. Litterarische Spiessruthen oder die hochadligen und berüchtigten Xenien. Mit erläuternden Anmerkungen ad modum Min-Ellii et Ramleri. — Ζευς ενδον. Hetärengespräche Lucians. Weimar, Jena und Leipzig, im eisernen Zeitalter der Humanität. (154 Seiten.)

Auf der Rückseite des Titels steht das Motto der Xenien, und wird verdolmetscht:

„Uns ist so kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen."

Die literarischen Spießruthen äußern bei X. 205, worin die Vermuthung ausgesprochen ist, Nicolai werde die Xenien mit langen entsetzlichen Noten herausgeben: „Nein, das thue ich, meines Namens August Fuchsler, attischer Salzinspektor am Helikon. Mein Vetter hat alles ausgeschwatzt. Uebrigens liebe ich die kurzen Noten." Mit dem Vetter soll wahrscheinlich Reineke Fuchs gemeint seyn, aber der ächte Verfasser hieß Daniel Jenisch (X. 178), Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin, den wir, sammt seinem Commentar, bereits hinreichend kennen. Der Titel des Büchleins bezieht sich auf X. 242:

Warnung.

Unsrer liegen noch tausend im Hinterhalt, daß ihr nicht etwa,
Rückt ihr zu hitzig heran, Schultern und Rücken entblößt.

Dazu macht Jenisch die Bemerkung: „Also literarische Spießruthen. Hier wird rücklings angerückt; das nenne ich Etymologie!" Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß er in jenes Epigramm einen Sinn legte, an den die Xenisten nimmermehr gedacht hatten, doch war er nicht der Einzige, der dasselbe so verkehrt auffaßte. Auch andere Kritiker außer ihm entdeckten darin „Spießruthen," namentlich die in Berlin wohnenden, wo das Gassenlaufen noch sehr üblich war, und ihre Phantasie mit Schrecken erfüllte.

Jenisch gehörte eigentlich zu Schiller's glühenden Bewunderern, und er goß diese Bewunderung in so überschwengliche Phrasen, daß der Dichter sich genöthigt sah, den Abdruck derselben mit allen Kräften zu verhindern. Jetzt grollte er den beiden Heroen in Jena und Weimar, aber vielleicht nur scheinbar, da es ihm durch ihre Vermittlung möglich wurde, ohne eigenes, inneres Vermögen, ein Opus in die Welt zu schicken. Sein Feldzug war überhaupt wohl weniger auf Ruhm, als auf Beute berechnet, denn eine Ausgabe der Xenien zählte damals zu den vortheilhaften Spekulationen, und die Anmerkungen nahmen keinen sonderlichen Aufwand von Geist in Anspruch. Der Hauptwitz bestand darin, daß Jenisch viele Xenien auf Goethe und Schiller selbst zu deuten suchte, und statt satyrische Stechpalmen zu seyn, waren die Noten — auf dem flachen Boden der Mark und durch die eben so flache Natur des Verfassers — in taube Nesseln der Ironie ausgeartet. Bei den Xenien-Erläuterungen ist ihrer oftmals erwähnt worden, und wir haben auch des unabsichtlichen Vortheils gedacht, den wir ihnen verdanken (siehe Thl. I. S. 48). Jenisch schließt mit den Worten: „Auf Wiedersehen, so Gott will, künftiges Jahr!" Allein die Dichter gaben ihm keine Gelegenheit, sich wiederholt als Autor zu zeigen, was er gewiß schmerzlich beklagt hat. Es bleibt außerdem nur noch hinzuzufügen, daß er am Ende der Spießruthen Wieland's Gespräch über den Musenalmanach (Nr. X.) aus dem deutschen Merkur abdrucken ließ.

XXVII. Mückenalmanach für das Jahr 1797. Pesth. — Auf der Vorderseite des Titels steht das Epigramm (Martial. III. 99.):

> Irasci nostro non debes cerdo libello!
> Ars tua, non vita est carmine laesa meo.
> Innocuos permitte sales, cur ludere nobis
> Non liceat, licuit si iugulare tibi?

Auf der Rückseite werden dem Motto der Schiller'schen Xenien noch zwei Verse aus Martial (XI. 2. 5—6.) hinzugefügt:

Clamant ecce mei, io Saturnalia, versus,
Et libet, et sub te praeside Nerva licet.

Dann folgt ein zweiter Titel: **Leben, Thaten, Meinungen und letztes Ende der Xenien im Jahr 1797. Arma virumque cano! — Pesth.** (163 Seiten.)

Nicht Pesth, sondern Neustrelitz heißt die Stadt, wo dieß ob seiner Tollheit merkwürdige Opus erschien. Schon in der Buchhändlerannonce wurde Cotta's Ankündigung auf folgende platte Weise parodirt: „Außer einem Prologus, einigen Liedern und mehrern Chören, nicht von fremden Verfassern, sondern von dem Herausgeber selber, enthält dieser Almanach mehr als 400 Epigramme, die sich auf die allerneueste Begebenheit der deutschen Literatur beziehen, und eine in ihrer Art ganz neue Erscheinung sind. Es wird überflüssig seyn, dieses geistreiche Büchlein zu empfehlen. Die Fülle und die Mannigfaltigkeit seines Inhalts, die hohe und seltene Originalität, so wie die sarkastische Laune, welche sich in den überraschendsten Scenen ausdrückt, wird es bald in die Hände aller Leser liefern, in denen Geist und Geschmack wohnt; und der Verfasser dieser Anzeige darf dreist in ihrer aller Namen den berühmten Xenienschreibern den aufrichtigsten Dank bringen, daß sie — ob zwar unschuldig, doch aber nicht minder durch ihre Veranlassung — diesem neuen Almanach zum Daseyn geholfen haben."

Es konnte nicht ausbleiben, daß man dem Autor wegen eines so schamlosen Selbstlobs tüchtig zu Leibe ging. Ihm war mit jedem Eklat gedient, und er erklärte sich deßhalb bereit, seinen Namen zu nennen, was die Kritik jedoch unwillig zurückwies. Ein xenistisches Flugblatt, das damals in Hamburg erschien — denn die Sucht, Xenien zu schreiben, war in Deutschland epidemisch geworden — beehrte ihn mit folgendem Gastgeschenk:

Armer Wicht! auch dich hat Goethe und Schiller gereizet!
Kennst dich zwar nicht, doch ist auf dem Vignett dein Portrait.

Der Umschlag des Mückenalmanachs zeigt uns nämlich einen Apoll im Lande der Hyperboreer (Pindar. Pyth. X.), der sich beim Opferschmause des muthwilligen Spiels und fröhlichen Geschreis zweier Esel freut. Auf der Rückseite zerzausen Faune eine Perücke, unter welcher ein Schwein mit einem Lorbeerkranz im Maul und ein Bock mit einem Doctordiplom am Halse hervorsehen.

Wenn man das Libell durchgeht, so weiß man nicht gleich, wofür man den Verfasser halten soll. Ueberall gibt sich seine Jugend kund, und man zweifelt, ob derselbe einst ein deutscher Aristophanes werden, oder ob er in's Narrenhaus kommen möchte. Nun, ein Aristophanes ist er nicht geworden, so viel steht fest. Seine Phantasie gaukelte ihm unsicher einen Plan vor, der die Epigramme verbinden sollte, aber stets verlor er den Faden aus dem Kopfe und aus der Hand. Niemand vermag sich im Labyrinth des Mückenalmanachs zurecht zu finden; es ist schwer, eine irgend zusammenhängende Mittheilung darüber zu machen, und man muß sich begnügen, die einzelnen guten Gedanken an's Licht zu fördern, welche tief unter chaotischem Wust versteckt liegen.

Apollo weilt bei den Hyperboreern, da unternehmen Lykobas (Wolfgang) und Artiopus (Geradfuß) einen Wettgesang. Der Erstere (Goethe) bietet sein Fell als Kampfpreis dar, der Andere (Schiller) setzt seine Bocksbeine dagegen. Wie der Verfasser sich diesen Liederstreit vorgestellt hat, das läßt sich kaum errathen; genug, die in Mücken verwandelten Distichen kommen aus dem Hades, und summen:

Chor der Xenien.

Küsset nun wieder den purpurnen Duft, der den Hesperus bettet,
Schwimmet auf Schatten der Nacht, fahret auf Strahlen des Monds.

Die geflügelten Xenien berichten ihre Abenteuer, schildern die zwölf Arbeiten des Herkules in Wilhelm Meister, und dann citirt Lykobas:

Größte Lüge.

In Botanik und Optik, im kameralistischen Fache
Und in der Lyra Gesang bin ich der größeste Mann!

Auch zum Zodiakus steigen die Xenien empor; sie kommen bis an den nordischen Bär, bringen russische „Schneeepigramme“ mit, und sagen:

Jungfrau.

Aergerlich flohn wir davon und suchten die Jungfrau in Weimar,
Liefen in jegliches Haus; aber wir fanden sie nicht.

Die Flüsse werden ebenfalls besucht, doch im Fäakenlande (X. 100) ärgert man die Xenien durch Travestien:

Der Goethische Meister.

(X. 261.)

Sieben Damen rissen gewaltig am Herzen des Jünglings,
Jede behielt sich ein Stück; nimm nun, Natalie, den Rest!

Die Sieben sind: Mariane, Philine, Frau Melina, die Gräfin Natalie, Aurelie und Therese.

Anacharsis.

(X. 52.)

Nach Italien reist er, den klassischen Geist sich zu holen;
Da er den nicht erhielt, geht er als Xenie um.

Aesthetiker.

(X. 56.)

Ist denn die Schönheit ein Riechtopf, aus dem man Gefühle nur aufzieht?
Wo sie der Sinn nicht bewahrt, riecht ihr sie nirgends heraus.

Zeitpunkt.

(X. 31.)

Eine große Epoche wollten die Horen uns bringen,
Doch sie gingen den Weg, der ins Philisterland führt.

Als die wandernden Xenien bei einem Tollhause vorüber kommen, gelingt es ihnen, dessen wüstes Stimmengewirr mit vieler Natur nachzuahmen. Dann werden sogar einige Journal=Recensionen in Distichenform gebracht:

Recension der Xenien.

Klassische Grobheit! antike Frechheit! Prügelei fehlt nur;
Köstliches Leckermahl! wenn man die Alten nur kennt.

Siehe oben S. 36 die Kritik in Reichardt's Deutschland (Nr. IV.), wo es heißt: „Für den Freund der Alten wird diese antike Frechheit ein köstlicher Leckerbissen seyn" u. s. w.

Stimme des Kosmopoliten.

Möchte doch Schiller uns bald mit Geniuswerken beglücken,
Daß wir vergäßen, was uns jetzo der Almanach gibt.

Vergl. Nr. IX. S. 58, wo der Aufsatz des „Kosmopoliten" besprochen ist. — Plötzlich hören wir wieder von Goethe's Meister, der in dem ganzen konfusen Büchlein eine Hauptrolle spielt:

Frage, W. Meister betreffend.

Was Natalie wohl aus Meistern noch endlich gebildet,
Da der Dichter aus ihm gar nichts zu machen verstand?

Zur Vermeidung etwaniger Concurrenz.

Wenigen, hör' ich, gefällt der neueste Theil von dem Meister;
Deßhalb schreibe ich jetzt selbigen Theil noch einmal.

Deutsches Produkt.

Unter dem deutschen Baume, des deutschen Mädchens Geschichte
Deutscher Geduld deutsch erzählt — Deutsche! sagt, heißt das nicht deutsch?

Wilhelm Meister's Lehrjahre, 7. Buch, 6. Kapitel: „Hier, sagte Therese, unter diesem deutschen Baume will ich Ihnen die Geschichte eines deutschen Mädchens erzählen; hören Sie mich geduldig an.“

Nun erreicht der Xenienschwarm die Musenstadt Weimar und besucht das Abendkränzchen bei Goethe, in dem der Verfasser augenscheinlich gut bekannt war.

Descende coelo, et dic age tibia.

Leise auf zierlichen Füßen gingen wir Abends um sieben
Hin in den Goethischen Klub, klinkten behend an der Thür.

An me ludit amabilis insania?

Plötzlich stürmte auf uns ein schreiender Haufe von Damen,
Adlicher Referendärs, Juden und Gensd'armerie.

Eum tot sustineas et tanta.

(Die Frauen.)

Was macht Goethe? fragt eine. Was macht Goethe? die andre.
Was der geheime Herr Rath? Was der Herr Präsident?

Moribus ornes, legibus emendes.

(Die Referendarien.)

Sind Herr Goethe wohlauf? Und drücken Sie sehr die Geschäfte?
Aber der Fürst ist gerecht, weiß, was er an Ihm wohl hat.

Bescheid.

(Die Xenien.)

Gestern dreiviertel auf Achte haben Dieselben genieset.
Alsobald niesste der Klub; aber wir klatschten dazu.

Die Lacerten.

Vor uns traten zwei Damen, da fangen wir sämmtlich im Chore:
„Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein."

Die letzte Zeile steht in Goethe's 71. Epigramm aus Venedig, und mit der großen Dame soll hier — wie aus den nächstfolgenden Distichen hervorgeht — Henriette v. Wolfskeel, mit der kleinen Christiane Vulpius gemeint seyn.

Vielen.

Nach geendigtem Chore, den lustig jedermann mitsang,
Forschten die Damen uns aus, welche der Almanach meint'.

Eine.

Unter den Vielen finde ich meinen Namen gezeichnet,
Sicher meinte er mich! — sagt ihm, ich danke dafür.

Der Mückenalmanach citirt hierbei das Blumen-Xenion 623, H. W. überschrieben, wo in der Note das Nähere gesagt worden.

Eine Andere.

Mich erblickte ich unter den Blumen zwar auch, aber leider
Steht mein Nam' nicht dabei; auch ohne Namen bin ich's.

Die Anmerkung bezeichnet das Distichon „Kornblume," Xenion 633. Welche Beziehung dasselbe zu Goethe's Privatleben hat, ist dort ausführlicher mitgetheilt.

Eine Dritte.

Zwar mein Name ist's nicht, doch bin ich gar klein und recht lieblich,
Und mein Auge fleht stets: „Holder, vergiß nur nicht mein!“

Hier wird das Epigramm C. F. angeführt, weil man dabei an Christiane Vulpius dachte; vergl. die Anmerk. zu X. 634.

Beliebte Dichtermanier.

Wir aber gaben die Antwort, welche fast überall paßet:
„Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.“

Der Pentameter ist aus dem 62. venetianischen Epigramm entnommen.

Nachdem noch manche Mysterien berührt worden sind, forscht ein Bote aus Franken nach dem Autor der Xenien, und empfängt die Antwort:

Doctor und Apotheker.

Zween sind's: Einer ist Doctor, ein Laborateur ist der andre;
Einer macht das Recept, einer das Medicament.

Während die Distichen ihre Reise fortsetzen, kommen sie in eine benachbarte Gegend, und hören dort um Mitternacht beide Xeniendichter „feierlich und mit Würde“ singen:

Horcht! hohe Weisheit strömt aus mir,
Sobald ich pokulire.
Nur zwei Geschlechter gibt es hier:
Die Genialen, das sind wir;
Die Andern sind die Thiere.

Hierauf gibt es neue Berichte über Goethe's Roman:

Schaukel;
aus.

Schaukel,
nd'.

gang von

ten erzählt.
6. Buch:

nommen,
wohl los?

Schlusse zu

nicht alt?
her:

ehn.
keit, Gerech-

Die Mitarbeiter.

Was die verständigen Meister im ersten Jahre uns lehren,
Uebet im zweiten Jahr willig ein dankbar Geschlecht.

Der zweite Jahrgang des Journals (1796) brachte nur wenig Beiträge von Schiller und Goethe.

Schiller in den Horen.

Hohes satyrisches Pathos kleidet erhabene Seelen;
Schönen Herzen gelingt leichter satyrischer Spott.

In dem Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung heißt es: „Wenn die pathetische Satyre nur erhabene Seelen kleidet, so kann die spottende Satyre nur einem schönen Herzen gelingen“ 2c.

Klage des Amor.

Leicht wie Blüthenstaub flattert' ich sonsten von Jüngling zu Mädchen;
Ungeflügelt anjetzt heiz' ich in Rom das Kamin.

Dieß Epigramm zielt auf Goethe's römische Elegien im sechsten Stück der Horen, welche der Mückenalmanach überhaupt mehrfach geißelt und travestirt; z. B.:

Vierzehnte Elegie.

Macht die Laden zu!
Macht die Laden zu!
Der Amor kömmt!
Der Amor kömmt!

Zuweilen mischen sich wirklich poetische Gedanken in die kolossale Verwirrung:

Tasso.

Duft der erröthenden Rose, das ist die Liebe des Tasso!
Freu' dich der Blume, denn bald gibt sie dir haarige Frucht.

Der Schmetterling.

Leben ist Liebe! das lehrest du, schöne Phaläne, uns deutlich;
Liebe ist deine Kost, aber die Liebe ist stumm.

Muthmaßlich sollen diese beiden Distichen auf Goethe anspielen; s. die Anmerk. zu X. 635.

Laut toben die Satyrn, doch auf einmal kehrt der Dichtergott zurück, und Schrecken durchrieselt seine übermüthigen Jünger.

Lykobas
(schreit auf).

Ach, es erscheinet Apollo! Er führet den nordischen Braga
Vom hyperborischen Fest. Wälder bedecket uns jetzt!

Artiopus
(wirft die Verkleidung als Satyr ab).

Fliehe, du haariger Satyr! Entzücke, berücke die Weiber!
Gehe, ich laß dir dein Fell! Mir wird Apollo verzeihn!

Chor der Xenien.

Eulen suchen das Dunkel, Poeten suchen den Mondschein
Und die Mücke das Licht. Xenien, auf zum Apoll!
(Sie verbrennen im Glanze des Apoll.)

Lykobas.

Weh, weh! meine Kinder verbrennen im Strahl des Apollo.
Witz und Genie ist dahin! Sicher vergißt sie die Welt.
(Er fliehet betrübt in den Wald.)

Apoll und Braga kommen; sie führen ein Gespräch über die neueste deutsche Literatur, das zugleich eine Persiflage der Unterredung mit Herkules (X. 405—412) seyn soll.

Braga.

Haben der Liebe sie nicht, der reinen, im eigenen Herzen,
Tönt ihr Gesang nur wie Erz, klinget wie Schellen ihr Lied.

Apollo.

O die Liebe, die bilden die Dichter gar zierlich und lieblich,
Splitternackend, daß man ganz ohne Hemde sie sieht.

Braga.

Wie? so fühlen sie wirklich die reineste Liebe des Herzens,
Welche uns Göttern allein sonst zu umarmen vergönnt?

Apollo.

Nicht doch! das ist empfindsam Gewäsch. Kaum einmal im Jahre
Singt in dem Almanach noch Einer von himmlischer Lieb'.

Braga.

Auch gut. Philosophie hat ihre Gefühle gestärket,
Und der geläuterte Sinn sucht in der Liebe nur Scherz.

Apollo.

Ja, ein zierlicher lustiger Spaß, nichts geht ihnen darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

Braga.

Also fühlt man bei ihnen die freudige Wonne des Herzens,
Süße Trauer der Seel', wie sie mein Klopstock einst sang?

Apollo.

Keines von beiden! Sie kann nur das Sinnlichberührende rühren,
Und was recht offenbar, schmutzig und ekelhaft ist.

Braga.

Was! Sie singen nicht Klagen der Colma, nicht Freuden der Löbna?
Keine Vinvela? und auch eure Andromache nicht?

Apollo.

Nein! zur Zeit nur von den Philinen, Faustinen und Kupplern,
Von den Lacerten, und was ihre Spelunke nun sey.

Braga.

Aber ich bitt' dich, Apoll! was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?

Apollo.

Was? Sie bringen den Dichter zu Bette, vertreiben die Zeit ihm,
Sie sind geschäftig, nicht er; und das beklatschet das Volk.

Braga.

Woher nehmen sie aber die große erhabene Tugend,
Welche die Liebe erhebt, wenn sie zermalmet das Herz?

Apollo.

Diese kömmt nicht in Handel, denn sie behandeln die Liebe;
Ist geschlossen der Kauf, hebet die Liebe sich an.

Braga.

Aber die bannte deutsche Sitte ja sonst aus dem Hause;
Nun führt der Dichter sie ein? Da wohnt die Freiheit nicht mehr!

Apollo.

Nimm's nicht übel, mein Braga. Die Umstände ändern die Sache;
Wen noch die Sitte beschwert, den spricht der Dichter nun frei.

Braga.

Also diese Liebe, die niedrige, trifft man in ihren
Dichtern, die hohe nur nicht, nicht die unendliche an?

Apollo.

Der Poet ist der Wirth, und seine Gedichte die Zeche;
Wenn sich die Tugend erbricht, steiget das Laster ins Bett.

Hierauf endigt der närrische Kauz von Autor seinen Mücken-
almanach mit folgendem Distichon:

An die Freier.

Freilich war alles nur Spiel! Doch, Freier, ihr habt es
verloren!
Steine trafet ihr wohl, doch die Penelope nicht.

XXVIII. An die Xeniophoren. Ein kleines Meßpräsent. 1797. (16 Seiten.)

Diese Flugschrift, schlecht gedruckt, und im Innern ohne
Salz und Gehalt, erschien zu Hannover. Der anonyme Verfasser
war von den „Xeniophoren“ keineswegs angegriffen worden, doch
das Epigramm auf die Weser (X. 107) hatte sein landschaftliches
Gefühl verletzt, denn er gehörte wohl zu den Anwohnern dieses
Flusses. Darum sagt er:

Saul unter den Propheten.

Wer so verwegen euch neckt? O rathet nicht länger ver-
gebens!
Die Epigramme — bedenkt! sendet die Weser euch zu.

Weil er nicht in den Xenien vorkam, so behauptet der Autor
auf einem parteilosen Standpunkt zu stehen:

Introitus.

Anders erblicket der tief verwundete Kämpfer das Schlachtfeld,
Anders wer ohne Partei ruhig die Streitenden sah.

Mit Bezug auf X. 207 gibt er sich selbst ein lobendes Sittenzeugniß:

Apologie bei Gelegenheit.

Herr, ich bin kein Philister, kein Schwärmer oder ein Heuchler!
Weil ihr die Andern neckt, neck' ich euch auch mal zum Spaß.

Und nun möge eine kurze Blumen-, oder vielmehr Dornenlese aus diesen Blättern folgen:

Sansculotterie der Musen.

Gib uns, Apollo, die Leier! denn Gleichheit soll gelten und Freiheit;
Und nicht die Leier allein, gib auch den Bogen dazu!

Phöbus Antwort.

Haltet, Verweg'ne! Die Leier vermag auch Zeus nicht zu rauben,
Aber Bogen und Pfeil sey euch von Herzen gewährt.

État de Révolution.

Siehe, da rennen sie hin; es blitzen Phöbus Geschosse,
Und das wilde Heer bändiget kein Musaget.

Der Wettstreit.

Progne plapperte viel, doch lästert sie lange vergebens;
Horchend der Schwester Gesang, wird man durch sie nicht gestört.

Veränderte Umstände.

Aber mit gleichem Bemühn verstopfen wir beiden die Ohren,
Wenn Philomele anjetzt sich auf dem Contrebaß übt.

Auflösung.

Sondern möcht' ich euch nach des griechischen Mütterchens Weise:
Philipp den Nüchternen sah sie in dem Trunkenen nicht.

Anspielung auf X. 91: „Wem die Verse gehören? ꝛc."

Saalfreiheit.

Lange zerbrach mir den Kopf das freie Völklein der Saale.
Fabri nennt es uns nicht. Xeniophoren, ihr wißt's!?

Vergl. X. 102. — J. E. Fabri's Handbuch der neuesten Geographie. 5. Aufl. Halle 1796.

Bild und Sache.

Wohl hat das Zeichen die Zeit und ihren Geschmack uns verkündet;
Was er im Bilde uns malt, zeigt uns die Wirklichkeit hier.

Eine undelikate Erinnerung an X. 255.

Andere Verwegenheit.

Ja, verwegen genug! Die Höflichkeit hindert zu fragen:
Ei, du saubrer Gesell, sage, wie kamst du herein?

Goethe's römische Elegien in den Horen, mit Rücksicht auf X. 260.

Nessus.

Siehe, da liegt er durchbohrt! Die Spitze des giftigen Pfeiles
Traf den wüthenden Feind — Rache schreiet sein Blut.

Ne quid nimis.

Mäßige, Sieger, den Zorn! enthüllst du dem Todten die Blöße,
Raubst ihm sein letztes Gewand, schweiget die Nemesis nicht.

Respice finem.

Traurig endet der Held auf dem Oeta die glänzende Laufbahn.
Nehmt, ihr Herrn, euch in Acht, daß ihr euch selbst nicht verbrennt.

Den Stoff der drei letzten Distichen bildet die Mythe vom Centaur Nessus, welchen Herkules tödtete, der darauf selbst durch das Blut des Erschlagenen vergiftet wurde.

Anonymität.

Nennen werd' ich mich nicht, sonst ging' es mir wie dem Demarchen,
Den als Bruder und Freund jeglicher Sanscülott grüßt.

Mit dem Demarchen (δήμαρχος, d. h. Volksbeherrscher) soll vielleicht der Herzog von Orleans, Egalité (s. X. 350) gemeint seyn.

Bei den Weser-Epigrammen befindet sich noch eine „Zugabe," welche folgendermaßen anhebt:

Prologus.

Merket! die Weser sandte die Gastgeschenke zur J — —,
Und die J — — gibt nun euch das Dessert noch dazu.

Muthmaßlich: die Jahde, ein Fluß im Oldenburgischen.

Indiscretion.

Prahlt doch nicht immer, ihr Herrn, mit der Gunst der lieblichen Musen;
Züchtig sind sie — und hold nur dem verschwiegenen Mann.

Grenzberichtigung.

Freilich hat reine Moral in Künsten wenig zu sagen,
Doch spricht über die Kunst streng sie das richtende Wort.

*

Wenn ihr auch nimmer es achtet, so kann wohl üppiger Lorbeer
Taumelnden kränzen die Stirn... aber genüget euch der?

*

Seht, schon welken die Blätter!... Den unvergänglichen Lorbeer
Trägt nur des heiligen Ernst's Weihe dem würdigen Werk.

*

Ernst.

Schuldlos wandelt der Dichter im ewigen Frühling. - Es neigen
Löwen und Tiger sich ihm, wenn er die Schlange nur flieht.

*

Aber horcht er dem Trutz, und bricht vom lockenden Giftbaum,
Droht ihm das flammende Schwert — Eden versinket vor ihm.

*

Und des Verschwundnen täuschend Gebild umgaukelt den Armen,
Und die suchende Hand greifet nur Nebel und Rauch.

Moralische Zwecke.

Nicht der Stock geziemet dem Dichter. Es leite der Oelzweig
Sanft zu dem Schönen uns hin, dann sind dem Guten wir näh.

Vergl. X. 177.

Epilogus.

Gerne hätt' ich geschwiegen, doch mußt' ich vom Herzen mir reden,
Was mich drücket und stört, les' ich im Tasso und Carl.

So schließen die Poeten von der Weser und Jahde ihre Distichen mit einer Genugthuung für beide Dichter — für beide, denn der „Carl" soll wohl Don Carlos seyn.

XXIX. Ein paar Worte zur Ehrenrettung unsrer teutschen Martiale. 1797. (32 Seiten.)

Bereits im December 1796 erwartete Goethe, daß irgend ein Kämpe sich auf die Seite der Xenien stellen würde, und er schrieb damals an Schiller: „Man hat mir wissen lassen, daß nächstens etwas für den Almanach erscheinen werde; in welcher Form und in welcher Gestalt, ist mir unbekannt. Ueberhaupt, merke ich, wird es schon Buchhändlerspeculation pro oder contra etwas drucken zu lassen. Das wird eine schöne Sammlung geben!"

Lange ließ der verkündete Xenien-Messias auf sich warten, doch endlich schien er, in den zwei Bogen der obigen Flugschrift, gekommen zu seyn. Dieselbe trat zu Weißenfels, beim Verleger der Berlocken, an's Licht, und eine buchhändlerische Ankündigung, vom Juni 1797, äußerte: „Sowohl Freunde als Feinde der Xenien werden diese paar Bogen mit Vergnügen durchlesen, und jeder Unparteiische wird den vom Verfasser eingeschlagenen Mittelweg billigen." Wer diese Worte schrieb, hat sich entweder auch in der Ironie versuchen wollen, oder er verstand unter „Mittelweg": mitten durch den Schmutz. Doch ich will dem Inhalt der sogenannten Ehrenrettung nicht vorgreifen.

Auf der Kehrseite des Titels finden sich als Motto die Bibelstellen: „Wer den Stein in die Höhe wirft, dem fällt er auf den Kopf. — Wer heimlich sticht, der verwundet sich selbst. — Wer einem andern eine Grube gräbt, fällt selbst darein. — Wer einem andern stellet, der fänget sich selbst. — Wer dem andern Schaden thun will, dem kommt er selbst über den Hals, daß er nicht

weiß woher.“ Der Autor bezeichnet diese Sprüche als „Fünf Xenien des Jesus Sirach (Cap. 28. V. 28—30),“ und gibt dadurch zu erkennen, daß wir nur eine ironische Vertheidigung der Xenienbichter von ihm zu hoffen haben.

Wenn ein Schriftsteller gern Satyriker seyn möchte, wenn es ihm dazu aber an Geist, Verstand und Witz gebricht, dann kleidet er sich gewöhnlich in die Harlekinsjacke der Ironie. Dieß schlottrigte, farblose Gewand paßt zur Noth auf jeden Leib, und seine Schellen klingen laut genug, um Aufsehen zu machen. Die Ironie ist eigentlich immer eine Lüge, denn sie heuchelt Unwissenheit, um dahinter ihre Schalksstreiche auszuführen. Dem Verfasser der „paar Worte“ muß man freilich zugestehen, daß die Unwissenheit bei ihm keineswegs erheuchelt, sondern durchaus ächt ist; trotzdem fehlt aber auch die Lüge in seinem Buche nicht, ja das Ganze ist nur ein einziges schamloses Lügengewebe. Es eröffnet sich mit folgenden allgemeinen Sätzen: „Der Verfasser dieser wenigen Bogen hat alle die Xenien betreffenden Bücher, Brochüren, Aufsätze und Epigramme, von dem feinen sarkastischen Raisonnement Wieland's bis auf die seichten, schmutzigen Gegengeschenke Dyk's herab, gelesen. Er hat kluge und dumme Köpfe über diesen Gegenstand sprechen gehört, und überall die Verfasser der Xenien gleich für ehrlos erklärt gefunden, nur mit dem Unterschiede, daß er diese Erklärung bald in dem feinsten Witz, bald ohne alle Maske, gerade heraus und offenherzig, in Deutschland gedruckt, bald, und am öftesten, in plumpem und grobem Geschwätz erstickt fand.“

Nachdem der Ironiker ausgesprochen hat, daß Goethe und Schiller die Verfasser der Xenien sind, knüpft er daran die Frage: „Wer nennt die Dichter eines Tasso und Carlos nicht mit Ehrfurcht?“ Dann behauptet er, ihrem mündlichen und schriftlichen Umgange den geistreichsten, himmlischsten Genuß seines Lebens zu verdanken. Und diese Männer, von denen er glaubte, daß Deutschland sie mit ihm als höhere denn irdische, als unsterbliche Wesen anbeten würde, findet er jetzt in den Augen seiner Landsleute tief von der Unsterblichkeit zur Sterblichkeit herabgesunken;

er findet sie zu einer Pasquillantenrolle entehrt. Getrieben von Dankbarkeit und Anhänglichkeit an seine Lehrer, enthusiastisch entflammt von der Unwürdigkeit jener Lästerungen seiner Gottheiten, ergreift er zur Ehrenrettung Goethe's und Schiller's die Feder. Er will dieselbe wie Paulus gegen alle Spötter und Lästerer führen, und hofft sie, wenn nicht mit dem Danke seiner Zeitgenossen, doch mit dem Selbstgefühl, dessen werth zu seyn, niederzulegen. Hätten sich die beiden Dichter herabgelassen, ihre Rechtfertigung selbst zu schreiben, so würde die seinige — zur wahren Freude ihres Verfassers — nicht erschienen seyn. Aber diese Männer verachten mit Recht das Publikum, das ihre Größe nicht zu schätzen weiß, und gleichwohl verlangt die Ehre des ganzen Zeitalters eine solche Erklärung.

Hierauf nimmt der Autor Goethe und Schiller gegen den angeblichen Vorwurf in Schutz, als wären sie erst durch Böttiger's Abhandlung im Bertuchschen Modejournal (vergl. die Anmerk. zu X. 262) auf den Einfall gebracht worden, ihren Distichen einen gleichen Namen zu geben, und hätten vorher weder von Martial noch von Xenien etwas gewußt. „Freilich haben diese Genies zu viel Geist und Phantasie," heißt es ferner, „um als einseitige Philologen hinter dem Ofen im Studium der Conjecturalkritik und der Varianten zu verdorren, aber wahrlich, zur Bildung ihres Geistes versäumten sie nichts. Ein Mann, der die Trümmer des alten Roms so oft besucht, so zu schätzen weiß, wie Goethe, sollte nie etwas vom Martial gehört haben? Verräth nicht die Jovialität in eben diesen Xenien den ersten Schüler Martial's? Und endlich ist uns Goethe durch seine Dissertatio pro gradu doctoris juris,[1] durch seine Bearbeitung der Vögel nach Aristophanes und durch andere gründliche Schriften in diesen Sprachen als ein geschmackvoller Lateiner und Grieche zu bekannt, um auch nur noch eine Sylbe gegen diese nichtswürdige, platte, thörichte, Unwissenheit verrathende Beschuldigung

[1] Abgedruckt in den „Fragmenten aus einer Goethe-Bibliothek. Zur Fest-Andacht am 28. August 1849 guten Freunden überreicht von S. H. (Salomon Hirzel)," S. 4—7.

zu sagen. Die Xenien haben, ohne doch leer zu seyn, einen Anstrich von Leichtigkeit, welcher Goethen ganz eigen ist; sie sind auch großentheils von seiner Meisterhand, und besitzen die schwere Kunst, starke Sachen mit wenig Worten zu sagen."

Jetzt verspricht der advocatus diaboli, diejenigen Xenien, um derenwillen man ihre Verfasser mit den entehrendsten Prädikaten belegt hat, gründlich zu prüfen und, so Gott will, die aufgeklärten (!!) Deutschen zur schmerzlichsten Reue zu bewegen. — Es kommt mir nicht in den Sinn, ihm auf seinem öden, geistlosen Kreuz- und Querzuge zu folgen, doch muß durch einige Beispiele gezeigt werden, wie dieser ironisirende Commentar beschaffen ist.

Das Verbindungsmittel.

(X. 12.)

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

„Herr Goethe soll sich hier selbst gemeint haben, indem er den Doktor Juris mit dem Premierminister verband. Wie lächerlich! Die Xenie enthält eine ganz neue Wahrheit, welche Spuren der tiefsten Einsicht zeigt, und vom Herrn Geh. Rath Goethe kann ich versichern, daß er nichts weniger als eitel ist. Er ist vielmehr der populärste Minister, den ich kenne. Ich könnte vorzüglich das weibliche Geschlecht als Zeugen für diese Wahrheit aufrufen, wenn sie nicht sein neuestes Werk, der Wilhelm Meister, selbst bestätigte. Wir werden hier in Gesellschaften einer Klasse eingeführt, die kein rechtlicher Mann frequentiren würde, die aber eine so treffende Menscherkenntniß[1] verrathen, daß Hr. Goethe diese Gruppen unmöglich anders als a posteriori gezeichnet haben kann. Sollte nun wohl ein Minister, der sich in den Armen einer Landstreicherin, wie Marianne und Philine, selig fühlt, eitel seyn?"

[1] Auf der letzten Seite des Heftes sieht man, daß hier kein Druckfehler, sondern ein roher Studentenwitz vorliegt; dort wird nämlich bemerkt: es müsse, statt Menscher-Kenntniß, Menschenkenntniß heißen.

Die **chen Flüsse.

(X. 110.)

Unser einer hat's halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft und ihre Lasten sind leicht.

Auch hier soll Goethe sich wieder epigrammatisirt haben; man liest deßhalb, nach der Conjektur eines verleumderischen Publikums: „in sächsischer Herren Ländern," und der „Unser einer" ist dann natürlich Herr Geh. Rath Goethe. „Welch alberne, boshafte Chikane!" sagt der Verfasser. „Statt eine feine Satyre auf einen **chen Tagedieb hierin zu erkennen, glaubt man, Goethe meine sich selbst mit dem Tagediebe. Welch blinde Dummheit! Herr Goethe hat uns für's erste zu viel feine Empfindung gezeigt, um einen solchen Fehler gegen das savoir vivre zu begehen; für's zweite sind seine Lasten (wenn auch sein Joch, zum Lobe seines so braven Fürsten, sanft ist) nichts weniger als leicht. Er hat als Minister, Geheimde Rath, Chatouillier, Theaterdirektor, Bergbauinspektor ꝛc. ꝛc. ꝛc. eine solche ungeheure Menge von Lasten, daß sie, wenn er sie wirklich trüge, ohne Zweifel sein, für Deutschland so unschätzbares Leben um vieles verkürzen würden."

Umwälzung.

(X. 219.)

Nein, das ist doch zu arg! da läuft auch selbst noch der Cantor
Von der Orgel, und ach! pfuscht auf den Klaven des Staats.

„Dieß, nebst einigen andern Epigrammen, sind es also, die Herrn Reichardt zu dem tollkühnen, voreiligen Schritte bewegen konnten, Herrn Schiller, falls er ihm nicht den Verfasser nenne, öffentlich für ehrlos zu erklären (s. o. S. 177). Herr Schiller lacht und glaubt mit Recht, daß Herr Reichardt ihm seine Ehre, die er in Deutschland besitzt, nicht nehmen könne, da er noch

nicht einmal Lust gehabt, diese lächerliche, verächtliche Conditio sine qua non einzugehen. Herr Reichardt muß auch mit ganz besondern Brillen in dieser Xenie eine Injurie gesehen haben. Im Cantor liegt sie doch wohl nicht? Es gibt ja vielerlei Cantoren! Und Hr. Reichardt hätte wohl eher nöthig, die hier so fein in poetischen Bildern gegebene Wahrheit: der Schuster bleibe bei seinem Leisten! sich recht sehr zu Herzen zu nehmen, als deßhalb mit Ehrverlust um sich zu werfen. Hätte er denn nicht das nämliche Recht, auf gleiche Art Herrn Goethe zurecht zu weisen, wenn z. B. dieser Dichter sich einfallen lassen wollte, einen Newton in der Lehre von der Optik zu corrigiren?" (Vergl. X. 164 u. ff.)

Historische Quellen.

(X. 236)

Augen leiht dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschiehet,
Ohren der Taube; du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.

Zu diesem Xenion gibt die Ehrenrettung folgende Paraphrase: „Es sey höchst impertinent, wenn ein paar arme Poeten, die nicht schwarz unter'm Nagel hätten, sich über staatskundige, um ganz Europa verdiente Männer, wie Büsch und Ebeling, lustig machen wollten, welche, trotz ihrer Sinnesfehler, dreimal richtiger und besser in die Welt hinein gehört und gesehen hätten, als eben jene Poeten" — das ist die allgemeine Stimme über dieß Distichon. Die guten Leute kennen freilich das erste Gesetz der poetischen Licenz nicht, das großen Dichtern befiehlt, nicht etwa aus Bescheidenheit ein Bonmot oder einen witzigen Einfall, weil sie persönliche Beleidigungen enthalten, ungedruckt zu lassen und so der Nachwelt zu entziehen. Eine solche Beleidigung geht ja nie von Herzen, es ist ja alles nur ein Spiel (s. X. 414), und Hr. Goethe und Schiller wünschen gewiß, mit der ganzen literarischen Welt, nichts mehr, als zwei Augen offen zu sehen, durch deren Schließung die Krone Germaniens einer ihrer ersten Zierden beraubt werden würde.

Professor Historiarum.

(X. 299.)

Breiter wird immer die Welt und immer mehr Neues geschiehet;
Ach! die Geschichte wird stets länger, und kürzer das Brod!

„Der Herr Professor, der diese Jeremiade ausstößt, soll, wie das satyrische Publikum will, Herr Schiller selbst seyn, der bekanntlich eine historische Professur in Jena bekleidet. — Es sey nur erlaubt, hier zu bemerken, daß Hr. Hofrath Schiller, außer seinem fixen Gehalt, Zulage aus der herzoglichen Chatouille[1] empfangen hat — vier Jahre lang vom Beförderer der schönen Künste, Prinzen von Augustenburg, eine ansehnliche Pension erhielt — alle Jahre Almanache schreibt, die drei- und mehrmal aufgelegt werden — Horen herausgibt, die reißend abgehen — durch seine genaue Verbindung mit Goethe, dem Vertrauten des Fürsten, mancherlei andre artige Einkünfte genießt — und endlich bloß darum keine einzige akademische Vorlesung hält, weil er das überflüssige Geld nicht brauchen kann, aus welchem Grunde er sich auch genöthigt sieht, Krämpfe vorzuschützen."

Vergleicht man diesen schandbaren Angriff auf Schiller mit der Anmerkung zu X. 299, so wird man kaum zweifeln, daß dem Verfasser der „Ehrenrettung" die wahre Beziehung des Epigramms, wie ich sie dort nachgewiesen habe, bekannt war. Ja, ich glaube fast, der Verfasser war Professor Heinrich selbst, oder doch ein Anhänger von ihm. Man konnte sich nämlich solcher frechen Verleumdungen von einem Manne versehen, der unsern Dichter schon früher verfolgt hatte, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil dieser gewagt, sich „Professor der Geschichte" zu nennen. Heinrich lebte in Jena, er mußte Schiller und Goethe oftmals sehen, mußte viel von beiden hören, und fühlte sich ihnen doch innerlich so fern. Aus dem Neid, den ihre Größe in ihm erregte, und aus dem Bewußtseyn der eignen

[1] Der Verfasser macht hierbei die Anmerkung: „Von Goethe, dem herzoglichen Chatouillier."

Ohnmacht, erwuchs ein giftiger Fliegenschwamm — der Haß. Dieser Haß sog neue Nahrung aus dem Schiller'schen Epigramme; Heinrich wollte Rache üben, und es gab sich vielleicht ein würdiger Jünger als Werkzeug dazu her. So denke ich mir das Entstehen der lügnerischen „Ehrenrettung", worin jede elende Klatschgeschichte, die an der Universität Jena kursirte, ihren Ausdruck fand, wenn sie nur irgend geeignet war, die beiden Dichter zu verunglimpfen.

Das goldene Alter.

(X. 313.)

Schöne Naivetät der Stubenmädchen von Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt zurück!

Was die „paar Worte" hiebei zu Markte bringen, setzt ihrem Unsinn, ihrer Gemeinheit die Krone auf. Sie berichten: „Frohlockend jauchzt und triumphirt der Haufe neidischer, hämischer Scribler über diese Xenie. Ehrwürdige Matronen erheben ein Zetergeschrei; das junge Völkchen lacht und scherzt beim Hexameter, und eine gewisse Art alter Herren, die da wünschen, ihre Jugendjahre länger gelebt zu haben, freuen sich innig beim Pentameter, daß Herr Goethe mit ihnen sympathisire. Alles stimmt überein, daß die liederlichen Leipziger Stubendirnen das goldene Alter Goethens gewesen, und der Wunsch der Rückkehr dieses saturnischen Zeitalters Goethe's Wunsch sey. — Der Verfasser dieser Schrift hat doch wohl mehr das Glück des Umgangs mit Goethe genossen, und er kann versichern, daß keine der Damen, in deren Gesellschaft Goethe's Phantasie den Schwung erhielt, Distichen wie dieses zu dichten, im mindesten weder physisch, noch moralisch fehlerhaft war, sondern sich vielmehr alle dem Ideal einer vollkommenen körperlichen und geistigen Schönheit näherten. Wie wäre auch eine andere Wahl von dem ersten aller Aesthetiker zu erwarten? Der Verfasser erinnert sich nie, eine in jeder Rücksicht so vollkommene Schönheit gesehn zu haben, als die Danaë aller Vulpiussen (vergl. die Anmerk. zu X. 621),

an deren idealischem Busen Goethe die wonniglichsten, himmlischsten Nächte hinträumt."

Aus diesem widerlichen Hexengebräu steigt der Autor mit ironischer Philologenmiene herauf, um Schiller's Fabel vom Fuchs und Kranich (X. 415—418) gegen Nicolai's Angriffe zu vertheidigen, doch was er vorbringt, ist ein hirnloses Wischiwaschi. Zum Schlusse sagt er dann: „Durch diese paar Worte hofft der Verfasser Goethens und Schiller's Ehre in den Augen seiner Landsleute gerettet, dem blinden Deutschland den Schleier abgezogen zu haben. Im gegenseitigen Falle muß er zur Schande unseres Jahrhunderts eingestehen, daß Schiller und Goethe noch immer zu erhaben für ihr Zeitalter sind, und daß die Originalität, die vis comica, der Witz, das Salz, der Pfeffer, die Laune, die Feinheit, die Artigkeit, die in den ganz neuen Erscheinungen der Xenien (in der poetisch-literarisch-satyrischen Flußkarte, in dem epigrammatischen Thierkreise, in der sehr prosaischen und physischen Blamirung Homers und in der Herabwürdigung des Herkules zu einem Dialog mit einem unsrer elendesten Theaterdirektoren) herrschen, erst von der späten Nachwelt erkannt, bewundert, verherrlicht und vergöttert werden wird. Bis dahin könnten wir nicht genug die Goethe'sche Wahrheit ausrufen (s. X. 31):

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht."

XXX. Die Ochsiade, oder freundschaftliche Unterhaltungen der Herren Schiller und Goethe mit einigen ihrer Herren Collegen, vom Kriegsrath Crantz. Berlin. 1797. (60 Seiten.)

Der Verlagsort „Berlin" ist nur fingirt, da das Opus in Hamburg herauskam. August Friedrich Crantz, geb. 1737 zu Marwitz bei Landsberg a. d. Warthe, wurde seines Amtes als königl. preuß. Kriegs- und Steuerrath 1779 entsetzt, privatisirte dann zu Hamburg, und starb 1801 in Berlin. Er war als Satyrenschreiber bekannt, oder — um der Wahrheit näher zu

bleiben — als Pasquillant berüchtigt. So schrieb er auch, ohne jede persönliche Veranlassung, die Ochsiade, deren Geist und Styl ungeschliffen wie ihr Titel sind. Um den letzteren zu erläutern, berichtet die Vorrede: der Verfasser habe, sechzehn Jahre früher, eine „Bockiade“ geschrieben, weil zwei Gelehrte sich damals gegenseitig das Prädikat „Bock“ beilegten. In den Xenien sey ein Halle'scher Professor zum Ochsen gemacht, mehrere Gegenschriften hätten den Ochsentitel erwiedert, und so habe er denn für sein Büchlein keinen passenderen Namen, als den vorstehenden, finden können. Nach langem gehaltlosem Schwatzen über die Polemik der griechischen, römischen und jüdischen Schriftsteller, kommt Crantz zu dem eigentlichen Ziel. Er nimmt einen gewaltigen Anlauf, schwingt sich auf den Standpunkt der Politik, und will von dort herab die Entstehung der Xenien betrachten. Ich werde versuchen, einen vollkommenen Wermuthextrakt aus seinem Buche zu ziehen.

„Mit dem laufenden 1797 Jahre ist ein neuer Musenalmanach erschienen, der sich der Schiller'sche benamset, auffallend durch sein empfehlendes Aushängeschild, merkwürdig wegen seiner Quelle und präsumtiven Absicht, lärmmachend durch einen besondern Theil seines Inhalts, und — weitschichtig wegen der durch denselben veranlaßten Folgen, deren Schluß ein Schmaus für den Leser seyn wird. — Das Aushängsel dieses Musenalmanachs ist — Schiller's Name. Wer könnte noch so Fremdling in dem deutschen literarischen Israel seyn, der nicht Schillern, das üppig aufgeschossene Genie des Schwabenlandes, kennen sollte? Wer kennt nicht den berühmten Sänger der meisterhaften und unschätzbaren Ode an die Freude? Und wer verkennt nicht den liebenswürdigen Psalmisten, der, von liebevoller Freude glühend, in der ganzen Menschheit nur ein ihm verwandtes Wesen sieht, und mit inniger Bruderliebe ausruft: Seyd umschlungen, Millionen! unter diesen Millionen aber eine Partie guter biederer Menschen mit Satanskrallen umschlingt?“

— „In der merkwürdigen Periode der letzten Jahre, da so ungewöhnliche Zeichen geschahen an Sonne, Mond und Sternen

des politischen Staatshimmels; da Frankreichs königliche Sonne nach den Weissagungen des Propheten Nostradamus verlosch, der Himmel des glänzenden Hofes entwich, wie ein eingewickeltes Buch, und die Sterne auf die Erde — in Coblenz — hernieder fielen; da allen übrigen Leuten von gleicher Qualität bange wurde und im innersten der Seele sie zagten, die zahllose Menge derer aber, welche auf die Zeichen der Zeit achteten, aufsahen und ihre Häupter emporhoben — in dieser kritischen Periode war's, als von Weimar, Jena und Erfurt [1] ein Manifest erschien, welches die Ankunft — nicht eben des Messias, doch etwas ihm ähnelndes — die Erscheinung der himmlischen Horen ankündigte, deren Schöne die Augen der Welt ganz ausschließlich auf sich, auf die mitgebrachte neue Mähr des vom Olymp herniedergebrachten neuen Himmels und der neuen Erde einer beglückenden populären Philosophie, in Kants beliebten Formen, lenken und fesseln sollte, um von den großen politischen Katastrophen, womit so viele andere Journale sich beschäftigten, fernweitig keine Notiz zu nehmen, und die allgemeine Aufmerksamkeit von dem, was sonst vorging, abgezogen werden möchte."

— „Die Progressen der Horen entsprachen nicht dem Manifeste, und die mäßigen Striche Landes, die sie einnahmen, gaben ihnen, jemehr sie gekannt wurden, nicht den vollen erwarteten Beifall. Ohne Kampf und Widerstand wurde bloß auf ruhiges Besitznehmen, überall auf ein freudiges Willkommen gerechnet, aber wider Vermuthen blieben alle Uebrigen, die für den allgemein prädominirenden Genius der Zeit arbeiteten, in ungefährdeter Possession eines zu anderer Nahrung des Geistes gewöhnten Publikums. Eine beiläufige Streifpartie, die auf seiner Reise der alte literarische Heerführer Nicolai, nebst andern detaschirten Recensentencorps gegen die Horen unternahm, machten es lautbar, daß die herrlichsten Manifeste es nicht allein thun, wenn's darauf ankommt, für neugeschaffene, mit leerem Wortgepränge deklamirende Horenschaften Dynastien zu erringen."

— „So floß aus dem Quell der Regierungslustigkeit die

[1] Dort lebte bekanntlich der Coadjutor von Dalberg.

Absicht, mittelst der Horen die Aufmerksamkeit von politischen Regierungsscenen abzuziehen, alles dahin Einschlagende in Stillschweigen zu begraben, und die Tonne einer populär zu machenden Kantischen Philosophie dem Literatur-liebenden Volke ausschließlich zum Spielen hinzuwerfen, und mittelst des bewaffneten Almanachs alle die Ungehorsamen, die sich, nach dem bekannt gemachten Manifest, dem Plane und den angewiesenen sterilen Beschäftigungen der Horen nicht fügen wollen, mit aushunzenden Schimpfreden und platten Spöttereien, wie mit einem Kartätschenhagel, zu Boden zu strecken, um den Platz für sich allein zu behalten."

Nun wird von den Musenalmanachen überhaupt berichtet, von diesen üblich gewordenen Neujahrsgeschenken, in denen gute oder auch schlechte deutsche Dichter mit Austheilung poetischer Blumenbouquets treulich und jährlich fortfahren. „Auch Schiller, einer der reizendsten Dichter dieses Zeitalters, verbrüdert mit dem genialen Goethe, und im Gefolg anderer poetischer Originale, trat in die Reihe der übrigen versificirenden Wettkämpfer und vermehrte die Zahl der Almanache durch den seinigen."

Nachdem Crantz über die Gedichte des Almanachs mit einer unverschämten Geringschätzung abgeurtheilt hat, bricht er vollends den Stab über die Xenien: „Wenn in der Manier des Angriffs auf alle, die nicht den ungriechischen Horen gehuldigt, in ihnen nicht das Göttliche gefunden haben, auch mehr nichts, als muthwilliger, scurrilischer Scherz angetroffen würde — mehr oder weniger beißend und bitter, selbst mit Beseitigung aller Urbanität und attischen Salzes — so möchte es hingehen. Zu jeder Stunde steht der feine Witz dem Witzigsten nicht zu Gebot, et Homerus dormitat interdum, und jede Persiflage hat nicht gleichen Werth. Aber hier ist mehr als Mangel an allem gesitteten Ton, hier ist pöbelhafte Grobheit und so gemeine, platte Schimpfmanier, deren sich der sittenloseste Student bei den sonst üblichen Saufgelagen eben so sehr würde geschämt haben, wie er, bei allem rüden Wesen jener Zeit, noch das point d'honneur hatte, sich nur mit dem Degen zu schlagen, nicht, wie die Stallknechte, zu Peitschenhieben sich herabzuwürdigen."

Es werden die einzelnen Schimpfnamen aus den Xenien excerpirt, und dann heißt es: „Es ist wahr, daß auch Excellenzen größerer Staaten sich erlauben, Ochsen, Esel und selbst — was noch ärger seyn soll — Schurken und Schlingel von ihren Lippen fallen zu lassen, aber nur dann, wenn sie ihren Livreebedienten ein Capitel aus der Sittenlehre zu Gemüth führen, und den Unterschied der Stände gegen das unglückliche System der Menschengleichheit behaupten wollen. Aber ein College im Reich der Wissenschaften kann seinen, sogar dafür anerkannten Collegen (s. X. 263) nicht einen Ochsen oder Esel nennen, ohne sich selbst zu erinnern, daß er des so geschimpften Collegen College ist.“

„Noch kommen die am besten weg, die geradehin mit platten Schimpfworten, mit dem Schlechtesten, was von der Gasse aufgelesen werden mag, beworfen werden. Schlimmer werden die gemißhandelt, welche Verleumdung, Pasquillantenangriffe und Angebereien, die des Hochverraths verdächtig machen, von dieser Sorte Xenien erleben, die über alles sich wegsetzen, wenn es darauf ankommt zu verunglimpfen, und selbst an Ehre und Glück zu schaden.“

— „In Absicht auf Reichardt, des Herausgebers der Journale Frankreich und Deutschland, spielen die Xenien ganz das Metier der öffentlichen Ankläger, um ihn als einen von der Orgel entlaufenen Spielmann, als das giftige Insekt von Giebichenstein, nicht bloß mit bösartigen moralischen Gesinnungen, sondern auch als einen undankbaren Schmarotzer bei den Großen und als einen gefährlichen Demokraten vorzustellen, der die Absicht habe, den wohlhabenden Aristokraten, bloß seines Vortheils wegen, von seinem Platz zu verdrängen. Reichardt, im zehnten Stück seines Journals Deutschland, erklärt dafür Schillern für ehrlos. Das ist hart, aber Reichardt ist auch hart angegriffen, wie ein Verbrecher vor dem peinlichen Halsgericht, welches in Wien schon manchen zum Schaffot und zu den Eisen condemnirte.“

Cranz kommt nun zu den Gegenschriften, welche den Xenien ihre Existenz verdankten. Er sagt: „Der offene Krieg, so wie er in und durch die heillosen Xenien ist erklärt worden, ist da, und

bietet einen so merkwürdigen Stoff dem poetischen Geschichtschreiber dar, wie weiland der berühmte Heldenkrieg der grauen Vorzeit, als die Heerschaaren der Mäuse und Frösche gegen einander zu Felde zogen, und mit ihrem Pfeifen und Koaxen die Luft ertönen machten. — Nachgerade würde es sehr dicke Convolute geben, wenn zur Geschichte des eröffneten, ziemlich scandalösen literarischen Vendéekrieges alle bereits erschienenen Schriften als Belege sollten mitabgedruckt, oder nur zusammengebunden werden."

Am günstigsten wird Ebelings Recension (Nr. III.) in der Ochsiade beurtheilt. „Das Meisterstück aus dem Köcher des feinsten Witzes, gegen die unzüchtige Partie des Almanachs, lieferte eine Beilage zur Hamburger neuen Zeitung. Diese feine ironische Spötterei ist keines Auszugs fähig, verdient überall, wo von dem Peitschenkriege in den Garküchen der Universität Jena und der fürstlichen Residenz Weimar die Rede ist, mit beigedruckt, und von Allen, die von einem ihnen beiwohnenden martialischen Geiste sich etwas träumen lassen, wie ein Vaterunser auswendig gelernt zu werden, um den Unterschied zu begreifen, was züchtigend, manierlich und schön ist, und was zerfleischend, aber — selbst in der Manier des Peitschens — bloß poissardenmäßig ist."

„Auch an dem Verfasser des Aufsatzes im Berlinischen Archiv der Zeit für den Januar 1797, worin der Schillersche Almanach mit seinem Anhange gewürdigt wird, hat Herr Schiller, der dort für Nichtschiller passiren soll, einen ziemlich manierlichen Gegner in Prose getroffen, der ihm Hofartigkeiten zu sagen sich angelegen seyn läßt, denen man es aber an der Nase ansieht, wie sie gemeint sind. Die eigentliche Kritik des Archivars ist ernsthaft, belehrend, nicht ohne Eleganz im Ausdruck, und strafend im reingestimmten Ton der Würde. Ich weiß nicht, ob diese Tonart hier angebracht ist, ob sie bei Leuten, die solcher Xenien sich nicht schämen, fruchten wird, wo sich allenfalls bloß von übertreffenden witzigen Spöttereien, oder von dem niederdrückenden Unwillen edler Verachtung einige Wirkung erwarten läßt."

— „Noch hat keiner dem reizenden Dichter Hamburgs in seiner persiflirenden Ironie, eben so wenig als der Eleganz des

Archivars nachgeeifert. Das Beispiel des Xenientons hat dagegen schon einen Nachahmer gefunden, der in wenigtreffenden, meist eben so platten und werthlosen Verlocken dem berufenen Almanach sich anhängt, bald für, bald wider die Herren Goethe und Schiller diktatorisch abspricht, und — wie die Xenien — keinen Zweck hat, als Jedem, der ihm in den Wurf kommt, ein Verlock anzuhängen."

— „Die Gegengeschenke einiger dankbaren Gäste sind mit den Xenien von gleichem Kaliber, ebenfalls eine Mixtur von Wermuth, spanischem Pfeffer, Nießwurz und Höllenstein, wetteifern mit ihren Herausforderern nicht ohne Glück im Witz, schimpfen zum Theil nicht anständiger, sind aber so ehrlich sich für nicht mehr und nicht minder anzugeben, als was sie sind — für wahre Sottisen, weil in einem Sottisen-Kriege es ohne Sottisen nicht abgehen könne."

Die Unsittlichkeiten und Gemeinheiten dieses Machwerks ergötzen den Kriegsrath Crantz so sehr, daß er seine Freude darüber kaum unterdrücken kann. Er stellt sie mit den schmutzigen Aeußerungen des „sonst so gutmüthigen" Asmus und des „zuchtliebenden" Nicolai zusammen; da ihm aber der Muth fehlt, solche Dinge offen in Schutz zu nehmen, so schiebt er folgende Anekdote vor: Einst klagte ein Gemeindeglied seinem Beichtvater, daß es viele böse Menschen gäbe, die ihn in das Geschrei des Hörnertragens brächten, als welches, auch des guten Namens seiner tugendhaften Ehehälfte wegen, seinem Herzen doppelt wehe thun müsse. Der kluge, allem bösen Leumund dieser Art abholde Prediger versprach dem Dinge Abhülfe zu verschaffen. Er hielt Wort, und erklärte öffentlich in einer nachdrücklichen Strafpredigt von der Kanzel, daß alles, was in Betreff des Hörnertragens von dem genannten Gemeindegliede sich ins Ohr geflüstert werde, grundfalsch sey. „Gesetzt aber," fügte er hinzu, „daß es wahr wäre, so geht es euch nichts an!"

— „Auch Parodien sind erschienen, denen großentheils nicht Wahrheit, aber Salz fehlt, und die der Student des rohen akademischen Zeitalters mit einem ihm eigenthümlichen Hohn-

gelächter, das seine Wurzeln in Dickhäutigkeit schlägt, abschütteln wird. Außerdem tritt ein Mückenalmanach dem Schillerschen nach, welcher den Beweis führt, wie blutleicht es ist, Hexameter und Pentameter aufeinander zu häufen, um den Hexametern und Pentametern des Musenalmanachs Mückenschwärme solcher Dingerchen entgegen zu setzen." Crantz billigt es, daß man Schiller hier schonend behandelt hat, und er fühlt sich überzeugt, ihm werde Verzeihung zu Theil werden: „Denn, so weit ich um mich sah, betrachtete der bessere Theil des Publikums Schillern als den mißleiteten Jünger Goethe's."

— „Ueber den Anhang zu Schiller's Musenalmanach von Friedrich Nicolai sage ich nichts weiter, als daß es zur Persiflage nicht lustig genug und als Ernst nicht zermalmend ist, um auf solche Gegner zu wirken, oder ihnen einmal eine böse Stunde zu machen." Zum Schluß berührt der Verfasser noch das Urtheil, welches Wieland, „dieser eben so geistvolle, als achtungswürdige Patriarch der deutschen Literatur," über die Xenien ausgesprochen, und welches ihm viel zu glimpflich erscheint. „Seinen Unwillen über die Excesse solcher Leute, die Weltlichter seyn wollen, kann bei aller, fast zu gütiger Toleranz, Wieland nicht bergen. Er selbst gab nie Aergerniß von der Art, wodurch der gute Ton aus überfließender Laune wäre beleidigt worden. Er hat allerliebste Schlüpfrigkeiten in seinem Idris, in der Musarion, im neuen Amadis, diesen Meisterwerken der Kunst, aber er gab sie unter dem schönen Schleier des Anstandes, mit aller griechischen Delikatesse, mit welcher je die reizenden Gegenstände der Wollust behandelt wurden — nie würdigte er sich zu groben Plattheiten herab." Wenn wir noch irgend einen Zug an dem Charakterbilde des Kriegsrath Crantz vermißt hätten, so würde in diesen Zeilen Schmutzfarbe genug vorhanden seyn, um es zu vollenden.

Derselbe Mann bemüht sich nun, eine geheime Absicht zu ergrübeln, weßhalb die Xenisten jede Wahrheit ungeschminkt heraussagen. Er selbst erinnert sich hierbei an Luther, welcher nur durch die siegende Gewalt der Wahrheit, ohne sie in ein

„Graziengewand“ zu hüllen, auf Völker und Fürsten wirkte. Aber damals, meint er, sey solch eine derbe Ausdrucksweise zeitgemäß, also erlaubt gewesen, während der Xenienstreit die Literatur herabgewürdigt habe, wovon Verminderung ihrer Macht und ihres Einflusses die nothwendige Folge seyn müsse. „War das vielleicht Plan und Zweck?“ fragt der Ochstabenschreiber. Es mißglückte, vermittelst der Horen das Uebergewicht in der als gefährlich verschrieenen Literatur zu erlangen, obgleich ein Dalberg sich an die Spitze der literarischen Helden Deutschlands gestellt hatte. Wollte man jetzt versuchen, was auf dem entgegengesetzten Wege zu erreichen sey, wenn es gelänge, durch eine rohe, freche Xeniensprache die Literatur um allen Credit zu bringen? „Denn sie hört gewiß auf zu nutzen, aber auch — denen zu schaden, die sie fürchten!!!“

Hier endet das Buch, bei welchem grimmer Haß und Bosheit die Feder des Verfassers geführt haben. Seine Aussprüche über die Anti-Xenien, so öde und blöde sie auch immer seyn mochten, bringen uns auf ein neues Gebiet. Wir müssen uns weiter umschauen, wie die Gegenschriften von der gleichzeitigen Kritik beurtheilt wurden, denn diese Instanz gehört noch unerläßlich zum Ganzen der Xenienliteratur.

XXXI. Allgemeiner literarischer Anzeiger (herausgegeben von Friedrich Roch.) Leipzig 1797. Nr. 54—60.

Dieser mächtige Zeitungsfoliant enthält in sieben Nummern — vom 6 bis zum 20 Mai reichend — einen Monstre-Artikel: „Die Xenien, nebst den dazu gehörigen Gegengeschenken, Anhängen u. s. w.“ Der Verfasser unterzeichnet sich **Janus Eremita**; er hieß Johann Christian Gretschel, und war als satyrischer Schriftsteller bekannt. Es erschienen von ihm, unter demselben fingirten Namen, „Satyrische Blätter“ (Hohnstädt 1798 ff.), auch gab er ein „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, angefangen von J. D. Falk, fortgesetzt von Janus Eremita“ (Leipzig 1804) heraus. — Zwar ist seine Recension sehr weitläuftig, so weitläufig, daß man ein Buch daraus

machen könnte, aber sie ist ernsthaft, gründlich und voll guter Absicht. Der Autor vermag nicht, sich über die kritische Befangenheit seines Zeitalters zu erheben, und dennoch gewinnt man ihn lieb, weil man einen durchaus redlichen, kenntnißreichen Mann in ihm findet, dem die Würde der deutschen Literatur wahrhaft am Herzen lag.

Der Aufsatz beginnt mit den Worten: „Es ist in unserm lieben deutschen Vaterlande — welches noch vor wenig Jahrzehenten, zumal seinem westlichen Nachbar, eben nicht von Seiten eines leichten, gefälligen Witzes bekannt war — eine ganz neue Erscheinung, daß man die Epigramme, wie Lerchen und Krammetsvögel, in Gebinden, schock- oder hundertweise zu Markte bringt; sie müßte indeß jedem patriotischen Literator willkommen seyn, wenn die vor uns liegenden Produkte von der Art wären, daß der Leser von Einsicht und Geschmack seine Rechnung dabei fände. Allein schon die Beschwerden der Gäste, welchen die Epigrammatisten ihr poetisches Geflügel vorsetzten, erregen bedenkliche Zweifel gegen die Güte der aufgetischten Gerichte, und wenn einige der Eingeladenen nicht nur über Ekel und Uebelkeit klagen, sondern sich auch so ungeberdig stellen, als hätten sie, wie weiland die Schüler der Propheten, Koloquinten genossen, so verlohnt sich's wohl der Mühe, unparteiisch zu untersuchen, ob denn wirklich der Tod in diesen Töpfen sey [1], und ob das Mahl, womit einige der Patienten jene Gastfreundschaft erwiedern, nicht ebenfalls zum Theil aus geschmacklosen und unverdaulichen Speisen bestehe."

Janus Eremita erkennt an, es sey ein verdienstvolles Unternehmen, das Unwesen in der literarischen Welt mit Laune und Geist zu rügen; er gibt zu, ein nicht unbeträchtlicher Theil der Xenien schwinge die Geißel schalkhaft oder bitter, wie es eben Noth sey. Zuweilen verlassen die Epigramme ihren engern Wirkungskreis, um über das Dichten und Trachten der Sterblichen überhaupt zu philosophiren; dann liefern sie manche feine, tief aus der menschlichen Natur geschöpfte Bemerkung, dann „erheben sich die Verfasser

[1] Eine Aeußerung des Archivs der Zeit; s. o. S. 52.

zu der feierlichen Würde der Gnomographen des Alterthums, wie sie, durch jene Kinder des Scherzes und der Laune, den besten Epigrammendichtern aller Zeiten den Rang streitig machen."

Nun werden die Distichen im Einzelnen zergliedert und ihre Metrik wird mit philologischer Strenge geprüft. Das Endresultat der angestellten Untersuchungen lautet: „Die Xenien sind, im Ganzen genommen, Ausgeburten eines verdorbenen Geschmacks, der Sittenlosigkeit, des Neides, kleinlicher Mißgunst, faunischer Schadenfreude, knabenartigen Muthwillens u. s. w., in einer plumpen, mit Fehlern aller Art durchwebten Sprache vorgetragen, und in rauhe Distichen gestoßen. Und dieß Geschreibe sollte zwei so berühmte Männer wie G. und S. zu Urhebern haben? Unmöglich! Es müßte denn aus einem und demselben Munde Sirenengesang und Rabengekrächz, Nektar und cerberischer Geifer hervorgehen können." Es erklingt hierauf noch einmal das alte, bis zum Ueberdruß wiederholte Lied: „Der Musenalmanach sollte gedruckt werden, das Manuscript reichte nicht aus, da wurde denn in der Eile zusammengepackt, was gerade zur Hand lag, und was H * V * (Herr Vulpius?) oder andere Afterpoeten geschrieben hatten. Dieß waren die Xenien, und Schiller, „der von allen Seiten bestürmte Dulder," mag nicht wenig erschrocken gewesen seyn, als ihm diese Wechselbälge schwarz auf weiß zu Gesicht kamen."

„Nicht leicht," fährt der Verfasser fort, „hat ein literarisches Produkt mehr Federn in Bewegung gesetzt, als die Xenien. Schriftsteller und Schriftstellerchen, berufene und unberufene Kritiker, Kämpfer und Kampfrichter erhoben sich gleich anfangs und erheben sich noch täglich um die Wette, bald um ihre wirklich oder vermeintlich angetastete Ehre zu vertheidigen, bald um in diesem Gefecht erst Ehre zu erwerben. Ueber den Werth der Xenien, im Ganzen genommen ist man so ziemlich einverstanden; wer sie beurtheilt, verurtheilt sie auch. Aber desto verschiedener sind die Meinungen über dieselben, als Zeichen der Zeit. Einige betrachten sie als einen literarischen Kometen, einen Vorboten der nahen Auflösung aller Dinge; Andere bedauern nichts mehr,

als daß das Xenienwesen den Großen eine sehr ungünstige Meinung von den Gelehrten und von der Gelehrsamkeit überhaupt beibringen werde. Noch Andere besorgen — wie die Erfahrung lehrt, mit Recht — es solle durch die Xenien eine Art von literärischer Sanscülotterie eingeführt werden, und darin besteht denn auch, unserer Meinung nach, der größte Schaden, den dieß heillose Produkt überhaupt anrichten kann. Die Verunglimpften konnten den Distichenmachern keinen schlimmern Streich spielen, als wenn sie schwiegen, sich selbst aber nicht übler berathen, als indem sie Ungerechtigkeit und Hohngelächter mit gleicher Münze bezahlten. Für die Kränkungen, welche man erlitten hat, Andern wieder trübe Stunden zu machen, bleibt immer ein kleinlicher, bedauernswerther Schadenersatz."

Es folgt nun eine außerordentlich detaillirte Kritik der Anti-Xenien, doch wird uns wohl ein kurzer Inbegriff derselben genügen:

1. Gegengeschenke. „Wir dachten bei Erblickung dieser Schrift an die Dankbarkeit des Cyklopen in der Odyssee, und fanden uns leider nicht getäuscht. Der Verfasser, dem es übrigens weder an Witz noch satyrischer Laune fehlt, nimmt, nach dem Beispiel des einäugigen Insulaners, die Keule zur Hand, um seinen Gegnern alle Streiche mit Wucher zurückzuzahlen; nicht selten kehrt er dieselbe sogar zuvor in eben dem Kothe um, womit ihn die Xenien warfen. Er ist in der That den Xenienschreibern, wenn nicht überlegen, doch wenigstens weit mehr gewachsen, als irgend einer der nach ihm auftretenden Faustkämpfer. Aber wozu überhaupt ein Streit, in welchem der Verlust immer auf Seiten des Siegers ist?"

2. Parodien. „Wenn Verse, welche andern, in eben demselben Sylbenmaße verfaßten Versen gegenüber gedruckt stehen, Parodien heißen, so verdienen die vor uns liegenden Epigramme unstreitig alle den Namen Parodien. Uebrigens enthält die Schrift doch einzelne Distichen, worin die Manier des Originals glücklich nachgeahmt, oder eine Frage, ein Zweifel u. s. w. glücklich beantwortet wird."

3. Verlocken. Recensent hält es für unmöglich, daß die

ganze Blumenlese, welche neben musterhaften Distichen die elendesten Phrasen enthält, aus Einer Feder geflossen seyn können. Er erklärt also deren Ursprung folgendermaßen: „Man kam in einer lustigen Abendgesellschaft auf die Xenien zu sprechen. Ein witziger Kopf, dux gregis, äußerte, er habe eine kleine Anzahl von Epigrammen ad modum Xeniorum in Bereitschaft liegen, und that der Versammlung den Vorschlag, stehendes Fußes einige Dutzend dazu zu fertigen, und die Sammlung auf gemeinschaftliche Kosten drucken zu lassen. Der Vorschlag wurde gebilligt, man schrieb für die Laien das Versmaß mit Kreide auf den Tisch, und nun ging's an ein Distichenmachen. Aber es stockte bald mit der Arbeit, und dennoch wollte man nicht gern unter acht Dutzend zu Markte bringen. Deßhalb wurde den Bedienten erlaubt, oder vielmehr auferlegt, auch ihrerseits einen Beitrag zu liefern, wodurch denn endlich das Büchlein zu Stande kam."

4. Dornenstücke. „Wir waren, der vielen unberufenen Schützen überdrüssig, bei Durchlesung der Vorrede schon Willens, dem Verfasser zu rathen, sich lieber zuvor mit dem Blaserohre zu versuchen, fanden uns aber auf das angenehmste getäuscht. Wer den Bogen so geschickt zu führen weiß, darf sich kühnlich in's Vordertreffen wagen, wenn er auch, aus andern Gründen, Bedenken tragen sollte, mit offenem Visir zu erscheinen. Gewiß sind diese Dornenstücke weder der erste schriftstellerische Versuch ihres Urhebers, noch auch in's Besondere dessen erster Ausflug in das Feld der Satyre. Da indessen die Entlarvung eines pseudonymen Schriftstellers (so lange er sich des Rechts der Pseudonymität nicht durch Unwürdigkeiten verlustig macht) immer ein unbefugtes Unternehmen bleibt — indem ein jeder eben so gut Herr seines Namens als seines Eigenthums ist, und nicht leicht jemand ohne erhebliche Ursachen als Anonymus oder Pseudonymus auftreten wird — so wollen wir den muthmaßlichen Verfasser dieser kleinen trefflichen Sammlung satyrischer Gemälde nicht näher bezeichnen, sondern dieselbe als ein angenehmes Geschenk hinnehmen, dessen Urheber, er sey wer er auch wolle, unsern wärmsten Dank verdient." Die Schrift wird vielfach

gerühmt, bis auf das antike Sylbenmaß, welches dem Dichter nicht gelingen will. Auch rügt der Recensent, daß jener den römischen Namen eine prosodische Quantität gibt, was eben so sehr der deutschen Aussprache, als dem Beispiel der alten Klassiker widerstrebt, und in den sonst reingebauten Dichtungen störend auffällt.

5. Aeakus. Nachdem über den Inhalt berichtet worden, fügt Janus Eremita hinzu: „Wie es den beiden Dichtern weiter ergangen seyn mag, davon sagt uns der Herr Aktuarius nichts, ungeachtet wir einen so unterhaltenden, launigen Referenten mit Vergnügen noch länger durch die Unterwelt begleiten würden, wo es der komischen Auftritte ja wohl noch mehrere gegeben haben wird, oder hätte geben können."

6. Urian's Nachricht. „Der Wandsbecker Bote mit seinem Zwitterbüchlein erinnert uns an den Wandersmann in der Fabel (Avien. fab. XXIX. Satyrus et viator.), welcher von dem treuherzigen Waldbewohner zur Thüre hinausgejagt wurde, weil er aus Einem Munde kalt und warm blies. In den „Kleinigkeiten" redet Asmus der Sittlichkeit das Wort, in der „Nachricht" schlägt er dieselbe mit Fäusten; dort macht er Satyren auf die Schwätzer, welche alles drucken lassen, was ihnen in den Mund kommt; hier spielt er selbst die Frau Gevatterin, und — kurz er beträgt sich gerade wie Avien's Wanderer." Nicht nur die „Nachricht" wird mit politischer und kritischer Schärfe zersetzt, sondern am Ende heißt es: „Auch die zweite Hälfte des Urians-büchleins hätte immer ungedruckt bleiben mögen. Das Salz, welches sich darin findet, ist entweder taub oder grob, wie es Leute zu lieben pflegen, deren Geschmacksnerven durch häufigen Genuß gepökelter Sachen abgestumpft sind, und daher halb geschunden werden müssen, wenn sie fühlen sollen."

7. Kraft und Schnelle. „Der Streiter, welcher hier den Bogen zu spannen versucht, erinnert uns an den alten, ehrwürdigen Priamus, dem der Kampf rings umher wohl Muth, aber nicht entflohene Jugendkraft wieder einzuflößen vermochte, und dem daher Hekuba, die ihn besser kannte, als er sich selbst, ahnungsvoll zurief:

Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget.«

8. Trogalien. „Eine sehr große Anzahl dieser Epigramme ist eben so ungesalzen, als unmelodisch."

9. Mückenalmanach. Mit Bezug auf die Buchhändler-Annonce (s. o. S. 180) meint der Beurtheiler: „Wenn ein berühmter Satyriker sagt, nicht selten bestehe ein ganzes Buch aus einem einzigen zusammenhängenden Druckfehler, so kann dieß ja wohl auch bei einer Anzeige der Fall seyn. Jene unverschämte Selbstrecension müßte eigentlich lauten: „Es wird, auch bei der sorgfältigsten Bemühung, unmöglich seyn, in diesem elenden Machwerke nur eine einzige gute Seite zu finden. Die Dürftigkeit oder vielmehr gänzliche Abwesenheit des Inhalts, die hohe und seltene Originalität in Anfüllung der Bogen, so wie das fade Gewäsch, welches sich in die lendenlahmen Distichen ergießt, wird es bald in die Hände aller derer liefern, denen es um weiches Papier zu thun ist ꝛc." Janus Eremita macht sogar den Xeniographen einen Vorwurf daraus, daß sie diesem Kinde des Aberwitzes und der Habsucht zum Daseyn verhalfen, dessen Ankündigung zu dem Mückenalmanach paßt, wie der Haarbeutel zum Dreschflegel, und eben dadurch ihren Ursprung verräth."

10. Nicolai's Anhang. „Der Letzte sollte der Erste seyn! Denn diese Schrift, welche wir absichtlich bis zuletzt verspart haben, ist die einzige, welche den Gehalt der Xenien eben so gründlich als launig untersucht." Nicolai's Verhältniß zu den Horen wird in einem für ihn sehr günstigen Lichte dargestellt: „Es zeugte von keinem geringen Muthe, daß er allein eine so wichtige Festung, welche noch dazu unter dem Schutze der Basteien von Jena liegt,[1] anzugreifen wagte. Die Schirmvögte der Horen ermangelten nicht, ihn mit Gegenbemerkungen und Spöttereien zurückzuweisen; aber das kleine Gewehr wollte für dießmal nicht hinreichen, sie suchten ihn also mit dem groben Geschütz der Xenien zu Boden zu schmettern. Indessen läßt sich Nicolai

[1] Die Allgemeine Literatur-Zeitung.

dadurch nicht abschrecken, sondern streitet mit einer Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes, welche ihm bei jedem unparteiischen Zuschauer Achtung erwecken. Sein Scharfblick, seine Gewandtheit und überall sichtbare Belesenheit machen ihn unstreitig zu dem gefährlichsten Gegner der Rhyparographen, zumal da dieser Anhang, wegen seines deutlichen und fließenden Vortrages, auch dem Ungelehrtesten verständlich, und für Sch. und G. nur zu oft durch Witz und Satyre gewürzt ist."

Zum Schluß thut der Verfasser noch einen Blick in die Zukunft. „Schweigen die Xeniographen auf die Angriffe (wie man nicht anders erwarten darf, ohne eine zu verächtliche Meinung von ihnen zu hegen), so werden Sittlichkeit und guter Geschmack, welche der Xenientroß mit Füßen trat, allmälig wieder emporkommen, und den Sanscülottismus, den er in die deutsche Literatur einzuführen dachte, unterdrücken. Aber es gibt Leute, welche behaupten, das Schweigen der epigrammatischen Zweieinigkeit sey eine Windstille, worauf, spätestens um die Winter-Sonnenwende, ein fürchterlicher Orkan folgen werde, und der Satyr der Xenien knete insgeheim Koth und Steine zusammen, um den pöbelhaften Faustkampf von neuem wieder anzufangen, und seine Gegner noch ärger zu behandeln, als zuvor. Dii avertant istam pestem!" —

„Aber gesetzt, jene lieblose Vermuthung bestätige sich, was würde dann die Gegenpartei thun? Wieder plagen, wie der elende Urian ihr räth?[1] Nein! Soll etwa die Polizei sich in den literarischen Unfug mengen, soll sie zu den Zigeunern und Landstreichern auch ungezogene Dichter setzen lassen? Die Parodisten, Mückenfänger, Berlocken- und Trogalienfabrikanten mögen ruhig bleiben, und etwas Gescheidtes für's Volk schreiben. Wollen die Xeniographen durchaus Klotz der zweite und Haschka der zweite heißen; so lasse man ihnen diese Namen! Nicht in jedem Kampfe ist der Ruhm auf Seiten des Siegers. Wohl demjenigen, welcher, ohne sich in Herostrat's Manier zu verewigen, ohne seine Glorie auf den Trümmern fremder Ehre zu suchen, dem gemein-

[1] Siehe oben, S. 149.

Schicksale ruhig entgegensieht, und — wenn dennoch ein feindseliger Dämon den Frieden seiner Tage stören sollte — auch unter den Waffen nicht vergißt, was einer unserer ersten Dichter sagt (Tab. vot. 597):

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung,
Aber es bleichet indeß dir sich die Locke und mir."

XXXII. Der Kosmopolit. 1797. Stück 4. 9 und 10.

Auch diese Monatschrift säumte nicht, den Epigrammenschlachten eine specielle Beachtung zu widmen. Im Aprilstück S. 368 ff. findet sich eine „Relation von dem durch die Xenien veranlaßten Wesen und Unwesen in der literarischen Welt, in Briefen an einen außerhalb dieser Welt lebenden Freund." Der Verfasser ist wieder H. K***t, den wir bereits aus Nr. IX. kennen, und es heißt in seiner Epistel: „Sie dringen in mich, Ihnen eine Uebersicht von den Wirkungen der Xenien zu verschaffen, und ich möchte etwas darum geben, wenn ich nie etwas davon gesehen oder erfahren hätte. Ueberall, wohin man blickt, sieht man diese unseligen Wechselbälge der Musen an den Pranger gestellt, geneckt, mit faulen Aepfeln beworfen, oder bei den Haaren umhergezogen, auch wohl in Stücke zerrissen, und — der Seltenheit wegen — gar anatomirt. Indessen fehlt es auch nicht an Nachbildungen, Contrefaits und Parodien! Denn welches Kunstjüngerlein, oder welcher Kunstpfuscher möchte zurückbleiben, wo es so leicht ist, sich mit Meistern zu messen, und wohl gar über diese den Preis davon zu tragen? — Die Musen, besonders Schiller's und Goethe's Musen, sagt man, sollen sich dieses ganzen Unwesens herzlich schämen, und man fürchtet, sie werden es nie wieder wagen, sich öffentlich zu zeigen. Die leichtsinnigen, übermüthigen Geschöpfe! ihnen geschieht schon recht. Allein, wiewohl ich ihnen diese Beschämung gern gönne, möchte ich doch nicht wünschen, daß es diese Folge hätte. Vielmehr hoffe ich, sie werden sich nun wieder ein wenig zusammen

nehmen, um den Makel wieder auszulöschen, den sie selbst durch diesen boshaften Muthwillen auf ihren guten Ruf gebracht haben."

Nun erzählt Referent: es hätten, unmittelbar nach dem Erscheinen der Xenien, mannigfaltige Einfälle darüber cursirt, und sie wären durch Abschriften verbreitet worden. Muthmaßlich gehörten hierzu die Distichen von Friedr. Jacobs und die Hexameter des Mansoianers in Breslau.[1] Außerdem theilt A. W. Böttiger in der Biographie seines Vaters, S. 53, ein einzelnes Sinngedicht mit, und fragt dabei: „Von wem mag wohl das Xenion seyn, welches ich handschriftlich fand, wo Schiller zu Goethe sagt:

Schiller, der Reuige, spricht:
Freund, wir gewönnen unendlich,
Wären die Horen verständlich
Und die Xenien nicht."

Auf die Gegengeschenke kommend, berichtet K***t: sie wetteifern zwar an Witz mit ihren Urbildern, bleiben aber, trotz aller Anstrengung, doch hinter den wenigen, wirklich sehr witzigen Xenien merklich zurück, während sie sonst auch um den Preis der Grobheit, Bitterkeit, Bösartigkeit und Ungerechtigkeit mit ihnen streiten. Daß übrigens die Gaben der dankbaren Gäste um nichts edler oder unedler, als die Xenien selbst sind, versucht Recensent durch einige Beispiele darzuthun. Hiermit schließt er für dießmal seine Relation, und verspricht, nächstens fortzufahren, aber glücklicherweise hält er nicht Wort.

Dagegen bringt der Kosmopolit im September, S. 287, und October, S. 305 ff., noch einen kurzen Artikel: „Xenienliteratur," welcher augenscheinlich von einer andern Hand herrührt und „J**" unterzeichnet ist. Derselbe beginnt: „Wenn die Xenien allenthalben mit dem wahren Geschmacke und dem richtigen Gefühle aufgenommen worden wären, wie der gebildete und edle

[1] Siehe oben, S. 6 und 7.

Mann solche Nichtswürdigkeiten aufnehmen würde, so hätten sie in keiner Recension, in keiner Zeitschrift, in keinem Gespräche in ganz Deutschland auch nur mit einem Worte erwähnt werden müssen. Stillschweigende Verachtung wäre die einzige treffende Strafe für Jugendstreiche gewesen, welche nur unternommen worden, um Lärm zu machen. Aber einen solchen Sinn kann man vielleicht von keinem Publikum, muß man am wenigsten nicht vom deutschen erwarten; und dann bleibt uns noch immer die geringere Befriedigung, daß von allen Stimmen, welche sich über die Xenien haben hören lassen, auch nicht eine für sie gesprochen hat,[1] obgleich die beiden Männer, welche leider! nicht den Muth haben konnten, die Hervorbringung jener Wechselbälge abzuläugnen, gewiß einen sehr großen Anhang von solchen Jüngern haben, die stets fertig sind, in verba magistri zu schwören. Das muß wenigstens den Einen, welcher die Würde so schön zu entwickeln wußte, welcher in allem so warm und in vielem so glücklich nach dem Idealen strebte, welcher seine Mitbrüder nicht ohne Erfolg zum reinsten Schönheitssinne erweckte, unaussprechlich unglücklich machen, sobald ihn die elenden Leidenschaften verlassen haben, in welchen er sich so erniedrigte. Der Andere ist von Jugend auf über solche gemeine Gefühle erhaben gewesen."

„Bei der Gelegenheit sind indessen doch einige Mängel unsrer gelehrten Republik wieder recht sichtbar geworden, welchen wohl zu wünschen wäre, daß man sie recht genau und allgemein betrachtete. Das unmäßige, nachbeterische, vergötternde Loben jeder Zeile, welche der Eine von jenen Männern oft unanständig genug dem Publikum hinwarf, obgleich nur eins seiner ersten Werke ein beinahe vollendetes Meisterstück heißen kann, ist gewiß im Ganzen eben so nachtheilig, als ein roher, ungesitteter und hämischer Tadel, welcher unsre gelehrten Streitigkeiten und kritischen Schriften so oft beschimpft."

„Ohne daß dadurch das Benehmen der Xenisten auch nur vor dem bürgerlichen Richterstuhle, geschweige vor dem Richterstuhle des guten Geschmacks, der feinen Sitten, der höhern

[1] Vergl. Nr. II.

Sittlichkeit Entschuldigung erhielte, muß man doch sagen, daß sie zu einem solchen Ausbruche gemeiner Leidenschaftlichkeit schwerlich gesunken seyn würden, wenn nicht, besonders den Einen, manche öffentliche hämische, oder wenigstens plumpe Angriffe zu sehr gereizt hätten. Allein wie kommen Gelehrte, gebildete Männer so oft dazu, mit der Feder gegen Abwesende auf eine Art zu sprechen, wie sie nie mit dem Munde zu einem Gegenwärtigen sprechen würden?"

„Es fehlt uns im Ganzen noch unendliche Mal mehr an Erziehung, an wahrer Ausbildung, als man sich laut gestehen will. Geschmack und Feinheit sitzt uns meistens nur im Kopf und im Gedächtniß; wir wissen die Regeln der Menuet, aber wir können nicht tanzen; unsere sogenannte Lebensart ist ein Firniß, der nur unter Glas hält, daher Formeln und Bücklinge unsern Umgang ausmachen. Mündlich wird selten gestritten. Wir fühlen unsern Mangel an Gewandtheit und Urbanität, und fürchten uns vor uns selbst, der Tölpel möchte drein fallen. Schreiben wir dann, so fällt er wirklich drein, weil wir dann nicht auf unsrer Hut sind, und uns an keine Formeln halten können."

Herr J** findet es der Mühe unwerth, die Beurtheilung der Xenien und was dazu gehört, fortzusetzen, doch da sie einmal, leider! zu einer merkwürdigen Erscheinung der Literatur geworden sind, läßt er ein Verzeichniß sämmtlicher Gegenschriften, nebst kurzen Probestückchen, folgen.

XXXIII. Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung. 1796. St. 155. — 1797. St. 22. 23. 75. 128 und 151.

Zu verschiedenen Zeiten brachte dieß Blatt Berichte über antixenistische Schriften. Im letzten Stück des Jahrgangs 1796 (28. December) finden wir eine Recension der Gegengeschenke, von demselben Autor, der Schiller's Almanach beurtheilt hatte (s. Nr. II.), und der sich jetzt „— $\beta\mu$." unterschreibt. Er erinnert, daß seine Prophezeihung schon Wahrheit zu werden anfange, indem die Erwiederungen pilzartig aus der Erde wachsen. „Man

kann leicht denken," sagt er, „daß die Grazien ihre Rechte aufgegeben haben, bei einem solchen Unwesen den Vorsitz zu führen. Die Dykische Buchhandlung hat sich das Vergnügen gemacht, Gegenxenien in Umlauf zu bringen, und diese Brochüre nennt schlechterdings als die Verfasser der Xenien nur Goethe und Schiller allein. (Ob sich die Verfasser der Gegengeschenke — etwa D[yk] und M[anso]? — wohl nicht irren? Ob ihrer wohl nicht mehrere Hand an's Werk gelegt haben, als die Xenien ihre Existenz erhielten?) Genug, die Verfasser der Gegengeschenke mögen zusehen, ob sie mit den Verfassern der Xenien fertig werden; fertig geworden sind sie noch nicht." Nachdem durch einzelne Stücke die Trivialität und Unfläthigkeit des Ganzen dargethan worden, schließt Recensent, mit einem Seitenblick auf Dyk: „Bei dem allen möchten nun wohl die Buchhändler allein ihr bestes Conto finden! Es würde also sehr gut seyn, als Buchhändler und Schriftsteller zugleich auftreten zu können. Was das Publikum bei diesen Katzbalgereien gewinnt? — Es wird seine Leute kennen lernen!"

Am 20. und 22. Februar läßt sich eine andere Stimme über „Nicolai's Anhang" vernehmen. Der neue Kunstrichter nennt sich „J. W.," und veröffentlichte sein ungeschicktes Machwerk auch in den Berliner Zeitungen. Er sey früher der Meinung gewesen, äußert er, man müsse die Xenien wie einen nassen Kothfleck behandeln und nur nicht hineingreifen, sondern ihn ruhig trocknen lassen, da er dann von selbst abfallen würde, ohne weiter zu flecken. Alles, was bisher gegen den Almanach zum Vorschein gekommen, konnte seine Ueberzeugung nicht ändern, aber dem „Anhang" gelang dieß durch Zuschnitt, Ton und Manier, welche Nicolai hineinzulegen wußte. Voll Ruhe und Ernst behandelt derselbe seinen Gegenstand, läßt den Feinden Gerechtigkeit angedeihen, und würzt alles, was er wider sie vorbringt, mit treffendem Witz, mit so ächtkomischer Laune, daß man ihnen oft zurufen möchte: Si tacuissetis! und sich des Sprüchworts erinnert: Bien rit, qui rit le dernier. — Unser Kritiker gibt hierauf breite Auszüge aus Nicolai's Buch, und fordert sogar, die

Leser sollten selbst gestehen: Buttler's, Swift's und Hogarth's Geist habe den Autor umschwebt.

Ueber die Berlocken wird am 23. Juni von einem Herrn „Frbg.“ (Forberg?) referirt. Er zählt diese Anhängsel zum Klettengeschlecht, und meint, sie könnten wohl in Jena und Weimar — welche mit Unrecht als Verlagsorte bezeichnet sind — ihren Ursprung erlangt haben. „Die Hauptcharakteristik dieser Küchenpräsente ist eben kein Ueberfluß an Witz, aber Bestimmtheit und sehr oft treffende Wahrheit. Lob verdient der Verfasser (wenn nicht Mehrere Hand an's Werk gelegt haben), daß er alle Grobheit vermieden hat, von welcher selbst die Xenienmacher unter Schiller's Panier nicht immer freizusprechen sind.“

Späterhin begegnet uns, in dem Stück vom 27. Oktober, eine ganze Reihe von Antixenien, die zur kritischen Schlachtbank geführt werden. Schon wieder ein neuer Recensent, „Sm.“ genannt, der mit satyrischem Tone anhebt: „Das Xenien-Unwesen in der literarischen Welt hat eine Menge Federn und Hände (Köpfe kann man nicht sagen) in Bewegung gesetzt, und eine Art von Broderwerb für dürftige Schriftsteller der niederen Klasse eröffnet, der aber wohl nach und nach eine vertrocknete Quelle werden wird. Denn wenn man sich, leider! noch lange an die Unglückskinder, Xenien genannt, erinnern wird, werden die Piecen dieser Art längst vergessen seyn. Ein frühzeitiger Tod, wozu ihre äußerste Mittelmäßigkeit sie bestimmte, bezeichnet schon ihre Entstehung. Die einzige Art von Waffen, mit welchen man gegen die frivolen feinen Verfasser nicht zu Felde gezogen ist, war Witz. Diese Geißel hat keiner geschwungen, und Plattheiten konnten nichts thun.“

1. Der Mückenalmanach ist von seinem Schöpfer sehr dürftig ausgestattet worden; die Distichen, welche man hier lesen muß, sind wahre Daumschrauben.

2. An den Trogalien ist das Kupfer, in Falk'scher Manier entworfen, noch das beste. Sonst möchte man von ihnen sagen, was darin zu lesen ist:

Deine Muse marschirt zu Fuß, und gafft, wie einst Thales,
Zum Olympus, und stürzt über den eigenen Fuß.

3. Die Parodien sind ein klägliches Machwerk.

4. Der alte Peleus hätte wohl gethan, daheim zu bleiben. Seine Kraft ist matt, seine Schnelle ist plump, und seine Verse sind witzleer und lahm, gereimte Sprüchlein, wie sie weiland Ehre Weise und Uhse lieferten.

5. Ein Paar Worte zur Ehrenrettung sind nur dem Titel nach mit aufgezählt; Referent weiß nichts darüber zu sagen, doch fügt er im Allgemeinen hinzu: „Die gütigen Götter, die alles zum besten lenken, mögen geben, daß wir nie wieder Xenien zu lesen bekommen; noch mehr aber mögen sie uns vor dergleichen Piecen behüten und bewahren!

Schließlich wird, am 20. December, der Literarischen Spießruthen gedacht. Der Kritiker begnügt sich indeß mit einer bloßen Inhaltsanzeige, und bemerkt nur, daß Wieland's Ausspruch über den Almanach beigegeben sey, welcher endlich als decisives Urtheil in dieser häßlichen Streitsache angesehen, und das Ganze als res judicata betrachtet werden sollte. „Wem muß nicht längstens schon an diesem allseitigen Injurien-Gewechsel ekeln? Verdienten dergleichen borstige Köpfe mit ihren Weichselzöpfen (etwa Berenices Haar?) anders als mit eisernen Kämmen gestriegelt zu werden?“ — Unter dem kurzen Bericht steht ein „H.“; wenn ich nicht irre, so verräth diese Chiffre den Redakteur Lorenz Hübner, der vielleicht erst durch Jenisch die Bedeutung des Xenions 78 erfahren hatte, und nun, nach vierzehn Monaten, jenen Hieb recht täppisch zu pariren versuchte.

XXXIV. Gothaische gelehrte Zeitungen. 1797. Stück 12 und 99.

Im zwölften Stück, vom 11. Februar, wird eine Revüe der neuen Taschenbücher fortgesetzt; über Schiller's vielbesprochene Blumen- und Stachellese heißt es dort: „Da dieser Musenalmanach, wie wir eben sehen, bereits die zweite Auflage erlebt hat, so möchten wir wohl bei dem größten Haufen der Leser mit der

Anzeige seines Inhalts zu spät kommen. Uebrigens überlassen wir es der Entscheidung des Publikums selbst, ob der Almanach die Ehre dieser zweiten Auflage der Güte seiner Gedichte, oder der Neugier nach den berühmten Xenien verdanke, die so viele Federn contra, in Prosa und in Reimen, in Bewegung setzten."

Dieser bequemen Kritik folgte im 99. Stück, vom 13. December, eine Besprechung von fünf Gegenschriften. Hier begegnet uns ein höchst einsichtiger Recensent, und ich müßte ihn sehr verkennen, wenn es nicht Friedrich Jacobs wäre. Er beginnt mit den Literarischen Spießruthen, deren Anmerkungen „zum Theil satyrisch seyn sollen, statt dessen aber fade und häufig ungerecht sind, zum Theil die Beziehung der Xenien angeben. Das letztere könnte die Schrift brauchbar für diejenigen machen, die ohne Hülfe die Xenien nicht verstehen, wenn nur die Deutungen immer richtig, und nicht manches ungedeutet gelassen wäre." Dem gründlichen Beurtheiler genügt es keineswegs, eine solche Behauptung aufzustellen, sondern er verbessert zugleich mehrere irrige Noten von Jenisch:

X. 42: „An seinen Lobredner," geht schwerlich auf den Recensenten des Hesperus, sondern auf die, welche Manso gelobt haben. Nach der Glosse zu X. 63 soll Kant mit dem vornehmen Ton die Briefe über ästhetische Erziehung gemeint haben, während er seine Abhandlung doch bekanntlich gegen Schlosser schrieb. Daß „Ophiuchus" (X. 81) auf die allgemeine deutsche Bibliothek gehe, ist nicht wahrscheinlich, da sie in dem literarischen Zodiakus schon als Bär vorkommt. Das Distichon 88 geht sicher nicht auf Blankenburg, sondern auf die Nachträge zu Sulzer, woran jener keinen Theil gehabt hat. Eben so wenig ist anzunehmen, daß X. 126 auf Kant gehe; vielleicht ist Kosegarten gemeint. Warum ward zu Nr. 131 nicht bemerkt, daß es auf Nicolay in Petersburg gehe? Bei X. 238, „Etymologie," das augenscheinlich auf N. geht, steht: „Ετυμος, wahr. Wir lassen uns nicht gern die Wahrheit sagen." Was soll das hier, und warum nicht die Beziehung angegeben, da das doch des Herausgebers Absicht war? Das Distichon „M***" (X. 265) soll nach den literarischen

Spießruthen auf Meißner gehen; vermuthlich ist dieser mit Meiners verwechselt. Die „Charade," X. 282, wird auf Fülleborn oder Kosegarten bezogen! Diese Lösung zeigt hinlänglich, wie viel Beruf der Verfasser zu seinen Anmerkungen hatte.

Der Recensent schließt mit den Worten: „Angehängt ist Wieland's Urtheil über Schiller's Musenalmanach aus dem Merkur. Gibt es eine leichtere Art, Bücher zu machen und Geld zu verdienen? Man kann, si parva licet componere magnis, von den Xenien sagen, was diese von Kant sagen:

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun."

Ein größerer Werth wird dem Aeakus zugestanden: „Zwar ist der Witz darin nicht sehr vorzüglich, und über manches wird sehr einseitig und oberflächlich, auch sehr ungerecht geurtheilt, allein es kommt doch auch manches Wahre und Treffende vor, und die Schreibart ist nicht schlecht. Die Xenien werden hier übrigens mehr gerechtfertigt, als getadelt. Daß man die Schwächen eines großen Mannes in seiner Lebensbeschreibung nicht erwähnen solle, diese Behauptung, die hier Lessingen in den Mund gelegt wird, ist gar nicht in seinem Geiste, auch die Aeußerung gegen Nicolai seiner Gesinnung gegen diesen schwerlich angemessen. Ueber das Recensionswesen würden sich ohne Inkonsequenz die Xeniendichter nicht ganz so äußern können, als ihnen hier in den Mund gelegt wird. Auch ist das ganze Raisonnement darüber äußerst seicht und einseitig ꝛc."

Von den Trogalien heißt es: unter denselben fänden sich einige recht gute Epigramme und glückliche Parodien der Xenien. „Der größte Theil aber ist fade, plump (gleich einem großen Theil der Xenien selbst) und voll Anspielungen auf das Privatleben der Xeniendichter. Wie sich der Verfasser auch gegen diese, als Dichter, zur Ungerechtigkeit hat verleiten lassen, davon mag ein Distichon über Goethe's treffliche Idylle: Alexis und Dora, zeugen:

Armer! dich hat die Liebe bethört, denn haarklein erzählest
Du der Dora, was sie selber vor kurzem gethan.

Parodien auf die Xenien. „Der Verfasser ist gerechter, als der vorige, nur gegen den Kapellmeister Reichardt nicht ganz. Seine Parodien sind größtentheils nicht sonderlich witzig, und die Anmerkungen dienen gar nicht zur Erläuterung der Xenien. S. 68 behauptet der Verfasser, es sey wörtlich wahr, daß die kritischen Philosophen über den Menschenverstand spotten. — Von wem mag er sich das haben aufbinden lassen?"

Dornenstücke. Recensent will dem Autor das in der Vorrede beanspruchte Recht, unbeurtheilt zu bleiben, nicht zugestehen. Er sagt: „Die Autoren können die Urtheile über ihre Schriften widerlegen, verdient oder unverdient, witzig oder unwitzig verspotten; aber sie ganz zu verbitten, das kann ihnen aus oft gesagten Gründen nicht eingeräumt werden." Sonst wird das Büchlein im Ganzen gelobt: „Der Verfasser hat die Gabe, Wahrheiten gut und kräftig zu sagen, auch über literarische Thorheiten schwingt er seine Geißel. Wenn er sich nur Mühe gibt, gedrängter zu seyn, und auf die Versifikation mehr Sorgfalt wendet, kann er in der juvenalischen Satyre dereinst etwas leisten. Dagegen ist Witz gar nicht seine Region, und es ist fast unbegreiflich, wie ein Mann, der sich sonst von einer nicht ganz unvortheilhaften Seite zeigt, so viel leeres und fades Zeug hat können drucken lassen, als die zweite Abtheilung enthält." Hin und wieder findet sich aber auch hier ein gutes Epigramm unter der Menge.

XXXV. Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Band 34. Stück 1.

Es war dieß die einzige Zeitschrift, welche eine ganz vollständige Beurtheilung der „Anti-Xenien" lieferte, und zwar wieder von „Zb.," den wir bereits bei Nr. V als den Bibliothekar Langer aus Wolfenbüttel kennen gelernt haben. Wir wollen ihn nun zum Schluß auf seiner Rundschau begleiten, so weit dieselbe nämlich eine Bedeutung für uns hat:

»In nugas tam prona vide! Allerdings war es daher zu befürchten, daß ein so schlimmes Beispiel, wie die beiden Distichenschreiber in ihrem Musenalmanach von 1797 gegeben, nicht ohne Nachäffer bleiben würde, und nur zu geschwind hat diese Vermuthung sich bestätigt. Kaum war besagter Almanach in Umlauf gebracht, als unsre Scribler nun um die Wette den Beleg lieferten, daß alle in den Xenien verschwendete Lauge, statt scribendi cacoethen wegzubeizen, sie nur noch reger gemacht habe. Eine einzige Vertheidigung, der ihr Verfasser nicht füglich ausweichen konnte, und ein paar versificirte Flugblätter ausgenommen, ist alles Uebrige theils höchst unbedeutend und schlecht, theils wohl eben so frech und unsittlich, wie die Xenien selbst. Kaum also würde vor den Richterstühlen des guten Geschmacks von diesem fortgesetzten Unfug Notiz zu nehmen seyn, wenn eine kurze Anzeige des auf diesem Kampfplatz zum Vorschein Gekommenen nicht wenigstens als Fingerzeig dienen könnte, wie es am Fuße des deutschen Parnaß gegenwärtig aussieht. Denn wenn sogar Köpfe, wie die Xenienschreiber, in dergleichen Morast herabsteigen, so bleibt dieß doch immer ein Zeichen der Zeit, das auf keine Weise außer Acht zu lassen ist, und mit noch ärgern Unarten droht.

1. Eine dem dritten Stücke des gelehrten Artikels Neuer Hamburger Zeitung von 1796 angehängte Recension scheint die Losung gegeben zu haben. Auch einzeln ist solche mehrmals abgedruckt, und immer mit neuem Beifall gelesen worden. Sie war, spaßhaft genug! in die Versart der Xenien selbst gemodelt, und persiflirte vom Anfange bis zum Ende, ohne irgendwo gegen Geschmack und Sittlichkeit zu verstoßen.

2. Gegengeschenke. Unstreitig das Bitterste und Beißendste, womit irgend einer der geneckten Autoren an den Ausspendern der Xenien sein Müthchen gekühlt, und solche mit gleicher Münze bezahlt hat; denn auch das Gegengeschenk besteht aus Distichen, denen es an Witz eben so wenig gebricht, als an Persönlichkeiten, mitunter auch an Grobheit. Wer also verlangt noch zu wissen, ob eine Retorsion dieser Art lobens- oder tadelnswerth sey?

3. Urian's Nachricht. Nur die beigefügten Kleinigkeiten haben mit den Xenien etwas zu schaffen, und sind in der That so äußerst geringfügig, daß der Bote sie nur immer im Sacke hätte behalten sollen.

4. Urian's Nachricht, nebst Antwort. (Gehört gar nicht hierher; s. o. S. 87 f.).

5. Verlocken. Sieben und neunzig Distichen, wovon ein Dutzend nicht unwitzig, die übrigen desto geistärmer, und viele schon deßhalb zu tadeln sind, weil sie eben so unartig, wie die Xenien selbst, an Leuten sich vergreifen, die auf weniger scurrile Behandlung Anspruch zu machen haben.

6. Parodien. Ein paar Schock der anzüglichsten Xenien füllen die eine Seite der Blätter, und ihnen gegenüber stehen die sogenannten Parodien, worunter es nur wenige gibt, die Anlage zu dieser Art von Scherz verrathen. Auch hier der Kitzel, sich an Schriftstellern zu reiben, die nicht nach des Parodisten Geschmack sind. Läßt etwas Inkonsequenteres sich denken, als so plump in eben den Irrweg fallen, weßhalb die Herren gegen den Xenientroß zu Felde ziehen?

7. Aeakus. Ein Dutzend Aufsätze, satyrischen oder gar nicht satyrischen Inhalts, von oft nur entferntem Bezug auf die Xenien. Eine Bittschrift der Xenienschreiber an den Aeakus schließt die Akten. Sie ist in elegischer Versart, und so gut versificirt, daß die Herren schwerlich gegen die Form etwas einwenden dürften, so wenig auch der Inhalt selbst ihnen gefallen mag.

8. Mückenalmanach. Nicht leicht ist der Mißgeburt eines Poetasters in Zeitungen und anderwärts unverschämter und anhaltender vor- und nachposaunt worden. Sie besteht, ungerechnet die Knittelverse, aus vielen hundert Distichen, wovon ein großer Theil oft schülerhaft genug scandirt, oft noch sinnloser gedacht, und trotz der Ueberschrift, womit jedes versehen, in so chaotisches Wirrwarr verstrickt ist, daß mehr als ein Blatt dazu nöthig wäre, die Oekonomie des Dichterlings auch nur einigermaßen anzugeben. Sind auch in solcher Distichenfluth ein Dutzend etwa nicht ganz ohne Werth, so hat ihr Autor doch eben so wenig

Ehre davon, als der Gurkenmaler, dem irgend ein glücklicher Strich, ohne daß er es gewußt, entwischte. Desto zahlreicher sind Doppelverse, wobei sich gar nichts, höchstens so viel nur denken läßt, daß in dem Kopfe ihres Verfassers noch alles in erster Gährung, und der Unrath in gewaltiger Menge abzusondern sey. Hoffentlich wird er sich eines Bessern besinnen, und statt seinen Namen preiszugeben, wozu er unaufgefordert sich öffentlich erbot, vielmehr alles thun, sein Inkognito beibehalten zu dürfen.

9. Trogalien. Ebenfalls in Distichen; meist sinnhaltig genug, und gar nicht schlecht versificirt, denn daß auch ein paar taube oder schwer aufzuknackende Nüsse darunter geriethen, ging sehr natürlich zu. Oft baare Parodien, worunter es mehr als eine gibt, die den Xenienschreibern selbst viel zu persönlich und anzüglich vorkommen, ihnen aber auch das Gewissen wird aufregen helfen, einen dergleichen Unfug eben durch ihr häßliches Beispiel hervorgerufen zu haben.

10. Kraft und Schnelle. Man hat wohlgethan, gleich auf dem Titelblatte anzuzeigen, daß es ein alter Kämpfer war, der hier den Cästus schwang; ein mehr als siebzigjähriger Dichter nämlich, dessen Name mit dem eines Tyrtäus um die Wette leben wird, und den aus seinem poetischen Wintergrün zu beurtheilen ein sehr unkritischer Einfall wäre. Wer kennt nicht die bald kleinern, bald größern, immer rein gereimten und eben so rein sittlich dargebrachten Ex-Voto's, womit dieser eisgraue Musenpriester noch täglich den Altar der Dichtkunst bekränzt, und seine Freunde am Opferschmause Theil nehmen läßt? Auch unter den hier dargebotenen Herzensergießungen gibt es gewiß mehr als eine, die jedes gute Herz ihm gern nachfühlen wird. Hoffentlich soll unserm Nestor hieran genügen, denn Schwärme inhumaner Egoisten bekehren oder niederschleudern zu wollen, mag ihm wohl schwerlich eingefallen seyn.

11. Dornenstücke. Was mag diesen Schriftsteller, der doch kein Neulingsgesicht hat, zur Recensentenscheu veranlaßt haben? Er verbittet jede Beurtheilung, und für dießmal soll der

Wunsch ihm gewährt seyn, unser Leser aber mit der kurzen Nachricht davon kommen, daß von den die erste Abtheilung dieser Dornensträuche füllenden Jamben und Prosa es nicht eben süße Trauben, wohl aber manche heilsame Beere zu pflücken gibt. Schon näher mit den Xenien hat es der zweite Abschnitt zu thun, der eine Menge beherzigungswerther Dinge vorträgt, worunter manches als Wort zur rechten Zeit und durch treffenden Witz vortheilhaft sich ausnimmt. Keine schlechtere Bewandtniß hat es mit solchen Gedichtchen, die auf die leidigen Xenien nur indirekten Bezug haben, obschon an Anspielüngen, die man hier ungern findet, es auch nicht fehlt.

12. Literarische Spießruthen. Nicht viel besser, als sündiger Nachdruck, denn die 414 Xenien stehen sammt und sonders wieder in ihrer Blöße da, und betragen also mehr als eilf Zwölftel des schmutzigen Ganzen. Oft wird das Uebel hier noch ärger gemacht, indem der Verfasser einzelne in den Xenien aufgestellte Buchstaben durch Namen erklärt, die vielleicht gar nicht die rechten sind, und nur neuen Unfug anrichten. Als ob die Xenien Steckbriefe wären, wo das Publikum nunmehr sogleich zugreifen, oder wohl gar drauf losschlagen müsse. Daß die Xenienfluth zu witzigen, wenigstens spaßhaften Anmerkungen Stoff genug darbot, läßt sich begreifen, kaum aber, wie es zuging, daß im vorliegenden Versuche so gar wenig Witziges anzutreffen ist. Und gesetzt auch, alle 414 Anmerkungen wären es, kurz allemal müßten sie seyn: 414 Nadelstiche mithin. Welch eine Operation!

Um sich noch eigentlicher als Nachdrucker zu qualificiren, hat der Neo-Minell den aus dem deutschen Merkur überflüssig bekannten Dialog Wieland's über den berüchtigten Almanach Wort für Wort angehängt. Daß man ihn zu seiner Zeit mit Vergnügen las, versteht sich. Da es indessen seines Verfassers Art ist und bleibt, den Faden sehr in's Weite zu spinnen, hier aber, wo es gerad' am nöthigsten schien, ihn festzuhalten, er solchen gar fallen läßt, so hätte der Nachdrucker doch warten sollen, bis der berühmte Mann ihn wieder aufhob, und wenn letzterm dieses nicht rathsam schien, das zerrissene Netz hängen lassen sollen, wo es einmal hängt.

13. An die Xeniophoren. Bekanntlich hatten in den Xenien auch Deutschlands Flüsse herhalten, das heißt: die Bewohner ihres Ufers harte Dinge sich müssen in's Gesicht werfen lassen. Der guten Weser ging es nicht besser, als ihren Schwestern. Hier ein Ungenannter, der für die Ehre des Stroms gleichfalls in Distichen ficht! — Gute Absicht, der Sittlichkeit angemeßner Vortrag, mitunter auch nicht schlecht gebaute Doppelverse muß man dem Ehrenmanne zugestehen. Ob aber seine Apologie witzig genug sey, um als Gegengeschenk figuriren zu können, und ob die Xenienschreiber vor der Schalkhaftigkeit der Visurginen nunmehr die Segel streichen werden, mag dem Urtheil Anderer anheimgestellt bleiben.

14. Die Ochsiade. In der Vorrede erzählt der Verfasser, er habe vor sechzehn Jahren eine „Bockiade" geschrieben; dieser Bocksschrift erinnert sich wohl nur ihr Vater noch, und ebenso wird auch die Ochsias rasch im Lethe versinken. Sie ist in schlichter Prosa abgefaßt, schweift, wie man von diesem Polygraphen schon gewohnt ist, aus dem Hundertsten in's Tausendste, jagt einen drolligen Einfall bis zur völligen Entkräftung herum, und erzählt im Vorbeigehen dieß und jenes von bis dahin zum Vorschein gekommenen Antixenien. Alles in so gedehnter, incorrecter, einschläfernder Schreibart, daß, wenn gegen die Brochüre auch sonst nichts zu erinnern wäre, die aus ihr erlangte Auskunft mit daran erschöpfter Geduld des Lesers wenigstens in keinem Verhältnisse steht.

15. Ein paar Worte zur Ehrenrettung. Zwei oder drei Augenblicke lang glaubt man wirklich den Apologisten der Xenienschreiber zu hören, und bei der gewaltigen Menge ehemaliger Bewunderer, oder die dafür gelten wollen, war es auch gar nicht unwahrscheinlich, daß irgend Jemand aufstehen, und selbst dem plumpsten Mißgriffe seiner Idole das Wort zu reden sich erdreisten würde. Mit vorstehendem Ehrenretter indeß hat es eine ganz andere Bewandtniß. Gleich auf der andern Seite kommt er mit Uebertreibungen zu Markte, die für Persiflage viel zu stark sind, und um nichts genießbarer werden, wenn er die

Nothwehr der im Almanach beleidigten Autoren in eben solche Carricaturen stellt. Auch dadurch gewinnt sein Spott nur wenig Anziehendes, daß er in das Privatleben der beiden Xenienschreiber noch tiefere Blicke sich erlaubt, als seine Vorgänger gethan hatten. Welcher Mann von Geschmack und nur einigem Zartgefühl verlangt so etwas zu wissen? Als ob die Xenien selbst nicht schon ein Spiegel wären, wo man mehr zu sehen bekommt, als man zu finden Lust hat! Mit einem Wort: für Persiflage kann vorliegender, auch in zu kostbare Phrasen geschraubter Aufsatz nicht gelten; unter was für Rubrik aber solcher zu bringen sey, überläßt man seinem etwaigen Leser.

16. Nicolai's Anhang. „Herr Nicolai war einer der ersten, der über Mißbrauch spekulativer Philosophie — und das in einer so wenig dazu geeigneten Monatschrift, wie die Horen — mit derjenigen Freimüthigkeit sich äußerte, die in Sachen des Menschenverstands und Geschmacks erlaubter und heilsamer als irgendwo ist &c. Vermuthlich hätte derselbe nun wegen der Schmähverse, mit denen man ihn deßhalb verfolgte, so wenig die Feder angesetzt, als andere ehrliche Leute der sie betreffenden halber. Sein Stillschweigen aber konnte sodann für eine Art von Triumph angesehen werden, den die Xenienschreiber auch über das davon trügen, was er mit Rücksicht auf den Werth ihrer Monatschrift in sehr ernsthaftem Tone geäußert hatte. Darzuthun also, wie kläglich mit diesem Hahngekräh es noch aussieht, und wie die beiden Matadors sich in ihren Xenien mehr Blöße geben, als je, dieß ward für ihn zur Pflicht, der er sich nicht entziehen durfte, ohne das Publikum über Consequenz oder Inconsequenz seines Benehmens, und seiner Denkungsart selbst, in Ungewißheit zu lassen. Mit was für Belesenheit nun, Menschen- und Sachkenntniß, Unparteilichkeit, Scharfsinn und Umsicht er für sein Verfahren Rede steht, läßt in so engem Raume, als diesen Blättern vergönnt ist, auf keine Weise sich andeuten. Wer es aber der Mühe werth hält, einen Mann, der das halbe Leben durch kein müßiger Zuschauer war, über itziges Literaturwesen sprechen zu hören, wird diesen Anhang zuverlässig nicht ohne Belehrung

aus der Hand legen. Wenigstens dürfte Herr S. die aesopische Fabel (s. X. 415—418) nunmehr erst besser studiren, eh' er wieder auf den Einfall geräth, auch sie mit Persönlichkeiten zu bepacken."

Der Leser wird leicht bemerkt haben, daß diese Apostrophe, wenigstens mittelbar, von Nicolai selbst herstammt. Fast die gesammte Kritik stand unter seiner Botmäßigkeit, wozu auch seine Stellung als bedeutender Buchhändler das ihrige beitrug, und so machte er es möglich, sich viele Jahre lang auf dem angemaßten Hochsitz der Literatur zu behaupten.

Unser Kritiker fügt seinem Artikel nun den Schlußstein an: „Eben so viel Platz wie zu Vorstehendem, wo nicht mehr noch, würde nöthig seyn, um anzuzeigen, was für Journale, Monatschriften, öffentliche Blätter auf diesen Musenalmanach und seine Xenien mehr oder weniger Rücksicht nahmen, die jedoch immer darin übereinstimmten, solche höchst tadelhaft zu finden.[1] Aus dieser allgemeinen Uebereinkunft ergibt sich ein Resultat, das für unsern sonst so mißlichen Zeitraum eben nicht zu verachten ist. Noch haben für Deutschlands Bewohner Sittlichkeit, wie man sieht, und Anstand eine so heilig geachtete Grenzlinie, daß solche nicht übersprungen werden darf, ohne ihren Verletzer der Ahndung selbst derer preiszugeben, die eben diese Grenze nicht ungern möchten weiter hinausgerückt wissen. So viel Referent weiß, hat keine einzige Stimme zu Gunsten der Xenien, laut wenigstens, es gewagt, sich hören zu lassen, und der ehemalige Bewundarertroß: quam si dura silex, aut stet Marpesia cautes!

„Daß ferner die Xenienschreiber selbst sich dem Ausspruche des Publici gefügt, und bis itzt (August 97) an keine Appellation gedacht haben — welche Behörde sollte dergleichen auch annehmen wollen? — gibt allerdings Hoffnung, diesen Zeitraum von übrigens so glücklichen Köpfen an Produkte verwandt zu sehen, die über den Auswuchs ihres Muthwillens den Schleier werfen und das beleidigte Publikum mit ihnen aussöhnen werden: usque quaque oportet sapere, id erit telum acerrimum.

[1] Herr Hofrath Langer ist im Irrthum; die Oberdeutsche Literaturzeitung (Nr. 11.) hatte die Xenien unbedingt gelobt.

„Noch eine Kleinigkeit! Der größere Theil der Anti=Xenien ist mit lateinischen Lettern abgedruckt; vermuthlich nur, weil der Almanach selbst mit dergleichen Typen es ist, denn sonst ließe sich glauben, daß die Mehrheit sich dafür zu erklären anfinge, was sodann ein neuer Beleg wäre, wie sehr auch unbedeutende Nebenumstände etwas in Schwung zu bringen im Stande sind.“

Nachklänge.

So brauste der kriegerische Ungestüm durch das Schlachtgefild der Literatur. Eine klar bewußte Auffassung oder ein wohlthuender Erfolg war einstweilen nirgends zu entdecken, doch äußerte Goethe mit Recht, daß man die allgemeine Aufmerksamkeit dafür hinnehmen müsse. Nachdem die Gegner der Xenisten mit Sturmleitern, Brandkugeln und grobem Geschütz an uns vorübergezogen sind, wollen wir noch einen Blick auf die geistige Felsenburg werfen, in welcher die beiden Dichter sich verschanzt hatten. Namentlich behielt Goethe, wie es ringsum auch tosen mochte, seine ungestörte Ruhe, und es war ihm lieb, daß Schiller sich mit Beharrlichkeit dem Wallenstein zuwendete. „Denn nach dem tollen Wagestück mit den Xenien," so schrieb er am 15. November 1796, „müssen wir uns bloß großer und merkwürdiger Kunstwerke befleißigen, und unsere proteische Natur, zur Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln."

Wir haben schon oben (S. 85) gesehen, aus welchem besondern Standpunkt der Dichter des Tasso den ganzen Streit betrachtete; wie er die Blitze der Scheelsucht durch die Magnetspitzen der Xenien anlocken wollte, um so das Haus des Nachruhms vor Schaden zu bewahren. Es war ein Plan, wie ihn nur das kühnste Feldherrntalent erdenken mochte, und Goethe fügte hinzu (7. December): „Ich hoffe, daß die Xenien auf eine ganze Weile wirken und den bösen Geist gegen uns in Thätigkeit erhalten sollen; wir wollen indeß unsere positiven Arbeiten fortsetzen und ihm die Qual der Negation überlassen. Nicht eher, als bis sie wieder ganz ruhig sind und sicher zu seyn glauben,

müssen wir, wenn der Humor frisch bleibt, sie noch einmal recht aus dem Fundament ärgern." Hierauf antwortete Schiller: „Was Sie in Ihrem letzten Briefe über die höheren und entfernteren Vortheile solcher Zänkereien mit den Zeitgenossen sagen, mag wohl wahr seyn; aber die Ruhe muß man freilich und die Aufmunterung von außen dabei missen können. Bei Ihnen übrigens ist dies bloß ein inneres, aber gewiß kein äußeres Bedürfniß. Ihre so einzige, isolirt dastehende und energische Individualität fordert gleichsam diese Uebung; sonst aber wüßte ich wahrlich niemand, der seine Existenz in der Nachwelt weniger zu assecuriren brauchte."

Wir sehen aus diesen Zeilen, daß das unablässige Stürmen auf Schiller's reizbare Natur einen mehr erdrückenden Einfluß übte. Mannigfache Trübsale hatten seine Stimmung von vornherein umdüstert, denn zur Zeit, als er den Almanach an Körner übersendete, wurde ihm durch Krämpfe und Schmerzen „das Leben ordentlich verleidet," sein kleiner Sohn lag schwer krank, und sein Vater war der Schwester in's Grab gefolgt. „Du begreifst wohl," schreibt er dem Freunde, „daß sich das Herz unter solchen Erfahrungen nicht erheitern kann." Nun gesellte sich die giftig bösartige Aufnahme der Xenien hinzu, und es wirkte eben nicht günstig auf Schiller, daß er für einen willenlos Verführten ausgerufen wurde, während er doch eigentlich Goethe zu der trutzig wilden Epigrammenschaft verführt hatte, wogegen dessen erster Plan ein fast friedlicher zu nennen war. Goethe, den man von allen Seiten weit heftiger angriff, blieb dennoch besseren Humors, und suchte sogar die finstern Grillen des Genossen zu verscheuchen.

Schiller verwechselte die Kritik mit dem Publikum, er glaubte die aburtheilende Stimme des letzteren zu hören, und zog sich deßhalb immer mehr in sich selbst und zu seinem Wallenstein zurück. Aber wo offenbart sich irgend jene feige Reue, die man ihm unterschieben wollte, und die auch Hinrichs glaubwürdig gefunden zu haben scheint, denn er erzählt[1]: „Man sagte damals,

[1] Schiller's Dichtungen, I. 213.

daß Schiller in seinem Garten in Jena, wo er die Xenien verfertigen half,[1] geäußert habe: „Das respice finem hätte ich besser bedenken sollen; aber die Wahrheit ist dabei doch gesagt worden. Unsre Literatur bedarf einer wohlthätigen Revolution. Mag sich getroffen fühlen, wer sich getroffen fühlt. Es ist ein Ketzeralmanach geliefert worden. Die Xenien sind aus der Erinnerung an Bahrdt's Ketzeralmanach entstanden. Bahrdt wollte in seinem Fach den Staub und Moder fegen, wir wollten dieß gern im Allgemeinen zu bewerkstelligen suchen. Die meisten Xenien entstanden in einem freundschaftlichen Cirkel, viele aus dem Stegreif, und wurden von einem jungen Gelehrten, der sie im Gedächtniß behalten oder niedergeschrieben hatte, wieder producirt. Ich lebe gern im Frieden, ich kann niemand beleidigen; ich habe mir einigermaßen selbst den Krieg erklärt — man wird mich verkennen. Warum duldete ich doch den Anhang der Xenien in meinem Almanach! Ich mochte ihn doch erst nicht!"

Man muß erstaunen, wie Hinrichs diese barock zusammengewürfelten Worte, dieses hirnlose Wischiwaschi, nur so ohne Weiteres nachschreiben konnte. Die ganze Jeremiade stammt augenscheinlich aus einer sehr unlautern Quelle, und es läßt sich leicht erkennen, daß „der Allerweltsschwätzer und Sykophant Böttiger" im Hintergrunde steckt. Jede Zeile derselben würde vollständig zu widerlegen seyn, wenn das Machwerk überhaupt eine Widerlegung verdiente. Beide Dichter haben bei den Xenien gewiß eher an die Sündfluth, als an Bahrdt's Ketzeralmanach gedacht, und die Geschichte von dem jungen Gelehrten, welche uns so häufig vorgesungen wurde, ist zu albern, um nur darüber lächeln zu können.

Goethe hatte bereits am 7. December dem Freunde eine Elegie für die Horen geschickt, welche sein Gedicht „Hermann und Dorothea" ankündigen, zugleich aber ein neues Buch Elegien eröffnen sollte. Es wurden die Mißverständnisse der Kritik darin

[1] Wie war das nur möglich, da Schiller diesen Garten erst seit dem Februar 1797 besaß? — Vergl. den Briefwechsel mit Körner. IV. 8.

berührt, und der Dichter sagt, auf die römischen Elegien, die venetianischen Epigramme und auf die Xenien zurückblickend:

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir ꝛc.

Schiller war entzückt über die herrliche Art, wie Goethe hier seinen Feinden offene Antwort gab, aber er fand, daß es zur Veröffentlichung des Gedichtes noch etwas zu frühe sey. Am 9. December erwiederte er: „Die Elegie macht einen eigenen tiefen rührenden Eindruck, der keines Lesers Herz, wenn er eines hat, verfehlen kann. Ihre nahe Beziehung auf eine bestimmte Existenz gibt ihr noch einen Nachdruck mehr, und die hohe schöne Ruhe mischt sich darin so schön mit der leidenschaftlichen Farbe des Augenblicks. Es ist mir eine neue trostreiche Erfahrung, wie der poetische Geist alles Gemeine der Wirklichkeit so schnell und so glücklich unter sich bringt, und durch einen Schwung, den er sich selbst gibt, aus diesen Banden heraus ist, so daß die gemeinen Seelen ihm nur mit hoffnungsloser Verzweiflung nachsehen können. — Das Einzige gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der gegenwärtige Moment zur Bekanntmachung des Gedichts auch ganz günstig ist? In den nächsten zwei, drei Monaten, fürchte ich, kann bei dem Publikum noch keine Stimmung erwartet werden, gerecht gegen die Xenien zu seyn. Die vermeintliche Beleidigung ist noch zu frisch; wir scheinen im Tort zu seyn, und diese Gesinnnng der Leser wird sie verhärten. Es kann aber nicht fehlen,

daß unsere Gegner, durch die Heftigkeit und Plumpheit der Gegenwehr, sich noch mehr in Nachtheil setzen, und die Bessergesinnten gegen sich aufbringen. Alsdann, denke ich, würde die Elegie den Triumph erst vollkommen machen."

Für Goethe war es sehr wohlthuend, daß Schiller an der Elegie Freude empfand, doch erklärte er sich einverstanden, dieselbe einstweilen noch ruhen zu lassen. Er schrieb: „Ich werde sie indeß in der Handschrift Freunden und Wohlwollenden mittheilen, denn ich habe aus der Erfahrung, daß man zwar bei entstandenem Streit und Gährung seine Feinde nicht bekehren kann, aber seine Freunde zu stärken Ursache hat." Goethe's behagliche Sicherheit entsprang zum Theil auch aus dem Kreise, in dem er sich bewegte. Die Weimarische Hofluft besaß das Eigenthümliche, alles tosende Geräusch zurückzuhalten; man erfaßte die Sachen, ohne sich um deren kleinliches Beiwerk zu kümmern, und ehe ein Ereigniß völlig Wurzel fassen konnte, wurde es durch neue Stimmungen verscheucht und verlöscht. So berichtet Goethe (29. Januar 1797) an Schillern: „Von Xenialischen Dingen habe ich die Zeit nichts gehört; in der Welt, in der ich lebe, klingt nichts Literarisches weder vor noch nach; der Moment des Anschlagens ist der einzige, der bemerkt wird."

Im Februar kaufte Schiller einen Garten mit bewohnbarem Pavillon bei Jena, und als die Frühlingszeit heranrückte, sah man ihn dort häufig im vertraulichen Gespräch mit Goethe. Man glaubte fest es würden wieder neue Xenien geschmiedet, und nannte deßhalb den schmalen Weg, der zwischen andern Gärten zu Schiller's bescheidener Villa führte, scherzweise: die Xeniengasse, eine Bezeichnung, welche sich viele Jahre lang erhielt.[1] Allein die Dichter hatten ganz andere Gegenstände vor Augen, und waren weit entfernt, einen zweiten Akt der Xeniencomödie zu veranstalten. Unter'm 6. September schrieb Schiller an Böttiger: „Die Erwartungen des Publikums werden uns um das Vergnügen der Ueberraschung und um den Dank der

[1] Döring, Schiller's Leben. Aeltere Ausgabe. S. 172.

Leser bringen, denn man wird mehr gesucht haben, als man findet.“ [1]

Goethe empfing auf seiner Reise in die Schweiz durch Cotta die Aushängebogen des neuen Almanachs. Am 25. September meldete er aus Stäfa: „Der Almanach hat wirklich ein recht ordentliches Ansehen, nur wird das Publikum den Pfeffer zu den Melonen vermissen. Im allgemeinen wird nichts so sehnlich gewünscht, als wieder eine Ladung Xenien, und man wird betrübt seyn, die Bekanntschaft mit diesen Bösewichtern, auf die man so gescholten hat, nicht erneuern zu können.“

Er hatte „Oberon's und Titania's goldene Hochzeit“ an Schiller zurückgelassen, um das satyrisch-romantische Intermezzo, welches später im Faust eine Stelle fand, für den Kalender zu benutzen. Es treten darin mehrere Hauptthelden der Xenien wieder auf, z. B. Nicolai, Campe, Hennings, Manso und Lavater. Auch die gestachelten Distichen selbst erscheinen oben auf dem Blocksberg, und sagen:

Xenien.

Als Insekten sind wir da,
Mit kleinen scharfen Scheeren,
Satan, unsern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Aber Schiller fand es gerathen, auch den leisesten Anflug von persönlicher Satyre zu vermeiden; er excludirte deßhalb den Elfenspuk aus seinem Kalender, und schrieb dem Dichter am 2. Oktober: „Oberon's goldne Hochzeit finden Sie nicht in der Sammlung, aus zwei Gründen ließ ich sie weg. Erstlich, dachte ich, würde es gut seyn, wenn wir schlechterdings alle Stacheln wegließen und eine recht fromme Miene machten, und dann wollte ich nicht, daß die goldne Hochzeit, die noch so vielen Stoff zu einer größeren Ausführung gibt, mit so wenig Strophen abgethan würde.“ — Schiller sendete nun den ersten Transport des

[1] Böttiger's Leben, S. 136.

Almanachs nach Leipzig; er war neugierig wegen des Absatzes, und antwortete am 6. Oktober auf Goethes Bemerkung von den ungepfefferten Melonen: „Es mag wohl wahr seyn, daß uns die wenigsten Leser die Enthaltung von xenialischen Dingen danken: denn wer auch selbst getroffen war, freute sich doch auch, daß des Nachbars Haus brannte.“

In Wahrheit hatte sich der größte Theil des Publikums auf einen wiederholten Epigrammenkreuzzug gespitzt, wodurch namentlich die Antixenisten bedroht werden würden, und ein Zeitgenosse berichtet[1]: „Mit welcher Begierde ward nunmehr der folgende Almanach auf 1798 in die Hand genommen! Viele Hunderte und Tausende erwarteten mit Sicherheit, hier werde eine neue furchtbare Folge der Küchengeschenke erscheinen, aber wie sehr hatte man sich geirrt! Das Gewitter hatte zerstören, aber auch neu befruchten sollen, und wie schön hatte es befruchtet! Alles athmete in diesem Almanach den Geist des Friedens und der Milde, der reinsten schaffenden Genialität. Hier fanden wir die Worte des Glaubens und den Ritter Toggenburg, den Mahadöh, die Braut von Corinth und den Zauberlehrling ꝛc.“

Freilich war die große Masse der Leser mißvergnügt, wie der Pöbelhaufe, welcher sich zu einer Hinrichtung eingefunden hat, wenn die Exekution dann plötzlich abbestellt wird. Aber es gab doch auch Männer genug, welche die Selbstbeherrschung der beiden Dichter vollkommen zu würdigen wußten. Knebel schrieb unter'm 1. November aus Nürnberg an Böttiger: „Die poetische Welt ist durch den Schiller'schen Almanach mit hellen Sternen bezeichnet, und wenn überall der Himmel so rein und glänzend wäre, so dürften wir uns bei einigen trübern Tagen nicht über unser Klima beklagen. Goethe hat sich in der That glänzend hervorgethan, und seine Abfertigung der Antixenisten durch den Zauberlehrling hat mir trefflich gefallen. Wie werden sie es denn nun machen, die Wassermänner? Distichen glaubten sie hervorbringen zu können; werden ihnen denn die gereimten

[1] Franz Horn, Dichtercharaktere. S. 62.

Balladen auch gelingen? Da kostet es wenigstens die Mühe des Reims."[1]

Auch Zelter in Berlin war höchst erfreut, und berichtete von Schiller, daß ihm der Almanach eine Wette von sechs Flaschen Champagner gewonnen, da er gegen jemand behauptet habe, derselbe würde gewiß keine Xenien enthalten. Goethe erwiederte, als er diese Mittheilung empfangen, am 25. November: „Zeltern bleiben wir auch sechs Bouteillen Champagner schuldig für die feste gute Ueberzeugung, die er von uns gehabt hat."

Inzwischen waren bereits zweitausend Exemplare des Almanachs verkauft; Schiller wurde von Cotta um die mit Absicht reservirten zweihundert Abdrücke gemahnt, und der letztere glaubte sogar, es möchte am Ende wohl gar eine neue Auflage nöthig werden. Als Schiller an Goethe diese Botschaft brachte (22. December), fügte er hinzu: „Wir könnten in der That keinen glänzendern Triumph über die Neider davontragen, die das Glück des vormjährigen Almanachs bloß den Anzüglichkeiten in den Xenien zugeschrieben haben. Es erweckte mir auch etwas mehr Vertrauen zu unserem deutschen Publikum, wenn wir sein Interesse, auch ohne Vermittelung irgend einer gemeinen Passion, durch die Gewalt der Poesie zu fesseln gewußt hätten."

Bis in den Spätherbst 1797 hatte der Xeniensturm gebraust; erst jetzt beruhigten sich allmählig die empörten Elemente, und schon wurde den Dioscuren manche einzelne Genugthuung zu Theil. Gotter in Gotha war gestorben, und Schiller erhielt aus dessen Nachlaß eine Oper: die Geisterinsel, nach Shakespeare's Sturm bearbeitet. Wie kraft- und marklos ihm dieselbe auch erscheinen mochte, er dankte dennoch dem Himmel, einige Bogen der Horen füllen zu können, „und zwar durch einen so klassischen Schriftsteller, der das Genie- und das Xenienwesen vor seinem Tode so bitter beklagt hatte."[2] Ebenso schreibt er am 15. December nach Weimar: „Die Elisa von der Recke hat mir ein voluminöses Schauspiel von ihrer Erfindung und Ausführung

[1] Knebel's literar. Nachlaß. III. 27.
[2] Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. IV. 215 f.

zugeschickt, mit der Plenipotenz zu streichen und zu zerstören. Ich werde sehen, ob ich es für die Horen brauchen kann; der Inhalt ist, wie Sie leicht denken können, sehr moralisch, und so hoffe ich soll es auch durchschlüpfen. Daß so moralische Personen sich uns Ketzern und Freigeistern auf Gnade und Ungnade ergeben, besonders nach so lautem Xenien-Unfug, ist immer eine gewisse Satisfaktion."

Man sieht aus allem Mitgetheilten, daß die Horen, welche vor kaum drei Jahren voll stürmischer Jugend und Hoffnung in die Welt getreten waren, jetzt nur kümmerlich ihr Leben noch fristeten. Endlich, am 26. Januar 1798, meldet Schiller an Goethe: „Eben habe ich das Todesurtheil der drei Göttinnen Eunomia, Dike und Irene förmlich unterschrieben. Weihen Sie diesen edlen Todten eine fromme, christliche Thräne. Die Condolenz aber wird verbeten." Cotta hatte für den Jahrgang 1797 nur eben seine Kosten herausbekommen, und Schiller sah keine entfernte Möglichkeit, das Journal fortzusetzen, weil es ganz an zuverlässigen Mitarbeitern fehlte; auch brachte ihm die Redaktion, ohne eigentlichen Geldgewinn, nur ewige Sorgen und kleinliche Geschäfte. Er beabsichtigte, keinen weitern Eclat zu machen, sondern die Monatschrift sollte, da sich deren letztes Stück bedeutend verspätet hatte, von selbst selig entschlafen. „Sonst hätten wir auch," sagte Schiller mit guter Laune, „in dieses zwölfte Stück einen tollen politisch-religiösen Aufsatz können setzen lassen, der ein Verbot der Horen veranlaßt hätte, und wenn Sie mir einen solchen wissen, so ist noch Platz dafür."

Zwar berichtet Eckermann,[1] Goethe habe noch dreißig Jahre nachher schmerzlich beklagt, wie viele Zeit an den Horen und Musenalmanachen verschwendet worden, doch das kann wohl nur in der Anwandlung einer sehr mürrischen Stimmung geschehen seyn. Der greise Dichter wußte die Sache sonst im reineren und wahrhafteren Licht zu betrachten, wie uns folgende Briefstelle zeigt:[2] „Ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schiller'sche

[1] Gespräche mit Goethe. I. 172 f.

[2] Briefwechsel zwischen Goethe und Schultz. Bonn 1836. S. 26.

Anregung aus mir geworden wäre. Der Briefwechsel gibt davon merkwürdiges Zeugniß. Meyer war schon wieder nach Italien gegangen, und meine Absicht war, ihm zu folgen. Aber die Freundschaft zu Schiller, die Theilnahme an seinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetümmel über die Alpen näher gewahr wurde. Hätte es ihm nicht an dem Manuscript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die Unterhaltungen der Ausgewanderten nicht geschrieben, den Cellini nicht übersetzt, ich hätte die sämmtlichen Lieder und Balladen, wie sie die Musenalmanache geben, nicht verfaßt; die Elegien wären wenigstens damals nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt, und im Allgemeinen wie im Besondern wäre gar Manches anders geblieben."

An die Stelle der Horen traten seit 1798 Goethe's Propyläen. Am 19. Juni 1799 sendete der Herausgeber an Schiller das Stück, welches den satyrischen Aufsatz: „der Sammler und die Seinige" [1] enthielt, den sie in guten Stunden mitsammen erfunden hatten. Schiller erwiederte umgehend: „Ich zweifle nicht, daß dieß Propyläenstück tüchtigen Lärm machen und auch wieder an die Xenien erinnern wird."

Unsere festverbündeten Dichter lösten inzwischen die Aufgabe, welche sie sich gestellt: durch große geistige Thaten gaben sie ihren Widersachern Antwort. Goethe's vollendet schönes Epos „Hermann und Dorothea" war bereits im Herbste 1797 erschienen, und Schiller gab sich nun mit ganzer Seele dem Wallenstein hin. Er wünschte sehnlich, dieß gewaltige Drama, so weit es fertig war, dem treuen Körner und dessen Gattin mitzutheilen, um den unvergeßlichen Abend von 1787 zu wiederholen, wo er ihnen die letzten Akte des Don Carlos vorlas. „Denn ich muß gestehen," schrieb er, „daß Ihr, Humboldt's, Goethe und meine Frau die einzigen Menschen sind, an die ich mich gern erinnere, wenn ich dichte, und die mich dafür belohnen können; denn das Publikum, so wie es ist, nimmt mir alle Freude." Körner war

[1] Goethe's Werke, Bd. 30. S. 319 ff.

bemüht, die düstern Phantome des Unmuthigen zu verscheuchen, und sagte ihm, er sey nicht ganz gerecht gegen das Publikum. Von der günstigen Wirkung seiner Arbeiten erfahre er nur den kleinsten Theil, dagegen gäbe es Menschen, die sich ein Geschäft daraus machten, ihm jedes ungewaschene Urtheil, das irgendwo gedruckt werde, zu hinterbringen. „Aber die literarischen Schreier, die Du überdieß durch die Xenien gereizt hast, sind das Publikum nicht, so wenig als die Pariser Werkzeuge der kämpfenden Faktionen die französische Nation ausmachen.“ [1]

Schon jetzt erlebten die Xenien eine zwar nur kleine, aber dennoch beachtenswerthe Genugthuung. In der Auswahl von Epigrammen: „Triumph des deutschen Witzes, herausgegeben von C. F. T. Voigt. 1. Band, Leipzig 1798,“ findet man fünf Xenien, welche entweder an sich eine allgemeinere Bedeutung hatten, oder deren persönlicher Charakter sich leicht in eine solche umwandeln ließ. Sie waren dort wörtlich abgedruckt, und X. 14 auch mit derselben Aufschrift wie im Almanach. Den übrigen hatte Voigt neue, erläuternde Titel gegeben: X. 15 „Der theologisirende Philosophaster;“ X. 287 „Der weise Patriotismus preisfragender Akademien;“ X. 293 „Die Buchhändlerposaune,“ und X. 294 „Der Dünkel anmaßlicher Erphilosophen.“ Sämmtliche fünf Gastgeschenke sind ganz ohne Unterschrift mitgetheilt, doch zeigt eben ihre absichtlose Aufnahme, wie frühe man den poetischen Werth der Xenien erkannt hatte.

Dasselbe Buch enthält ein Bildchen, von Roßmäsler gezeichnet und von C. Schule 1797 gestochen. Darunter steht: „Die Xenienritter;“ es gehört zu keinem Epigramm, sondern ist um seiner selbst willen gemacht, und liefert wiederholt den Beweis, daß die Xenien auch der zeichnenden Kunst Anregung gaben. In freier, parkartiger Gegend erblicken wir eine Kampfscene. Es liegt ein Mann mit trauriger Miene am Boden, dessen Kleidung, sammt den weißen Päffchen, ihn als Geistlichen kenntlich macht, und dessen Perrücke nebenbei auf den Rasen geschleudert ist. Ich möchte ihn, in Rücksicht auf X. 295, für den Pastor Jenisch

[1] Briefwechsel mit Körner. IV., 82 und 84.

halten, und dann ist der kleine stämmige Mann mit großer Perrücke, der so trotzig wie ein Boxer dasteht, wohl niemand anders als Karl v. Reinhard. Auf diesen stürmt Schiller ein, den der Zeichner porträtähnlich, aber mit langem fliegendem Zopfe dargestellt hat, und scheint ihn angreifen zu wollen. Hinter ihnen bemerkt man die Göttin Minerva, welche eine Zuchtruthe in der Hand hält. Mehr rückwärts lehnt an einem Baumstamm jemand, der einen bequemen Oberrock und breitkrämpigen Hut trägt. Wohlgefällig scheint er dem Streite zuzusehen, und obgleich seine Züge nicht deutlich zu erkennen sind, so haben wir doch wohl Goethe vor uns.

Immer wurde der Plan im Auge behalten, künftig eine neue kritische Geißel über das deutsche Land ausgehen zu lassen; Goethe muß an Schiller sogar ein fertiges Gastgeschenk geschickt haben, denn dieser schreibt unter'm 19. Januar 1798: „Zu dem neuen Xenion gratulire ich. Wir wollen es doch ad Acta legen." Acht Tage später heißt es in Goethe's Brief: „Für den Almanach habe ich einen Einfall, der noch toller ist als die Xenien; was sagen Sie zu dieser anmaßlich scheinenden Versicherung? Ich communicire ihn aber nicht anders, als unter gewissen Bedingungen, indem ich mir die Redaktion dieses abermaligen Anhangs vorbehalte, Ihnen aber zuletzt wie billig die Wahl zusteht, ob Sie ihn aufnehmen wollen oder nicht. Ehe man eine Sylbe davon zu drucken anfängt, muß das Ganze wie ein andres Werk entschieden seyn. Sie werden, wenn Sie in der Welt recht herumrathen, es zwar schwerlich auffinden, doch vielleicht entdecken Sie etwas Aehnliches zum Gebrauch künftiger Zeiten."

Schiller's Erwiederung vom 30. Januar lautet: „Den Trumpf, womit Sie selbst die Xenien stechen wollen, kann ich wirklich nicht errathen; um auch nur möglicherweise darauf verfallen zu können, müßte ich wenigstens wissen, ob darin, wie in den Xenien, einzelne Personen herumgenommen werden sollen, oder ob der Krieg dem Ganzen gilt. Im letzteren Falle würde es schwer seyn, eine lebhaftere Bewegung hervorzubringen, als die Xenien erregt haben. — Ihren Bedingungen will ich mich recht gern

unterwerfen; nur einen Antheil an der Arbeit selbst würde ich vor Ende Julius, wo der Wallenstein hoffentlich fertig seyn wird, nicht übernehmen können. Ich vermuthe aber aus Ihrem Briefe selbst, daß es keine gemeinschaftliche Unternehmung seyn wird, und daß Sie also allein auch alle Kosten der Ausführung tragen wollen."

Leider gibt uns der Briefwechsel keinen nähern Aufschluß, was Goethe damals eigentlich im Schilde trug; dagegen schrieb Schiller, während er sich mit der Vorbereitung des Musenalmanachs für 1800 beschäftigte (27. August 1799): „Ueber dem vielen Nachdenken, welche neue Form von Beiträgen man zu dem Musenalmanach brauchen könnte, ist mir der Gedanke an eine neue Art Xenien für Freunde und würdige Zeitgenossen gekommen. Der Jahrhundertswechsel gäbe einen nicht unschicklichen Anlaß, allen denen, mit welchen man gewandelt und sich gebessert gefühlt hat, und auch denen, welche man nicht von Person kennt, aber deren Einfluß man auf eine nützliche Art empfunden, ein Denkmal zu setzen. Freilich vestigia terrent. Das Tadeln ist immer ein dankbarerer Stoff als das Loben, das wiedergefundene Paradies [1] ist nicht so gut gerathen als das verlorne, und Dante's Himmel ist auch viel langweiliger als seine Hölle."

So kehrte denn, nachdem Sturm und Blitze ausgetobt hatten, eine sonnige fruchtreiche Ruhe zurück; friedlich näherten sich die Parteien, jedoch im Herzen Friedrich Schlegel's war der Xenienstachel tief zurückgeblieben. Seine Eitelkeit schien durch die Momushiebe empfindlich verletzt; um sich zu rächen, lieferte er, im zwölften Stück von Reichardt's Deutschland, eine schneidende Kritik der Horen, und rügte darin auch die vielen Uebersetzungen, womit das Journal angefüllt werde. Hierauf schrieb Schiller (31. Mai 1797) an August Wilhelm Schlegel: mit Vergnügen habe er ihm durch Aufnahme seiner Uebertragungen des Dante und Shakespeare einen Gewinn verschafft, doch möge er sich dafür von Friedrich Schlegel nicht ferner schelten lassen. Er wolle

[1] Milton's Paradise regained (1671), als Gegenstück zu dessen Paradise lost (1665).

also eine Verbindung abbrechen, welche unter solchen Umständen gar zu sonderbar sey, und auch ihn von Verhältnissen frei machen, „die für eine offene Denkungsart und zarte Gesinnung nothwendig lästig seyn müßten.“ [1]

A. W. Schlegel sah mit Bestürzung, daß ein Verhältniß gelöst werden solle, welches er „zu den glücklichsten Umständen seines Lebens in Jena“ rechnete. Er betheuerte seine Unschuld und daß er durchaus keine Autorität über seinen Bruder besitze. „Wenn mein Rath und meine dringenden Vorstellungen etwas gefruchtet hätten, so hätte er seinen Brief über den Almanach von 96 (vergl. die Anmerk. zu X. 302) gar nicht drucken lassen. Daß diese Manier zu urtheilen mit einigen spottenden Einfällen erwiedert ward, fand ich sehr natürlich und billig, und hätte von Herzen gewünscht, daß er es dabei hätte bewenden lassen.“ Da Woltmann ausgesprengt hatte, die Kritik der Horen rühre zum Theil von August Wilhelm's Gattin (X. 273) her, so erklärt er dieß für eine Unwahrheit, und versicherte, Schiller's Vertrauen niemals mißbraucht, auch nie der Dankbarkeit entgegen gehandelt zu haben, welche er ihm für so viele Güte und Theilnahme an seinem Glück ewig schuldig sey. Zum Schlusse bat er, seine Unschuld mündlich darlegen zu dürfen, und sollte ihm das Mißverhältniß Schiller's Umgang entziehen, so werde er dennoch stets „die wärmste Verehrung und Anhänglichkeit“ für ihn bewahren.

Schiller erwiederte, es sey ihm schwer geworden, den unangenehmen Schritt zu thun, den die Umstände längst gefordert hätten. In seinem engen Bekanntschaftskreise müsse eine volle Sicherheit und ein unbegrenztes Vertrauen herrschen; beides könne aber zwischen ihnen nicht mehr stattfinden. Der Brief schließt mit den Worten: „Versichern Sie Madame Schlegel, daß ich von dem lächerlichen Gerüchte, sie sey die Verfasserin von jener Recension, nie Notiz genommen habe, und sie überhaupt für zu verständig halte, als daß sie sich in solche Dinge mische.“ — Uebrigens bat Schiller, Schlegel möge den Musenalmanach ferner mit Beiträgen versehen; dieß geschah denn auch bis zum Jahre

[1] Briefe Schiller's und Goethe's an A. W. Schlegel, S. 16 ff.

1799, und sie blieben im brieflichen Austausch, der sich bis 1801 verfolgen läßt.

Im Jahre 1798 gründeten die Gebrüder Schlegel das „Athenäum," welches sie späterhin (Bd. 2. S. 328 ff.) durch ein pikantes Satyrenragout zu würzen suchten. Dasselbe — unbedingt zur Nachfolge der Xenien gehörend — führte die Aufschrift: „Literarischer Reichsanzeiger, oder Archiv der Zeit und ihres Geschmacks," und wir wollen ein paar Probestücke daraus anschauen:

Künftige Schriften.

„Ein Gelehrter, den unsere Nation als den vielseitigsten Conrector verehrt, ist zu einem ganz neuen Journal der Journalistik, oder der Kunst, Journale zu stiften und zu erhalten, entschlossen. Wie er überall klassische Brocken bei sich trägt, und sie selbst auf den Putztischen der Damen auskramt, so daß nicht selten auf den Schmetterlingsflügeln seiner Eleganz etwas von dem bekannten Staube klebt, der ihre Flüchtigkeit durch die gehörige Schwere mäßigt, so heißt auch dießmal sein Matto:

Opportuna mea est cunctis natura figuris,
In quamcumque votes, verte

Nur die schließenden Worte des Distichons: decorus ero, bleiben weg, und aus guten Gründen. Da ein deutsches Journal fast nicht ohne einen mythologischen Namen bestehen kann, so dürfte vielleicht Vertumnus, von dem jene Zeilen reden, auf dem Titel prangen, welches dann zu einer Abhandlung über diese etrurische Gottheit mit vielen Citaten Anlaß geben wird. Er wird zeigen, daß eine geschmeidige Biegsamkeit das erste Erforderniß zu einem Journalschreiber ist: die Erscheinung nach Monaten sey symbolisch zu nehmen, und wie sich die Gestalt des Jahres mit dem Lauf derselben ändere, so habe auch ein Journal seine Monatswahrheiten. Sehr deutlich wird er machen, wie sich das oberflächliche Verdienst durch Gefälligkeit, Brauchbarkeit, mündliche und schriftliche Bezeugungen unendlicher Devotion zu ausgebreiteten Verbindungen mit Gelehrten durcharbeitet; wie

man sich ohne Beruf in alles mischt, und bei einer gänzlichen Unfähigkeit das Schöne zu fühlen, sich über Künstler und Kunstwerke ein Urtheil zusammenhorcht, und dieses dann, wenn man eine große Autorität hinter sich zu haben glaubt, auf das zuversichtlichste und mit anmaßendem Enthusiasmus ausruft; wie man, zu furchtsam, selbst einen Hieb zu versetzen, sich dergleichen von seinem Correspondenten überschicken läßt, das im Text gesagte in der Note modificirt, und die Modification halb wieder zurücknimmt rc."

Diese erste Satyre zielte auf Karl August Böttiger, doch konnten, wegen des beschränkten Raumes, hier nur die besonders charakteristischen Stellen ausgehoben werden.

*

„Der Herausgeber des Genius der Zeit und der Musageten stiftet Annalen der leidenden Schriftstellerei, nicht in zwanglosen, sondern in nothgedrungenen Heften. Allen Mühseligen, Beladenen und Zerschlagenen ist hiemit ein Lazareth geöffnet, wo sie wenigstens den Trost haben, ihre Wunden zu zeigen, wenn sie auch dadurch nicht geheilt werden sollten. Hier werden einige von den bejahrten Schriftstellern Klagen darüber anstimmen, daß das goldene Zeitalter unserer Literatur noch nicht vorüber seyn soll; andere ihrem gerechten Unwillen und ihrer Mißlaune über die Fortschritte der Kunst und Wissenschaft Luft machen. Barmherzige Gemüther werden die Inhumanität einer Kritik schmähen, die den Pelz wäscht und ihn wirklich naß macht. Der Herausgeber selbst wird in einem Heft um das andere über eine Xenie wehklagen und schelten, die vor einer Anzahl Jahre auf ihn gemacht ward rc."

Aug. Ad. Friedr. von Hennings; vergl. Anti-Xenien Nr. XII.

*

„Wieland wird Supplemente zu den Supplementen seiner sämmtlichen Werke herausgeben, unter dem Titel: Werke, die ich sogar für die Supplemente zu schlecht halte, und völlig verwerfe.

Diese Bände werden aber unbedruckte Blätter enthalten, welches sich besonders bei dem geglätteten Velin schön ausnehmen wird."

*

„Der Verfasser der Borussias ist eben am hundert zwei und fünfzigsten Gesange seiner Jenischias, eines Gedichts in Hexakontametern, das fortgesetzt wird. In diesem Gesange beschreibt er, wie er einmal, als Studium zur Borussias, alle seit Erschaffung der Welt geschriebenen Heldengedichte in vierzehn Tagen durchgelesen. Seine berühmte Fehde mit dem Magister Reinhard wegen einer Briefverfälschung" hofft er in zehn Gesängen abzuthun" ꝛc.

Daniel Jenisch; s. die Anmerkungen zu X. 268 und 295.

*

Preis-Aufgaben.

„Der Buchhändler Nicolai der ältere hat kürzlich in einem krankhaften Zustande allerlei fremde Geister gesehen, und wünscht sehnlich, nun auch den seinigen zu erblicken. Demjenigen Gelehrten, welcher ihm die Mittel angeben kann, dieses schwierige Unternehmen auszuführen, wird eine verhältnißmäßige Belohnung versprochen."

Friedrich Nicolai hatte — nachdem er viele Jahre lang der Schrecken aller Mystiker und Gespenster gewesen war — endlich die Rache des Schicksals erfahren müssen. Am 28. Februar 1799 las er in der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine Abhandlung: „Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen; nebst einigen erläuternden Anmerkungen." Es war darin umständlich beschrieben, wie Nikolai, nach heftigen Gemüthsbewegungen und in Folge von Hämorrhoidalleiden, allerlei Gestalten Verstorbener und Lebender vor sich gesehen. Obgleich vollkommen nüchtern und wach, wurde er von ihnen im Zimmer, auf der Straße und in Gesellschaften tagelang verfolgt, bis er sich zuletzt, durch Ansetzung von Blutegeln am After, jenen Spuk vom Halse schaffte. Der nicht sehr appetitliche Vortrag

wurde später (Mai 1799) auch in Biester's Monatschrift abgegedruckt; er gab der Spottlust reichen Stoff, und Goethe ließ den Geisterseher als „Proktophantasmist“ in der Walpurgisnacht auftreten.

*

„Derjenige, welcher beweisen kann, daß er, ohne irgend eine Nebenabsicht, bloß um das Fortkommen der Aesthetik zu befördern, die Urania des Herrn von Ramdohr zu Ende gelesen habe, soll zur Prämie die ästhetischen Versuche des Herrn von Humboldt erhalten. Wer die Lektüre nicht vollendet, aber doch bis über die Hälfte gekommen ist, erhält zwanzig noch ungedruckte Gedichte von Matthisson.“

Auf Ramdohr's Charis (vergl. X. 119) war 1798 seine „Venus Urania, Leipzig, 3 Bde.“ gefolgt. Von Humboldt's ästhetischen Versuchen (Braunschweig 1799) erschien nur ein erster Band, der sich mit Goethe's Hermann und Dorothea beschäftigt.

*

Berichtigung.

„Durch einen Druckfehler steht auf dem Titel eines der neuesten Werke von Jean Paul: Palingenesien. Es soll Palilogien heißen.“

*

Entdeckung.

„Herr F. Nicolai hat letzthin in einer der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesenen Abhandlung, zur völligen Widerlegung des transcendentalen Idealismus, einen auf eigene Beobachtung gegründeten und also unumstößlichen Unterschied zwischen Erscheinungen und Dingen an sich erörtert. Verschwindet etwas, wenn man sich sechs Blutegel an den After setzen läßt, so ist es eine bloße Erscheinung; bleibt es, so ist es eine Realität, oder — was in seiner Sprache einerlei ist — ein Ding an sich. Ungeachtet nun

der Akademist sich durch jenes Mittel von einem kranken Zustande, während dessen er allerlei Phantasme vor sich herumwandeln sah, gründlich geheilt glaubte, so wollten doch einsichtsvolle Kenner bemerken, daß in der Abhandlung die eigene „lebhafte Einbildungskraft" des Verfassers herumspuke, die offenbar kein Ding an sich, auch keine Realität, nicht einmal eine rechtliche, ordentliche Erscheinung, sondern lediglich ein Phantasma sey. Man beschloß also, die Kur zu erneuern, und die Blutegel wurden also noch einmal applicirt. Dieß hatte den gewünschten Erfolg: der Patient erkannte nun, daß das, was er bisher für seine lebhafte Einbildungskraft gehalten, bloße Hämorrhoiden gewesen; er gestand auch mit vieler Beschämung, daß seine neueren Schriften, worin er sich wie ein Blutegel an die Werke der vortrefflichsten Zeitgenossen, eines Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Schelling u. A. anzusaugen versucht, jedesmal aber kraftlos abgefallen, bloß aus einer mit dunklem Bewußtseyn verknüpften Nachahmung des Arzneimittels, welches ihm fehlte, entstanden seyn müßten, und bat, das Andenken dieser Krankheitssymptome womöglich auszulöschen. Die Akademie will, dem Vernehmen nach, das ihrige thun, um jene Schriften dem Auge des Publikums zu entziehen, und sie in der Absicht unter ihre eignen Mémoires aufnehmen."

*

Neue Fabrik.

„Der Prediger Schmidt zu Werneuchen hat die Kunst erfunden, aus den Fasern von Heidekraut, Disteln, Binsen, Mauerpfeffer u. dergl. einen etwas groben, jedoch haltbaren Kattun zu verfertigen. Die Stempel der darauf gedruckten Muster sind ebenfalls von seiner Hand; sie stellen theils einheimische Blumen vor, theils ländliche Hausgeräthe, als Butterfässer, Kinderstühlchen, Bierkrüge. Auf einigen größeren, zu Bettvorhängen bestimmten Mustern sind die romantischen Gegenden um Werneuchen, Dörfer mit Kirchthürmen, Windmühlen, Sandberge u. s. w. angebracht. Bis jetzt hat er bloß Privatversuche

gemacht, da er diese aber verschiedenen gelehrten Gesellschaften vorgelegt und ihre Billigung erhalten, so ist er entschlossen, die Sache nunmehr ins Große zu treiben, und besonders Landpredigerstöchter dazu anzulernen. Zur Belohnung hat er sich nur ein Privilegium auf zehn Jahre erbeten. Man hofft, es könne ein bedeutender Handelsartikel für die Mark Brandenburg werden.“ (Vergl. die Anmerkungen zu X. 246 und 302.)

*

Ankündigung.

„Auf dem nicht vorhandenen Nationaltheater der nicht vorhandenen Hauptstadt der nicht vorhandenen deutschen Nation wird bei der Eröffnung aufgeführt: Kotzebue in England, oder die Auferweckung der schlummernden Plattheit, eine weinerliche Posse in fünf Aufzügen, nebst einem Prolog, gesprochen von W. Shakespeare. Als Nachspiel: Der deutsche Jakobinismus, oder Abbé Barruel im Tollhause.“

*

Citatio edictalis.

„Nachdem über die Poesie des Hofrath und Comes Palatinus Caesareus Wieland in Weimar, auf Ansuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler andern Autoren, Concursus Creditorum eröffnet, auch in der Masse mehreres verdächtige und dem Anschein nach dem Horatius, Ariosto, Cervantes und Shakespeare zustehendes Eigenthum sich vorgefunden; als wird jeder, der ähnliche Ansprüche titulo legitimo machen kann, hiedurch vorgeladen, sich binnen Sächsischer Frist zu melden, hernachmals aber zu schweigen.“

Mit Bezug auf diesen Angriff sagt Gervinus in seiner Literaturgeschichte, Bd. V. S. 438: „Lehnte sich ja doch Wieland, der ganz glimpflich in den Xenien behandelt war, gegen diese Sanscülotterie, gegen die Diktatur und duumvirale Miene der Xenienschreiber in einem Tone auf, der sich der Mittelmäßigkeit

völlig annehmen zu wollen schien; er stellte sich der einzig preiswürdigen Tendenz der Xenien entgegen, und nannte es Impudenz, daß man von einer ungesalzenen Literatur gesprochen habe! Dafür ereilte ihn die Rache der jungen Schule, die im Athenäum 1799 eine Ediktalcitation publicirte 2c."

*

Als Schiller die Satyren gelesen hatte, schrieb er an Goethe (16. August 1799): „Die Schlegels haben, wie ich heute fand, ihr Athenäum mit einer Zugabe von Stacheln vermehrt, und suchen durch dieses Mittel, welches nicht übel gewählt ist, ihr Fahrzeug flott zu erhalten. Die Xenien haben ein beliebtes Muster gegeben. Es sind in diesem literarischen Reichsanzeiger gute Einfälle, freilich auch mit solchen, die bloß naseweis sind, stark versetzt. Bei dem Artikel über Böttigern, sieht man, hat der bittere Ernst den Humor nicht aufkommen lassen. Gegen Humboldt ist der Ausfall unartig und undankbar, da dieser immer ein gutes Verhältniß mit den Schlegeln gehabt hat." Goethe theilte ganz die Meinung des Freundes; er wünschte, daß die Impietät gegen Wieland weggeblieben wäre, und obgleich eine preisende Elegie an ihn in demselben Stücke enthalten war, sagte er dennoch: „Leider mangelt es beiden Brüdern an einem gewissen innern Halt, der sie zusammenhalte und festhalte. Ein Jugendfehler ist nicht liebenswürdig, als insofern er hoffen läßt, daß er nicht Fehler des Alters seyn werde."

Inzwischen gab A. W. Schlegel das Fichte'sche Spottbüchlein gegen Nicolai heraus.[1] Schiller sendete die Schrift an Körner, welcher die Charakteristik nicht vollständig fand, da alles aus Nicolai's „Dünkel" abgeleitet, aber eine andere Triebfeder desselben, „die Furcht," vergessen sey. Körner schreibt: „Das Gefühl der Armuth seines Herzens und seiner Phantasie muß durch Autoritäten übertäubt werden, die er als Schild gebrauchen kann. Ueberhaupt ist Nicolai durch die Xenien völlig abgefertigt."[2]

[1] Vergl. die Anmerkung zu X. 198.
[2] Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. IV. 222.

Etwa gleichzeitig erschien bei Nicolai ein Buch von dem württembergischen Geheimen Hofrath Johann Christoph Schwab: „Vergleichung des Kantischen Moralprincips mit dem Leibnitz-Wolfischen“ (Berlin 1800), dessen kriegerische Vorrede den Hafen der Allgem. Literatur-Zeitung scharf blokirte. Diesem Journal wurde der Vorwurf gemacht, auf ungeziemende Weise für Kant's Philosophie Partei zu nehmen, besonders dadurch, daß es gewichtige Stimmen gegen deren Mißbrauch, z. B. Nicolai's treffende Schriften, absichtlich mit Stillschweigen übergangen habe. Zu den Unterlassungssünden der A. L. Z. zählte Schwab auch die Nichtrecension der Xenien, und fand darin einen Mangel an Freimüthigkeit. Jetzt ermunterte sich Schütz aus seinem Winterschlaf, der bereits ein Lustrum gedauert hatte, und in Nr. 208, vom 24. Juli 1802, suchte er den Angriff zurückzuweisen. Dieß geschah in folgender Fassung:

„Noch führt Hr. Schwab das Beispiel der Xenien an, die auch bisher in der A. L. Z. nicht recensirt sind; er meint, ihre Anzeige sollte nicht verspätet, oder gar aus Rücksichten, die zwischen Jena und Weimar liegen, übergangen werden. (Beiläufig erst ein Notabene wegen einer Nachläßigkeit im Ausdrucke bei einem Autor, der nicht die Schwäche eines ehrwürdigen Greisenalters für sich anführen kann, wie der von ihm über ähnliche Nachlässigkeiten mehr als billig getadelte Kant. Zwischen Jena und Weimar liegen Berge und Thäler, Felder und Dörfer, nur keine Rücksichten. Hr. Schwab hätte schreiben sollen: oder gar aus Rücksichten auf Verhältnisse zwischen Jena und Weimar.) Und was wären denn das für Verhältnisse? Meint Hr. Schwab etwa, die A. L. Z. hätte deßwegen die Recension des Musenalmanachs, woran die Xenien hingen, zurückgehalten, weil sie sich gefürchtet hätte, einen Tadel herauszusagen, der dem Herausgeber, Hrn. Schiller, hätte mißfallen können? Das wäre ein gewaltiger Irrthum. Die Xenien waren ja überdem anonymisch. Und wenn gleich sehr bald Schiller und Goethe als Verfasser genannt wurden, so kannten ja die Herausgeber beide große Dichter viel zu gut, als daß sie ihnen eine Empfindlichkeit, die nur Dichterlingen

geziemt, hätten zutrauen sollen; sie kannten aber auch die Pflicht der Bescheidenheit gegen große Dichter zu gut, als daß sie einen Ton, der sie mit Recht beleidigen konnte, hätten zulassen sollen. Auch glauben wir überhaupt nicht, daß die A. L. Z. in den großen Lärm, der gegen die Xenien erhoben wurde, einstimmen möchte. Sie würde, denken wir, tadeln, daß manche dieser Epigramme zu beleidigend, manche nicht witzig genug waren (wie denn sich schon Martial damit entschuldigte, daß unter einer so großen Menge nicht alle gut seyn könnten). Sie würde sagen, daß bei manchen der Stachel mehr von außen gereizt, als aus freiem innern Triebe, eine kleine Thorheit zu bessern, verwundet habe; aber sie würde auch an sehr vielen Witz und Wahrheit erkennen. Der Reichsanzeiger z. B. ist gewiß ein nützliches Institut; aber nach seiner Anlage kann er nicht verhindern, daß oft lächerliche Fragen und noch lächerlichere Antworten darin abgedruckt werden. War denn nun in folgendem Epigramm in den Xenien dieses nicht wahr und witzig ausgedrückt:

Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich selbst spricht;
Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

Dabei bleibt übrigens der Reichsanzeiger, als ein nützliches Volksblatt, in allen Ehren. Oder wenn vom Journal der Moden gesagt wurde:

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide
Weißt du zu fördern, du bleibst ewig des Beifalls gewiß,

konnte die kleine Schalkhaftigkeit, die in diesem Sinngedicht lag, wohl die Herausgeber desselben beleidigen? Es ist ja ganz recht, daß ein Journal des Luxus den Luxus theils bestraft, theils befördert; bestraft für die, welche sich dadurch zu Grunde richten, befördert für die, welche ihn bezahlen können. Und den ewigen Beifall, den man einem Journale verspricht, wie könnte den ein Journal übel nehmen? Demzufolge möchte vielleicht eine

Recension der Xenien, wenn sie auch früher erschienen wäre, Hrn. Schwab's Beifall nicht erhalten haben, er möchte wieder Rücksichten darin gesucht haben, die zwischen Jena und Weimar liegen sollen."

Obgleich sich eben nicht sagen läßt, daß Schütz während seiner langen Muße eine große Fülle von Geist gesammelt hatte, so erntete die spätgeborene Kritik dennoch Lob genug. In der Zeitung für die elegante Welt, Jahrgang 1802, Nr. 154, hieß es: „Was neulich bei Gelegenheit einer Schwab'schen Schrift in der A. L. Z. über die Xenien gesagt wurde, verdiente auf einen Obelisken mit Gold geschrieben, und zwischen Jena und Weimar aufgestellt zu werden. Das würde wirklich Rücksichten zwischen Jena und Weimar gewähren."

Durch die satyrischen Streifzüge der Schlegel war auch Kotzebue mehrfach verwundet worden, und er schrieb deßhalb sein unanständiges Pamphlet: „Der hyperboreische Esel, oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel für Jünglinge." Fast zur selben Zeit wurde Kotzebue an der russischen Grenze verhaftet und nach Sibirien geführt. Als aber bald darauf die Zeitungen dessen Rückkehr ankündigten, erschien A. W. Schlegel's: „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue, bei seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland. Mit Musik. (Braunschweig 1801.)" Aus diesem epigrammatischen Quodlibet steht, trotz dessen künstlicher Versmaße, die Absicht zu beleidigen sehr grell hervor. Den Brüdern gelüstete nach unumschränkter Bühnenherrschaft, und sie fühlten wohl, daß erst alle wirkliche Schöpferkraft — vom großen Schiller bis zum kleinen Kotzebue herab — aus dem Wege geräumt werden müsse, um ihrer eignen Unfähigkeit Erfolge zu erringen.

Kotzebue hatte, sobald er die Heimath wieder erreicht, seinen Wohnsitz zu Weimar aufgeschlagen. Dort versammelte sich allwöchentlich eine erwählte Gesellschaft im Goethe'schen Hause; Fräulein von Göchhausen wollte ihn darin einführen, allein der Großmeister dieser geschlossenen Loge errichtete ganz unnahbare

Statuten gegen den mißliebigen Theaterdichter. Als das geschehen war, äußerte Goethe sarkastisch: „Es helfe dem Kotzebue nicht, daß er am weltlichen Hof zu Japan aufgenommen sey, wenn er nicht auch bei dem geistlichen daselbst Zutritt erlangen könne.“ [1] Nun war Kotzebue auf's Tiefste verletzt; um den Bannkreis zu sprengen, schmiedete er Kabalen, und da er wohl einsah, ihm selbst würde es niemals möglich seyn, den mächtigen Feind zu verdrängen, so hatte er recht schlau die Rolle des geistlichen Gegenkaisers an Schiller zugedacht.

Zu dieser Zeit (4. Januar 1802) wurde auf dem Weimarischen Theater A. W. Schlegel's „Jon“ aufgeführt, und Goethe trieb seine Protektion des Stückes freilich etwas weit. Böttiger schrieb darüber einen Artikel, [2] worin er, das Trauerspiel mit der Tragödie des Euripides vergleichend, dessen ungriechische Griechheit nachwies. Der Aufsatz war bereits in Bertuch's Journal für Luxus und Moden abgedruckt, als Goethe davon erfuhr. Sogleich benachrichtigte er den Redakteur, die Kritik dürfe nicht ausgegeben werden, oder er würde seine Direktion des Theaters niederlegen, so daß der schwache Bertuch sich fügte und einen andern Bogen drucken ließ. [3] Auch die „natürliche Tochter“ (2. April) gefiel den Weimaranern wenig, und als am 29. Mai Friedrich Schlegel's „Alarkos“ darauf folgte, war die Geduld des Publikums erschöpft. Man zeigte die beste Lust, dieß klassisch-romantische Zwittergeschöpf auszupochen, obgleich Goethe selbst sehr laut und eifrig seinen Beifall zu erkennen gab. Frau von Herder meldete damals an Knebel: „Jedes monarchische Beklatschen des Unsinns wurde von einem Lachen des Publikums beehrt.“ [4]

Aber nicht an Undankbare verschwendete Goethe solch hohe Gunst, denn die Schlegel hatten ihn auf den Diamantenthron der Poesie gesetzt und hatten ihn zum unfehlbaren und alleinigen Beherrscher derselben ausgerufen. Die Meßglocke ihrer kritischen

[1] Falk, Goethe im persönlichen Umgang, S. 176. 181.
[2] Literar. Zust. I., 87 ff.
[3] Böttiger's Leben, S. 51.
[4] Knebel's literar. Nachlaß, II., 352.

Schmeicheleien tönte hell, und aus dem Weihrauchfaß ihrer Sonette stiegen duftige Wolken empor. A. W. Schlegel sang:[1]

Bewundert nur die feingeschnitzten Götzen,
Und laßt als Meister, Führer, Freund uns Goethen:
Euch wird nach seines Geistes Morgenröthen
Apollo's goldner Tag nicht mit ergötzen.

Der lockt kein frisches Grün aus dürren Klötzen,
Man haut sie um, wo Feurung ist vonnöthen.
Einst wird die Nachwelt all die Unpoeten
Korrekt versteinert sehn zu ganzen Flötzen.

Die Goethen nicht erkennen, sind nur Gothen,
Die Blöden blendet jede neue Blüthe,
Und, Todte selbst, begraben sie die Todten.

Uns sandte, Goethe, dich der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch solchen Boten,
Göttlich von Namen, Blick, Gestalt, Gemüthe.

Dagegen brach nun der langverhaltene Groll wider Schiller glühend hervor, und aus dem wohlgepflegten Keime wuchs rasch ein hoher Giftbaum auf. Um den erforderlichen Contrast zu haben, wurden Schiller's poetische Schöpfungen ganz verworfen; man behandelte ihn, wie kaum der elendeste Dichterling behandelt werden kann. Friedrich Schlegel schrieb den 1. April 1802 an Rahel:[2] „Ich lege meine gereimten und ungereimten Scherze gegen Schiller hier bei. Er hat es nicht um uns verdient, daß wir ihn schonen." Der Verfasser besaß doch nicht Dreistigkeit genug, die knabenhaften Angriffe der Oeffentlichkeit zu übergeben; nur handschriftlich wurden sie verbreitet. Späterhin schämte er sich dieser „Scherze" sogar, und als Adam Müller in seinen Vorlesungen (1806) davon sprach, ohne sie indeß anzuführen, ließ

[1] Athenäum, III., 343 f.
[2] Gallerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang. I., 234.

Schlegel eine Erklärung ausgehen, daß es sehr unpassend sey, derartigen Muthwillen der Vergessenheit zu entreißen. Meinem werthen Freunde, Varnhagen von Ense, verdanke ich die Mittheilung, daß dem Briefe an Rahel folgende fünf Epigramme beigefügt waren:

1.

Geschritten in die Welt kam Schiller,
Und da ward's still und immer stiller.
Erstaunt frug die Natur: „Was will er?"
Und dreimal schallte laut der höchste Triller.

2.

Ach, wie gefällt die Glocke dem Volk und die Würde der Frauen,
Weil im Takte da klingt alles was sittlich und platt.

3.

Welches Schicksal! Er heißt Piccolomini; dennoch ist keiner
Piccol uomo so sehr, als der es pickelte selbst.

4.

Wallenstein hast du, die Stuart sodann zu Dramen geschichtet,
Mach nun den Robinson auch sauber zum tragischen Stück.

5.

Schick dein Schicksal in die Saale!
Es gereicht uns nur zur Quale.

— Dem lauernden Kotzebue schien jetzt ein günstiger Moment gekommen, um das Bündniß zwischen Goethe und Schiller zu sprengen, denn in Weimar waren der „Jungfrau von Orleans" Hindernisse entgegengetreten, weßhalb der Dichter, als er sein Stück auf der Bühne sehen wollte, nach Leipzig reisen mußte. — Mit gewohnter Eile entwarf Kotzebue den Plan zu einer

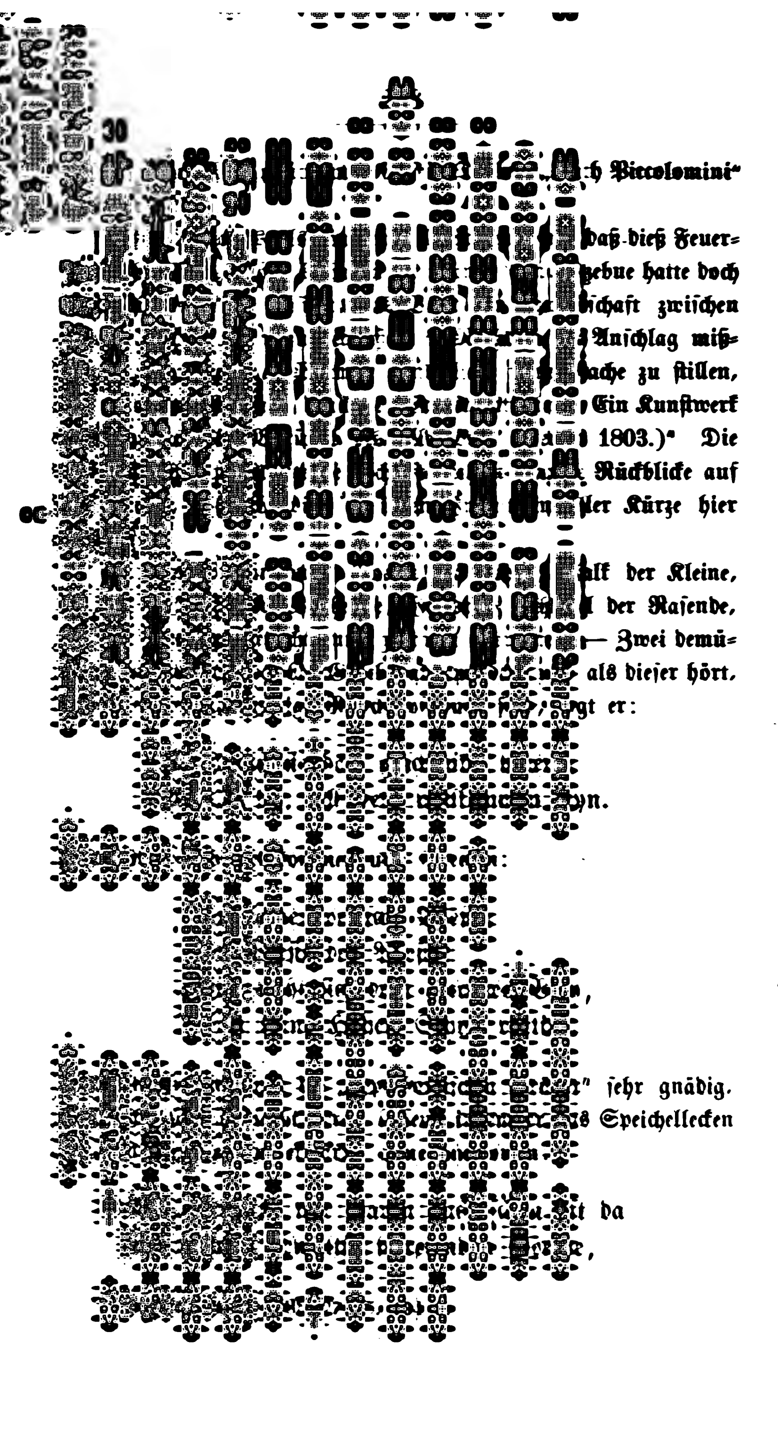
Huldigungsfeier für Schiller, welche sich durch Scenen aus dessen Trauerspielen vorbereiten und eröffnen sollte. Mehrere Damen des Goethe'schen Abendcirkels erklärten sich zur Theilnahme bereit; die schöne Gräfin Egloffstein hatte die Jungfrau, Amalie Imhoff die Maria Stuart übernommen, und Sophie Mereau wollte die Glocke recitiren. Kotzebue trat am Schluß als Meister Glockengießer auf, der Schlag seines Hammers zertrümmerte die Form, und indem ihre Umhüllung fiel, sah man darunter Schiller's Büste. Während dieser Scene wurde der anwesende Dichter von anmuthigen Händen mit dem Lorbeerkranze gekrönt.

Es herrschte ein außerordentliches Regen und Bewegen; die guten Weimaraner waren voll Erwartung, und immer näher rückte der 5. März 1802, den man zum Tag des Festes bestimmt hatte. Wieland wurde geladen und sagte zu; Goethe wußte von allem, doch er schwieg, und Schiller, dem dabei nicht ganz wohl zu Muthe war, äußerte: „Ich werde mich wohl krank melden!“ Da kamen Blitze wie aus heiterem Himmel, und störten die so sorgsam eingeleitete Feier. Man versagte die amtliche Genehmigung, im neu decorirten Saale des Stadthauses eine Bühne aufzuschlagen, auch gab Heinrich Meyer, zur Benutzung von Schiller's Büste, welche sich in der Bibliothek befand, seine Erlaubniß nicht. Es wogte nun plötzlich ein gewaltiger Aufruhr durch die Residenz- und Musenstadt. Alles nahm Partei, für oder gegen, doch am meisten betrübt waren die mitwirkenden Damen. Eine von ihnen besang den ganzen Vorfall; Falk hat uns ihre Dichtung aufbewahrt: dieselbe heißt „der Aschermittwoch zu Weimar,“ und endet mit den Worten:

> Die edle Form zerspringt im Sand,
> Sie wird Discordia genannt.[1]

Da aber der Bürgermeister, welcher mit feurigem Schwert vor dem Stadthaussaal gestanden, fast gleichzeitig den Rathstitel erhielt, so meinte Frau v. Wolzogen, Schiller's geistreiche

[1] Goethe im persönlichen Umgang, S. 195 ff.



h Piccolomini"

daß dieß Feuer=
gebne hatte doch
ichaft zwischen
Anschlag miß=
ache zu stillen,
Ein Kunstwerk
1803.)" Die
Rückblicke auf
ler Kürze hier

alf der Kleine,
der Rasende,
— Zwei demü=
als dieser hört,
gt er:

yn.

" sehr gnädig.
s Speichellecken

da

Gab er von sich den Groß-Cophta,
Oder eine neue Zauberflöte,
Oder einer schönen Seele Bekenntnisse,
Oder der Xenien Hundebisse,
Oder ein Vorspiel: Was wir bringen,
Und was von diesen Wunderdingen
Noch mehr gedruckt zu lesen ist,
Et caetera et caetera,
So waren wir zu jeder Frist
Mit unsern leckenden Zungen da.

Goethe vereinigt die Streitenden, und läßt eine Mahlzeit auftragen, wobei auch ein gebratener Wieland und ein gestopfter Böttiger. Im weiteren Gespräch erklärt er:

Ich nehme mir selber gar nichts übel,
Ich bin der Papst in der Literatur,
Und folglich bin ich infallible
Und eine hohe Menschennatur!

Als die Geschichte mit dem Jon zur Sprache kommt, sagt Goethe:

Zwar war der Bogen schon gedruckt,
Der Deinen griechischen Ruhm verschluckt,
Doch ließ ich schnell mir holen den Plunder,
Da fand ich denn mein blaues Wunder!
Mich hatte man ganz glatt gebiegelt,
Nur Dich, mein Lieber, nach Würden gestriegelt,
Doch war auch dieß ein gewaltiges Crimen,
Da uns verbindet ein schmeichelnder Hymen,
Und Du genießest meine Protektion,
So leid' ich nun einmal keine Recension.
Flugs thät' ich dem Redakteur insinuiren,
Er solle den Bogen sogleich cassiren,

[illegible] gehen,
[illegible] gehen,
[illegible] egen
[illegible] n.

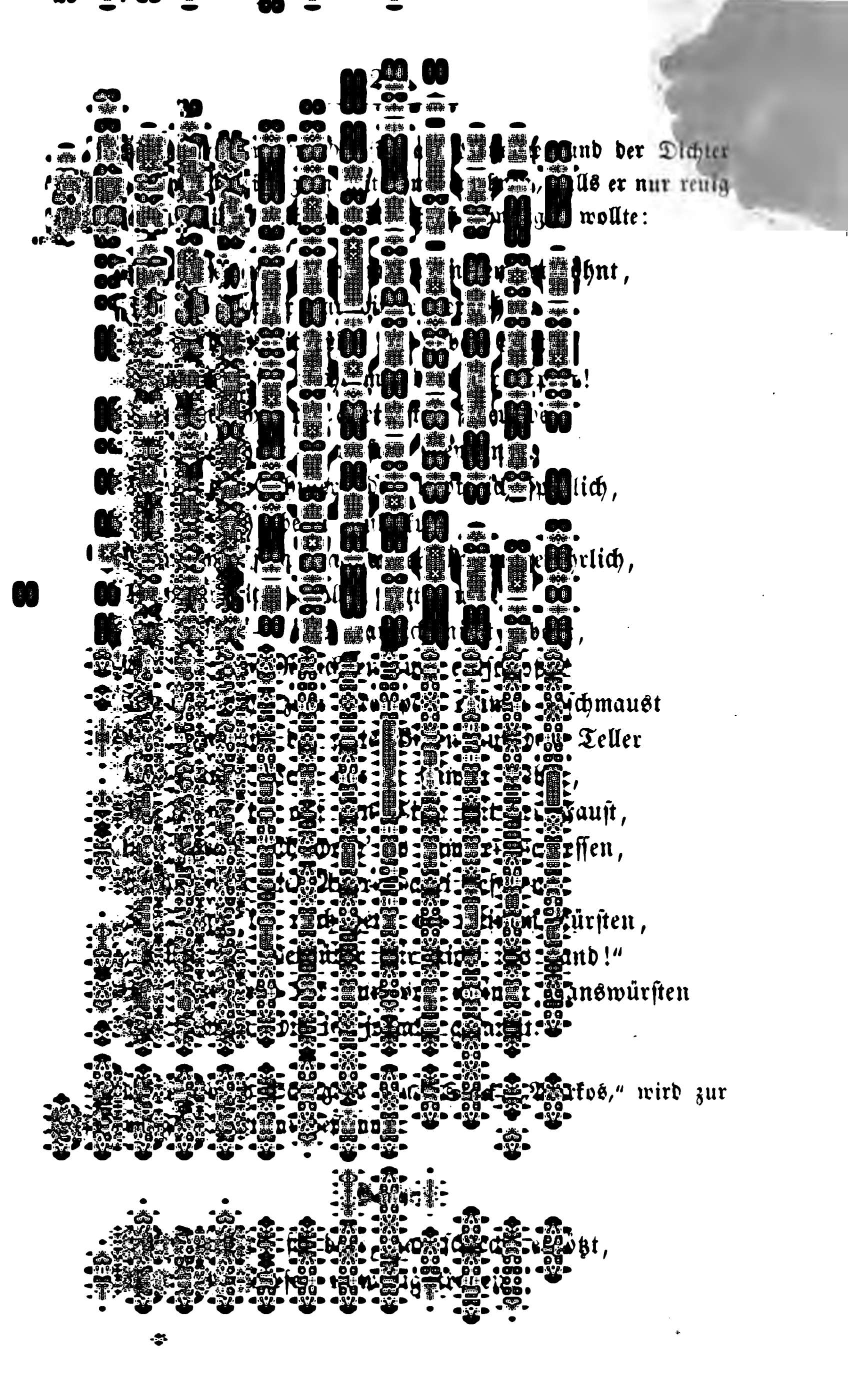
[illegible] hut!

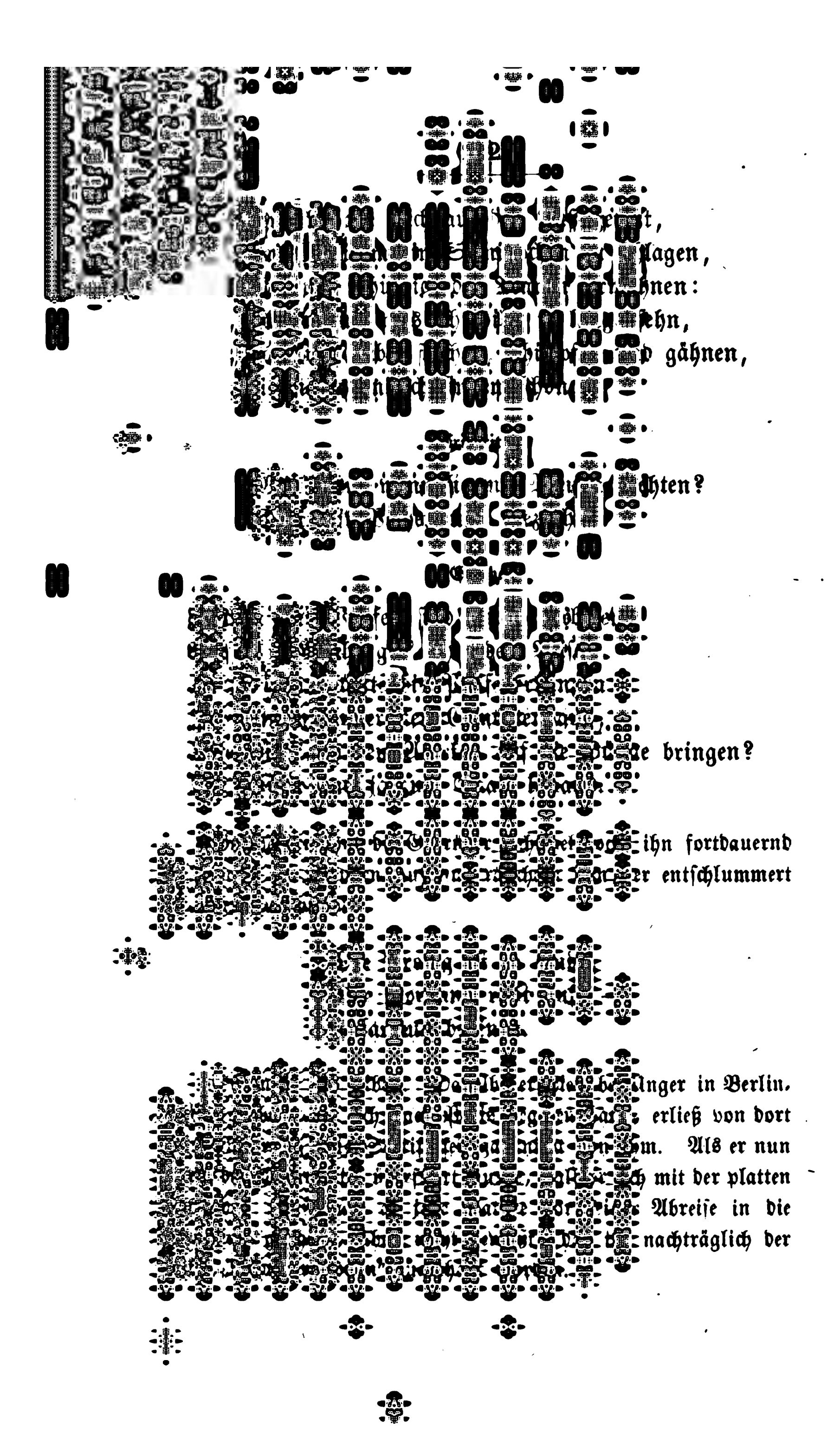
[illegible]

[illegible] ein,
[illegible] m.
[illegible] Notiz
[illegible]
[illegible] t,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] n
[illegible]
[illegible]
[illegible] n,
[illegible] ien,
[illegible] uen
[illegible] u,
[illegible]
[illegible] ummen,
[illegible] rstummen?

[illegible]

[illegible] ngen?
[illegible] agen.





[illegible] te er sich in
[illegible] Freimüthigen";
[illegible] ger, insbeson=
[illegible] ihrerseits eine
[illegible] te Welt," und
[illegible] n und drüben
[illegible] So verfaßte
[illegible]

[illegible] ben,
[illegible]
[illegible] den,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] den,
[illegible]
[illegible] chen,
[illegible]
[illegible] n.
[illegible] n,
[illegible] en?
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] nur.[1]

[illegible] on, und man
[illegible] arischen Fehden
[illegible] Xenienbichtung

[illegible] rlin, ein andres
[illegible] ückkehr ins Vater=
[illegible] t und Wieland's

... enien haben uns
... pten, es sey der
... nder und Maro-
...
... ert auf Schiller
... s tiefem Geister-
... liebte und ver-
... ur um so feind-
... den Tod gesühnt,
... eidenden schloß.
... lücks und Ruh-
... hn verließ, wid-
... :

... et ihr lauernd,
... den blühenden
... muck!
... nicht Stufen des
... tes,
... Genius Kraft.
... rüber: es trifft
...
... dlicher auf. [2]

... g der Xenien sich
... ie „Bibliothek der
... 806. Dieß Werk
... r schönen Wissen-
... n Buchhandlung,
... r die Entwicklung
... nte Brief (Bd. I.
... and es, als sich

... n Bl. f. d. literar.

... en der Mitlebenden.

[illegible] trefflichen Köpfen
[illegible] titelt, und eines
[illegible] schönen Kunst in
[illegible] s Beispiel, eine
[illegible] ung den Zweck
[illegible] lauter Abhand-
[illegible] amen ihrer Ver-
[illegible] e, als vollendete
[illegible] größtentheils in
[illegible] de, mit Glimpf
[illegible] nt worden seyn.
[illegible] en erhoben sich
[illegible] ein, die, wenn
[illegible] und das Tech-
[illegible] n, dennoch den
[illegible] ten nicht richtig
[illegible] enig Gerechtigkeit
[illegible] entweder für das
[illegible] geben, durchaus
[illegible] die goldne Mittel-
[illegible] Erreichung eines
[illegible] wirken."

[illegible] und Schiller zur
[illegible] ach für 1797 mit
[illegible] wie die Aufschrift
[illegible] ls überhaupt die
[illegible] nd Poesie herrsch-
[illegible] berühmter Gelehr-
[illegible] des Rheins, mit
[illegible] ken, welchen Auf-
[illegible] mer, auf Stroh
[illegible] ension des Alma-
[illegible] nd Gegengeschenke
[illegible] H. Manso, der
[illegible] Verfasser mehrerer

das Zeichen
Pferde folgte,
und die Par=
rger, als die
u der Streiter
gen, daß die
ien nicht nur
literarischer
sondern auch,
ausdrückte,
zur Erkennt=
enden Alltäg=

se Verengung
sie, eben so
, die von der
er nachtheilig=
hlegel im Athe=
nd Spazier auf
nem Genossen
ls mißrathene
hat, und auch
enien unbedeu=
gen achtungs=

ar solche Kritik
Xenien, aber
ublikums ihre
sich Körner
chen zu dessen
dichtung, sagt
n worden seyn,
ane weggeblie=
gewesen, aber
Produkte, denn

lbst, sondern weil
womit die Horen,
mehreren Seiten
ohl in einer Auf-
s begegnen, aber
eben sind, spricht
tlich genug aus.“
e Idee der Xenien
hundert nach der
n“ zu schreiben,
mmlung finden. [1]
1. 30—34), das
s Rückblicks auf
alten:

ags,

Trieb

ist.

Die Xenien sie wandeln zahm,
Der Dichter hält sie nicht für lahm;
Beliebt euch aber geschärftere Sachen,
So wartet, bis die wilden erwachen.

*

Kein Stündchen schleiche dir vergebens,
Benutze was dir widerfahren.
Verdruß ist auch ein Theil des Lebens,
Den sollen die Xenien bewahren.
Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu sondern weiß.

*

Etwa gleichzeitig, indem Goethe's geistiges Auge erinnerungsvoll auf entschwundenen Tagen ruhte, verzeichnete er in die Annalen beim Jahre 1796:[1] „Die Xenien, die aus unschuldigen, ja gleichgültigen Anfängen sich nach und nach zum Herbsten und Schärfsten hinaufsteigerten, unterhielten uns viele Monate, und machten, als der Almanach erschien, noch in diesem Jahre die größte Bewegung und Erschütterung in der deutschen Literatur. Sie wurden, als höchster Mißbrauch der Preßfreiheit, von dem Publikum verdammt. Die Wirkung aber bleibt unberechenbar."

Wir sehen, Goethe schätzte die Xenien jetzt nach ihrem ganzen Werth, und er hatte den Vorsatz, sie in würdiger Ausstattung Lesenden und Schreibenden noch einmal vor Augen zu führen. Varnhagen von Ense berichtet in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik: „Eine von Goethe selbst beabsichtigte Prachtausgabe des Textes, den ein reicher Commentar begleiten sollte, unterblieb." Nirgend sonst findet sich eine Andeutung hierüber, allein wir sind gewohnt, daß der genannte Autor seine Mittheilungen nur aus den sichersten Quellen schöpft. Ich bat ihn deßhalb um

[1] Goethe's Werke, Bd. 27. S. 56 f.

einige nähere Notizen, und mit großer Gefälligkeit gab er folgende Auskunft: Goethe hegte zuverlässig den Plan, eine solche Prachtausgabe zu veranstalten; er hat sich gegen Friedrich August Wolf wiederholt darüber geäußert. Den Commentar sollte Riemer schreiben; die Schwierigkeit der Ausführung machte, daß sie unterblieb, doch war der Gedanke vergnüglich und wurde gern besprochen.

Unterdeß ließ Henrik Steffens in Breslau, zur Warnung für das neuerlich wieder sehr rege und thätige Philisterthum, einen Abdruck der Xenien ausgehen. Manso war sein Mitbürger und Reichardt sein Schwiegervater, aber Steffens rechnete es sich sogar als Verdienst an, daß die Rücksicht auf den letzteren ihn nicht habe verhindern können, das Unternehmen in's Werk zu setzen. Diese Edition fehlt in allen Katalogen, sie ist ungemein selten, und mein Exemplar stammt aus der Bibliothek von Friedrich Jacobs. Es hat weder Titelblatt, noch Druckort, noch Jahrzahl, und ist in Octav auf 32 Seiten gedruckt. Statt der Worte des lateinischen Motto's findet sich nur das Citat: »Martial. Epigr. XI. 2, 1—4,« und am Schlusse heißt es: „(200 Exemplar als Manuscript für Freunde).“

Nachdem Schütz die Xenien (1825) mit oberflächlichen Erläuterungen veröffentlicht hatte, erschienen: „Kleine Schwärmer über die neueste deutsche Literatur. Eine Xeniengabe für 1827.“ Der anonyme Verfasser, Professor Dr. Wilhelm Ernst Weber in Bremen, hat sich durch ästhetische Schriften bekannt gemacht, und seine Epigrammenlese sollte gewissermaßen eine Fortsetzung der Schiller-Goethe'schen Xenien bilden. Dieselben wurden denn auch dem Büchlein wörtlich angehängt, und in der Vorrede, S. 122 f., heißt es: „Bei Ueberlegung, ob man den Text genau nach Schiller's Almanach geben, oder die Namensandeutungen ausfüllen und sonstige Erklärungen hinzufügen solle, hat man das erste vorgezogen, indem dem Leser weder mit der halbdiscreten, bald witzelnden, bald geschwätzigen Erörterung, wie sie in dem zu Anfange dieses Jahrhunderts (sic!) unter dem Titel „Literarische Spießruthen“ erschienenen Abdrucke der Xenien gegeben

ist, noch mit der dürftigen und zugleich sehr indiscreten, im dritten Bande der schlechten Compilation: „Goethe's Philosophie von Julius Schütz," gedient seyn kann; eine gründliche Erläuterung derselben aber eher einer ausführlichen Beleuchtung der polemischen Seite jener ganzen denkwürdigen Literaturperiode angehört. Das würde aber allerdings ein sehr verdienstliches Unternehmen seyn, wollte ein dazu geeigneter Literator daran gehen, die zahlreichen Früchte literarischer Persiflage aus jener Zeit des üppigsten Genieergusses zu sammeln, zu ordnen, und im Einzelnen für das Verständniß der Nachkommen, welchen so manche Besonderheit natürlich durch den Strom der Vergessenheit entzogen werden wird, mit Discretion zu erklären."

So hatte man allmählig den gehörigen Standpunkt gewonnen, nur glaubte man, wegen der vielen noch lebenden Schriftsteller, die in den Xenien verletzt worden, „Discretion" fordern zu müssen, ohne zu bedenken, daß unter solcher Bedingung ein ernsthaft gründlicher Commentar ganz unmöglich sey. Mit dem Verdecken und Zurückhalten war nicht mehr durchzukommen. Bereits hatte ein neues, unbefangenes Geschlecht die Hallen der Literatur betreten, und wurde unwillkürlich zur Erforschung der mannigfachen Räthsel hingeführt, welche sich an die Xenien knüpften. Goethe sollte ein Beispiel hiervon erleben, worüber er sich mit Unrecht ereiferte. Eine junge Dame, Zelter's Schülerin, fragte denselben brieflich, am 22. November 1827, wie es zugehe, daß die beiden Distichen: „Pflicht für Jeden" (Tab. vot. 453) und „die schwere Verbindung" (Tab. vot. 524), sich sowohl in Schiller's als in Goethe's Gedichtsammlungen fänden. Zelter antwortete ihr: [1]

„Es gibt eine Art zu dichten, da gleichgesinnte Freunde, zur Belustigung, Zeile um Zeile oder Strophe um Strophe, sich in muntern Extemporationen üben. Von der Art sind die genannten Distichen, welche im Schiller'schen Almanach vom Jahr 1797 zuerst abgedruckt erschienen, und zwar unter der Firma G. u. S.

[1] Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, IV., 445 ff.

Auch die berüchtigten Xenien in eben dem Almanach sind auf diese Art entstanden, und so gehören die Gedichte beiden Dichtern zugleich an, weil beide daran gleichen Antheil haben. So etwas kann man wohl wissen, aber man muß es errathen, weil es eben nicht discret wäre, einen der Dichter darum zu fragen. Das Geheimniß dabei hat selbst dazu gedient, solche Späße interessirend zu machen, und wie mancher hat sich den Kopf zerbrochen: welches dieser Distichen dem Einen oder dem Andern angehöre? — Was die Xenien betrifft, die wie ein Schlag in's Kohlenfeuer nach allen Richtungen sprühten und die wunderlichste Wirkung hervorbrachten, weil jeder dem Andern gönnte, was er, selbst getroffen, übel nahm — sind diese Xenien nichts anders, als ernstgemeinte Abweisungen solcher Beurtheiler, die man nicht anerkennt."

Den Brief der Dame, sammt seiner Antwort, überschickte Zelter an Goethe, und fügte nur seinerseits die Bemerkung hinzu: „Soll das Xenienkapitel als ein Geheimniß auf die Nachwelt kommen, so könnten die losen Dinger in der Ausgabe Deiner und zugleich auch der Schiller'schen Werke abgedruckt werden, wie sie zum erstenmale erschienen sind. Wem sie gelten, ist meistens bekannt. Von wem? darüber sind die Meinungen höchst verschieden. — Was meinen Ew. Liebden zu solchem Einfalle, oder käme er gar wie Senf nach der Mahlzeit?"

Als Goethe die Schriftstücke erhielt, wurde er dadurch auf's Unangenehmste berührt, und äußerte gegen Eckermann sehr hastige Worte über die Entstehung der Xenien: „Freunde, wie Schiller und ich, Jahre lang verbunden, mit gleichen Interessen, in täglicher Berührung und gegenseitigem Austausch, lebten sich in einander so sehr ein, daß überhaupt bei einzelnen Gedanken gar nicht die Rede und Frage seyn konnte, ob sie dem einen gehörten oder dem andern. Wir haben viele Distichen gemeinschaftlich gemacht, oft hatte ich den Gedanken und Schiller machte die Verse, oft war das Umgekehrte der Fall, und oft machte Schiller den einen Vers und ich den andern. Wie kann nun da von Mein und Dein die Rede seyn! Man müßte wirklich noch tief

in der Philisterei stecken, wenn man auf die Entscheidung solcher Zweifel nur die mindeste Wichtigkeit legen wollte." [1]

Die seltsame Gereiztheit des Dichters wird uns weniger wundern, wenn wir bedenken, daß Goethe jetzt wahrscheinlich selbst zum erstenmale erfuhr, er habe einige Distichen wieder abdrucken lassen, welche auch Schiller in seine Werke aufgenommen. [2] Darum gab er jene Erklärung, die ihm Zelter geradezu in den Mund gelegt hatte, und schrieb demselben am 4. December: „Deine Correspondentin mag ein liebenswürdiges Mädchen seyn, eine wahre Deutsche ist sie zugleich. Diese Nation weiß durchaus nichts zurechtzulegen; durchaus stolpern sie über Strohhalmen. Du hast die Frage sehr umständlich, freundlich und vernünftig beantwortet; man kann es auch geradehin als einen Zufall betrachten, der bei Freunden, die so viel herüber und hinüber wirken, gar leicht vorkommen konnte. Eben so quälen sie sich und mich mit den Weissagungen des Bakis, früher mit dem Hexen-Einmaleins und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstande anzueignen gedenkt. Suchten sie doch die physisch-sittlich-ästhetischen Räthsel, die in meinen Werken mit freigebigen Händen ausgestreut sind, sich anzueignen und sich in ihren Lebensräthseln dadurch aufzuklären! Doch Viele thun es ja, und wir wollen nicht zürnen, daß es nicht immer und überall geschieht."

Die Herausgabe des Schiller-Goethe'schen Briefwechsels (1828—1829) warf neuen Zündstoff in das Interesse der Lesewelt. Hier sah man nun die Xenien geheimnißvoll entstehen und wachsen, gleich spitzen Krystallen im Bergesschooß. Es war den Dichtern umgekehrt ergangen, wie dem Barthold Schwarz. Er hatte Gold machen wollen, und es wurde Schießpulver daraus; Goethe und Schiller hatten Schießpulver machen wollen, und es ist ächtes Gold geworden. — Zelter schreibt am 26. Februar 1829 dem Freunde in Weimar: [3] „Seit der Erscheinung des Briefwechsels

[1] Eckermann, Gespräche mit Goethe. II. 42 f.
[2] Siehe oben, Thl. I. S.
[3] Briefwechsel, V. 181 f.

wird der Almanach von 97 in allen Winkeln gesucht, und ich könnte was verdienen, wenn ich mir für mein wohlbewahrtes Exemplar Leihgeld zahlen ließe. Die Wirkung der Xenien ist eben so gut als neu. Dazumal gab es Theilnehmende, Gerechte, Wüthende, Getroffene, Betroffene, Hinfällige, Beifällige, und alle lachten oder lächelten, in sich, aus sich heraus. Die heutigen könnte man Philologische nennen. Der Gedanke, das Wort, der Sinn, die Bedeutung; gewogen, erwogen, verglichen. Die alten Freier liegen getödtet da, und keiner läßt sich einfallen, daß solch Geschmeiße nachwächst. Wenn Cotta jetzt eine neue Ausgabe der Xenien macht, bin ich erbötig, Gewinn und Verlust zu theilen. Mein Exemplar habe noch nicht aus Händen gegeben, ich selber lese es mit neuen Augen."

Solcher dringenden Anforderung wurde erst 1833 durch die Danziger Edition der Xenien genügt; eine freudige Theilnahme begrüßte sie, und Varnhagen von Ense sprach bei dieser Gelegenheit das treffende Urtheil aus:[1] „Die „Xenien brachen wie ein plötzliches Strafgericht in das verwilderte und verschwächte Treiben, das sich im Gebiete der Geistesbildung üppig eingenistet hatte. Ein allgemeiner Schrei des Schmerzes, der Angst, des Ingrimms und der Gegenwehr erscholl bei diesen Streichen; man rief Himmel und Erde zu Zeugen an, daß dergleichen Gewalt ganz unerhört sey; man hoffte die Friedensstörer ihren Frevel büßen und die gefeierten Dichter als beschämte Buben heimkehren zu sehen. Was die Schwäche und Gemeinheit sich angemaßt, sollte als richtiger Besitz, ein dünkelhaftes Behagen als unverletzlicher Zustand gelten und von der Gesammtheit geschützt werden. Aber man hatte vergessen, daß in der Literatur das Faustrecht besteht, und kein Besitz und Stand gilt, als der mit Waffen in der Hand behauptet und jeden Tag erneut wird. Der Erfolg bewährte das gute Recht der aufgetretenen Ritter; die Geschlagenen mußten weichen, der Raum ward freier und manche besudelte Stelle glücklich gereinigt. Die Xenien haben vollständig

[1] Aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik wieder abgedruckt in Varnhagen's Denkwürdigkeiten und verm. Schriften, 2 Auflage. V. 362 ff.

gesiegt, und ihr Feldzug wird in den Jahrbüchern literarischen Ruhmes ehrenvoll mitgezählt."

Nun folgte mein eigner Commentar der Xenien, woran sich die Arbeiten von Viehoff und Hoffmeister anschloßen. Dieser ganze Kreis von Erläuterungsschriften trug viel zur richtigen Werthschätzung derselben bei, und was vormals eine Emeute gescholten wurde, hieß jetzt eine glorreiche Revolution. Es liegt hierin die große Lehre, geistige Kämpfe nicht zu schmähen, wenn sie im Beginn auch fast verloren scheinen. Wie durch ein Wunder vollenden sie sich plötzlich, ihr Sieg ist unleugbar, und denen, die sie mit Schimpfreden verfolgten, bleibt dann nichts übrig, als Schaam, oder gar — Verachtung. Gervinus bestätigt es,[1] daß die Xenien Deutschlands literarische Revolution erneuert und fortgeführt haben. „Gewiß," setzt er hinzu, „sollte man von ihnen weniger, als von vielen andern Produkten unserer Dichter sagen, die darauf verwendete Zeit sey verloren gewesen."

Aber noch ein anderes hochwichtiges Zeugniß gibt der treffliche Geschichtschreiber unserer Literatur den einst so sehr verketzerten Xenien. Nicht mit leidenschaftlich getrübtem Auge betrachteten Goethe und Schiller den Zustand des deutschen Schriftenthums; sie standen auf den Zinnen der Zukunft. Ein halbes Jahrhundert später fand Gervinus, daß das Resultat seiner Forschungen über Dichter und Prosaiker durchgehends mit den Urtheilen der Xenisten zusammentraf. In diesem Sinne äußert er: Die Xenien sind absichtslos — und deßhalb um so unschätzbarer — zu einer Art Charakteristik der nächsten literarischen Erscheinungen geworden. „Wir könnten den Gang unserer Darstellung in den letzten Abschnitten daran erläutern, so ganz sind diese Aussprüche in dem strengen Sinne des Urtheils gemacht, das ein Mann sich bildet, der die Zeitereignisse schon als Geschichte ansieht, und sich in die Ferne der Zeiten denkt, wo die Schuppen der Befangenheit auch von den Augen des gewöhnlichen Lesers abfallen."[2]

Auf Einen wirkten die rollenden Jahre nicht, ihn rührte

[1] Literaturgeschichte, V., 457.
[2] Ebendaselbst, V., 453.

weder Zeit noch Tod, er wußte den Haß lebendig zu erhalten. Dieser Eine war August Wilhelm Schlegel, und er sprützte seine giftige Galle auf Schiller's Grab, als der Dichter schon ein Vierteljahrhundert darinnen ruhte. Schiller's Natur, die rein und frei nach dem Ideale strebte, war ihm längst zuwider, doch preßte er die Ausbrüche seiner Gehässigkeit zurück, weil er Goethe fürchtete. Man würde außerordentlich irren, wenn man glauben wollte, dieser habe jemals eine wirkliche Zuneigung für die Schlegel empfunden. Behaglich ließ er sich's gefallen, wenn sie ihm Psalmen sangen und Weihrauch streuten, aber der Briefwechsel mit Schiller zeigt uns, daß er nicht eben groß von ihnen dachte. Als dieser Briefwechsel erscheinen sollte, war er stark genug, der Nachwelt seine innerste Meinung vorzulegen, statt sie, um des kritischen Hausfriedens willen, zu verfälschen. A. W. Schlegel wurde dadurch höchst erbittert; ein grollender Mephisto, zerriß er den Pakt und machte seinem Zorne Luft.

Aber nicht geradeaus, gegen den lebenden Titanen in Weimar, wagte er seine Waffe zu richten, sondern, als ein Kenner Shakespeare's, nahm er sich Falstaff zum Vorbild. Den todten Schiller durchbohrte er; auf Goethe fiel nur hin und wieder ein schwacher Seitenhieb. Ja, er erröthete nicht, diese Schmähungen dem Druck zu übergeben, und in Wendt's Musenalmanach für das Jahr 1832 erschienen die rohen Ausfälle, welche, zur Schande ihres Urhebers, nicht vergessen werden dürfen:

Literarische Scherze.

Trost bei einer schwierigen Unternehmung.

Nur wenig Englisch weiß ich zwar,
Und Shakspeare ist mir gar nicht klar:
Doch hilft der treue Eschenburg
Wohl bei dem Macbeth mir hindurch.
Ohn' alles Griechisch hab' ich ja
Verdeutscht die Iphigenia.

Lateinisch wußt' ich auch nicht viel,
Und zwängt' in Stanzen den Virgil.

*

Macbeth

für das Weimarische Hoftheater eingerichtet von Schiller.

(Motto aus dem Hamlet.)

Macbeth ist aus den Fugen: Schmach und Scham,
Daß ich zur Welt, ihn einzurichten, kam!

*

Die veredelte Hexenzucht.

Du willst in Furien die Hexen travestiren.
Meinst du, das sey die Art mit Hexen umzugehn?
Da werden beiderseits die Damen protestiren,
Und Shakspeare, Aeschylus, sich selbst nicht mehr verstehn.

*

Kennzeichen.

Wenn jemand Schooße reimt auf Rose;
Auf Menschen, wünschen; und in Prose
Und Versen schillert: Freunde! wißt,
Daß seine Heimath Schwaben ist.

*

Verständliches Resultat einer unverständlichen Metaphysik.

Wer a priori weiß zu demonstriren,
Die Menschheit sey despotisch zu regieren,
Der ist, trotz seinen Cato-Brau'n, am Hof
Gewiß ein sehr willkommner Philosoph.

*

An Schiller.

Unwissend darfst du Friedrich Schlegel schelten?
Wie? meinst du selber für gelehrt zu gelten?
Du warst verblendet, daß es Gott erbarm'!
Der Bettler Irus schilt den Krösus arm.

Friedrich Schlegel hatte die in den Horen anonym erschienene Erzählung „Agnes von Lilien," deren Verfasserin Caroline v. Wolzogen war, im zwölften Stück des Journals Deutschland sehr strenge beurtheilt, weil er glaubte, dieselbe rühre von Goethe her. Als er seinen Irrthum erfuhr, sprach er es aus, daß er nun die Härte jener Kritik bedaure. Infolge dieser „anmaßlichen Aeußerung" schrieb Schiller (16. Mai 1797) an Goethe: „Der Laffe meinte also, er müsse dafür sorgen, daß Ihr Geschmack sich nicht verschlimmere. Und diese Unverschämtheit kann er mit einer solchen Unwissenheit und Oberflächlichkeit paaren, daß er die Agnes wirklich für Ihr Werk hielt."

An die Dichter der Xenien.

(Monostrophische Ode in dem Sylbenmaße: Ehret die Frauen.)

„Was einer einbrockt, das muß er auch essen."
Hattet den rostigen Spruch ihr vergessen,
Als ihr die Xenien botet zum Schmaus?
Was ihr gefrevelt in schwärmender Jugend,
Kommt euch, bei reiferer männlicher Tugend,
Auf dem Theater zu Hof und zu Haus.
Stella, Clavigo, Cabale, Fiesco,
Räuber, gemalt in dem crudesten Fresco,
Brüteten Iffland und Kotzebue aus.

*

Gelehrte Unsterblichkeit.

So lang' es Schwaben gibt in Schwaben,
Wird Schiller stets Bewundrer haben.

*

Das Lied von der Glocke.

1. A propos de cloches.

Wenn jemand schwatzt die Kreuz und Quer,
Was ihm in Sinn kommt ungefähr,
Sagt man in Frankreich wohl zum Spotte:
»Il bavarde à propos de bottes.«
Bei uns wird nun das Sprüchwort seyn:
„Dem fällt bei Glocken vieles ein."
Der Dichter weiß in's Glockengießen
Das Loos der Menschheit einzuschließen.
Er bricht die schönen Reden, traun!
Vom Glockenthurm, und nicht vom Zaun.

2. Kritik eines Küsters.

„Mein ich bitt, daß wir vnsere Glocken sampt jhren Klipffeln haben möchten. — — Date nobis glockas nostras, nostra Tiatina, Tiatina."

Fischhart
in seiner Geschichtklitterung nach Rabelais.

Wir Küster, würd'ger Herr, sind hoch erfreut,
Daß Sie so schön der Glocken Lob gesungen;
Es hat uns fast wie Festgeläut geklungen.
Nur haben Sie sich etwas weit zerstreut,
Und doch dabei den Hauptpunkt übergangen:
Die Klöpfel mein' ich, die darinnen hangen.
Denn ohne Zung' im Munde — mit Respekt
Zu sagen — müßte ja der Pfarrer selbst verstummen.
So, wenn kein Klöpfel in den Glocken steckt,
Wie sehr man auch am Seile zerrt und reckt,
Man bringt sie nicht zum Bimmeln oder Brummen.

3. Der idealische Glockengießer.

Nicht Zinn und Kupfer, nach gemeiner Weise,
Nein, Wortgepräng' und Reim, mühsam in eins verschmelzt,
Bis sich die zähe Mass' in Strophen weiter wälzt:
Das ist im Glockenlied die edle Glockenspeise.

*

An Ludwig Tieck.

Freund, sey stolz! Der erhabne, der Genius, spendet ein Lob dir!
Goethe bezeugt: du sey'st wirklich ein leiblicher Mensch.

Unter'm 24. Juli 1799 schreibt Goethe an Schiller: „Tieck hat mit Hardenberg und Schlegel bei mir gegessen; für den ersten Anblick ist es eine recht leibliche Natur. Er sprach wenig, aber gut, und hat überhaupt hier ganz wohl gefallen."

*

Goethe's und Schiller's Briefwechsel.

Viel kratzfüßelnde Bücklinge macht dem gewaltigen Goethe
Schiller; dem schwächlichen nickt Goethe's olympisches Haupt.

*

An Viele.

Ihr schreibt, ihr recensirt jetzt ohne Salz und Schmalz.
Das Athenäum war ein Magazin voll Salz:
Von solchem biet' ich euch zum Kosten diese Proben.
Ihr müßt daran gewiß die Schärf' und Weiße loben.

*

Mit Murren und Unwillen wurden diese Unwürdigkeiten in ganz Deutschland aufgenommen; auch Zelter hatte sie gelesen, und er schrieb (15. October 1831) an Goethe: „A. W. v. Schlegel hat in dem Leipziger Almanach von 1832, unter der Rubrik von Späßen, sich einer gallig-wässrigen Essenz gegen Schiller und Dich in Beziehung auf den bekannten Briefwechsel entladen wollen. Dagegen wäre nichts einzuwenden. Schelm, wehre dich! sagte mein Vater, wenn mir einer nach der Halsbinde griff; — aber so wie Herr v. Sch., der sich so lange besinnt, um die Nachwirkung eines damals verhaltenen, nun seit fünfunddreißig Jahren zergangenen Aergers wieder an den Mann zu bringen — dazu hätt' er die Sprache der Hindu nicht zu studiren brauchen. Er, der das Gewehr umkehrt, um gegen die eigne Partei zu feuern, hat vergessen Schrot einzuthun, und bewegt uns, die Xenien wieder durchzumustern, wo Hasenfüße und schwer wandelndes Hornvieh nach Hause geleuchtet werden. Das war damals; das war einmal für immer, und gab einen Knall, als ob ein legitimer Dämon geboren wäre, und damit gut oder nicht. Nun kommt Gevatter Schlegel mit dem Senf hinterher, und will uns weiß machen, daß es auch so schmeckte; und den eigentlichen Spaß hat wieder das Publikum, das nun erst sieht, wie er damals als junger Laffe viel zu gut davon gekommen ist, und wie er's mit solchen, die ihm jetzt helfen könnten, auch verdorben hat. Denn das Lustigste dabei wär, wie ernsthafte Männer in Heerschaaren Front machten gegen zwei Individuen, ja selber unter einander fochten, welchen sie für den rechten halten sollten?“ [1]

Goethe erwiederte hierauf am 26. October, wenige Monate vor seinem Tod: „Die Gebrüder Schlegel waren und sind, bei so viel schönen Gaben, unglückliche Menschen ihr Leben lang: sie wollten mehr vorstellen, als ihnen von der Natur gegönnt war, und mehr wirken, als sie vermochten; daher haben sie in Kunst und Literatur viel Unheil angerichtet. — Schiller liebte sie nicht, ja er haßte sie, und ich weiß nicht, ob aus dem Briefwechsel

[1] Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, VI., 318 ff.

hervorgeht, daß ich in unserm Kreise wenigstens sociale Verhältnisse zu vermitteln suchte. Sie ließen mich bei der großen Umwälzung, die sie wirklich durchsetzten, nothdürftig stehen, zum Verdrusse Hardenberg's (Novalis), welcher auch mich wollte delirt (ausgelöscht) haben. Ich hatte mit mir selbst genug zu thun, was kümmerten mich Andere."

„Schiller war mit Recht auf sie erboßt; wie er ihnen im Wege stand, konnte er ihnen nicht in den Weg treten. Er sagte mir einmal, da ihm meine allgemeine Toleranz, sogar die Förderniß dessen, was ich nicht mochte, nicht gefallen wollte: „Kotzebue ist mir respektabler in seiner Fruchtbarkeit, als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende und den Raschfortschreitenden zurückrufende und hindernde Geschlecht."

„Daß August Schlegel so lange lebt, um jene Mißhelligkeiten wieder zur Sprache zu bringen, muß man ihm gönnen. Wir wollen das alles, wie seit so vielen Jahren, vorübergehen lassen, und immer nur auf das hinarbeiten, was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manche hübsche Fäden fortzuspinnen, zu haspeln und zu zwirnen, die mir niemand abreißen kann."

— Wenn wir hier einen hämischen Menschen finden mußten, der seinen alten Xenienhaß noch am Sarcophag des Gegners kühlte, so thut es desto wohler, gleich darauf einem freien, schönen Gemüthe zu begegnen. Friedrich Jacobs war es, der, die empfangene Wunde vergebend und vergessend, Schiller's Urne in herzlicher Rührung mit einem frischen Blumenkranz schmückte. Als zu Stuttgart des Dichters Bildsäule errichtet werden sollte, als die Männer der deutschen Kunst und Wissenschaft ihre Opferblätter in den Grundstein legen ließen, da brachte auch Jacobs, der dreiundsiebzigjährige Greis, seine Gabe dar. [1] Und in den sinnigen Zeilen bekannte er sich, mit philologischer Anmuth, zu dem Xenion 69, das die neuern Commentatoren gar nicht mehr auf ihn gedeutet hatten. Er sagte dort:

[1] Schiller's Album. 1837. S. 113.

„Widder im Thierkreis hieß ich dir einst. O wär' ich es, freudig
Brächt' ich mein Vlies den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösgeld,
Und du, Göttlicher, kehrtest zurück zu den sehnenden Völkern.

Diese Worte strömen, wie sie aus dem Herzen kamen, unmittelbar an's Herz, und keine besseren wüßte ich irgendwo zum Abschluß meiner Schrift über den Xenienkampf.

Zusätze.

Zu S. 19. — Am 15. November 1796 gratulirt Goethe dem Freunde zur zweiten Auflage, und sagt dabei: „Einige Buchstabenbemerkungen, sonst Druckfehler genannt, schicke ich Ihnen ehestens.“ Daß diese Verbesserungen sich auf die Xenien bezogen, folgt aus Goethe's Brief vom 26. November, worin es heißt: „Auf einem Kartenblatt finden Sie hier beiliegend einige Bemerkungen zu den Xenien; vielleicht können Sie noch Gebrauch davon machen.“ Es waren also beim Druck Versehen vorgekommen, Goethe corrigirte sie rechtzeitig vor der zweiten Auflage, und dennoch finden wir diese sowohl, als die dritte, genau mit der ersten übereinstimmend.

*

Zu S. 47. — Düntzer, in seiner Erläuterung zu Goethe's Faust (Thl. 1. S. 359), gibt an: Hennings habe im „Genius der Zeit“ Vulpius für den Verfasser der Xenien erklärt, allein das ist ein Irrthum; er verwechselt diese Zeitschrift mit Meyer's „Archiv der Zeit und ihres Geschmackes.“

*

Zu S. 50. — Bei der Erwähnung, daß im Archiv der Zeit Vulpius geradezu als Xeniendichter hingestellt sey, bemerkt Janus Eremita (s. S. 214): „Wählte man ihn, der ohnehin schon so viele poetische Missethaten auf sich hat, etwa in der

Absicht zum Sündenbock, um ihn dadurch auf einmal zur literarischen Welt hinauszujagen?"

*

Zu S. 68. — Im zehnten Stück der „Erlangischen gelehrten Zeitung," vom 3. Februar 1797, heißt es: „Die sogenannten Xenien sind nichts anders, als grobe und größtentheils hämische Ausfälle auf würdige Männer, die zum Theil gar mit verdorbenem Namen genannt, oder doch mit dem Anfangsbuchstaben des Namens oder sonst so angedeutet sind, daß man sie leicht erkennt, ohne dagegen durch Witz oder poetische Gaben den schlimmen Eindruck zu mäßigen, welche jedem moralischen Gefühle jene Eigenschaften bewirken. Unbegreiflich ist es, wie solche wahre Pasquille einer Sammlung von Gedichten angehängt werden durften, die von einem Goethe und einem Schiller (Männer, die längst am Parnasse glänzen, und schon so trefflich gezeigt haben, wie man ästhetische Schönheit und moralische Würde verbinde) den größten Antheil erhielt, und von diesem überdem den Namen an der Stirne trägt. Ohne Zweifel ist der Verfasser dieser Produkte ein Gelehrter, der von den Männern, die hier so angetastet werden, beleidigt wurde, oder doch glaubt beleidigt zu seyn; aber gesetzt, daß auch das erstere wäre, ist es denn einem wahren Gelehrten wohl anständig, sich auf eine so niedrige, eines wahren Gelehrten in jeder Rücksicht unwürdige Weise zu rächen? Wie muß der Stand der Gelehrten in den Augen anderer Stände herabsinken, wenn man Männer, von denen diese Aufklärung und Bildung erwarten, solche geist- und herzlose Fehden führen sieht? — Wenn das Salz dumm wird, womit soll man würzen?"

*

Zu S. 92. — In dem Buche von K. W. Oemler: „Schiller, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem spätern Leben (Stendal 1805)," dem freilich nicht zu trauen ist, heißt es S. 33: „Die Verlocken, die im Strome der, durch die Xenien verursachten

Flugschriften mit einher geschwommen kamen, erklärte Schiller für das beste dieser Produkte."

*

Zu S. 119. — Es bedarf wohl kaum der Anmerkung, daß die beiden Epigramme: „Das verlorene Paradies" und „das Genie" auf Goethe zielen.

*

Zu S. 158. — In Friedrich Nicolai's (ungedrucktem) Briefwechsel finden sich, über dessen Anhang zum Musenalmanach, folgende Aeußerungen vom Hofrath Langer in Wolfenbüttel (s. S. 43):

25. Februar 1797. „— — Sie können leicht denken, daß Ihr Anhang zum heillosen Musenalmanach es war, der mir die tröstliche Ueberzeugung verschaffte. Zwar hab' ich — weil man in unserm Ulubrae das Exemplar sich aus den Händen riß — ihn mehr verschlungen als gelesen; doch ist mir der Totaleindruck noch gegenwärtig genug, um hinzufügen zu dürfen, daß Sie als ein ehrlicher, seiner Sache gewisser Mann zu Werke gegangen sind, und das übrige poetische Verdienst der beiden Marktschreier vielleicht höher angeschlagen haben, als nöthig war. Was aber soll daraus werden, wenn das Ding so fort geht? Alles vermuthlich noch viel gröber und klotziger, als während dem Klotzischen Unfuge selbst! Meiner Neigung, wenigstens für neuere Literatur, gibt eine solche Aussicht den Rest; und der gute Bhu mag in Zukunft meine Stelle durch andere ersetzen, denen mehr Witz und Laune zu Gebote stehe, als mir. Schlimm genug, daß ich auch nur ein oder zweimal mit den saubern Dichtungen mich habe abgeben müssen."

13. April 97. „— Seitdem ist ihr Anhang abermals und mit eben so viel Vergnügen von mir gelesen worden. Gerade weil der heillose Almanach zu so viel tollen und unnützen Schreibereien Anlaß gegeben hat und immer noch gibt, wird Ihr Aufsatz alles andere sicher überleben, und als treue Darstellung unserer neuesten Aesthetik gewiß überall aufgehoben werden; denn bei aller

[illegible] fehlt! — Für
[illegible] die Anzeige des
[illegible] ung des An-
[illegible] enienschmierern
[illegible] er öffentlichen
[illegible] ersönlichkeiten
[illegible] Abscheu gegen
[illegible] an den Tag
[illegible] ," S. 287 f.)

[illegible] blichen Worte
[illegible] von Wolzogen
[illegible] gt (Schiller's
[illegible] die Horen und
[illegible], und dienten
[illegible] Scherzen." —
[illegible] ift: „Schiller,
[illegible] 5. S. 31 ff."
[illegible] der Vorrede,
[illegible] be dessen Zu-
[illegible] das Machwerk
[illegible] Uebrigens läßt
[illegible] n zum Trotz,
[illegible] glich mit Goe-
[illegible] wegung gesetzt
[illegible] hrieben wurde.
[illegible] anonymischen
[illegible] ien zugesendet
[illegible] i einer andern
[illegible] an die Xenien
[illegible] den erwähnten
[illegible] über die Xe-
[illegible] Schillern: Sie
[illegible] der Verfasser

entziffern!“ ant=
entzifferte?? —
n diesen die das
chichte der Xenien
n — ich kann es
en Mannes miß=
uittiren. Nur so
der Xenien war,
te, und ihm diese
ten nicht gewisse
rgegeben.“

gleiche man „Goe=
g 1850, Thl. 1.
den Xenien pas=

Goethe, das Xe=
rieb an Schiller,
die zweite Aus=
Sie solche in klein

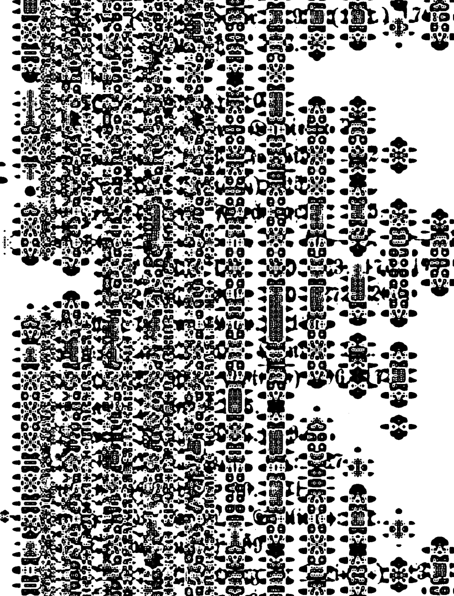




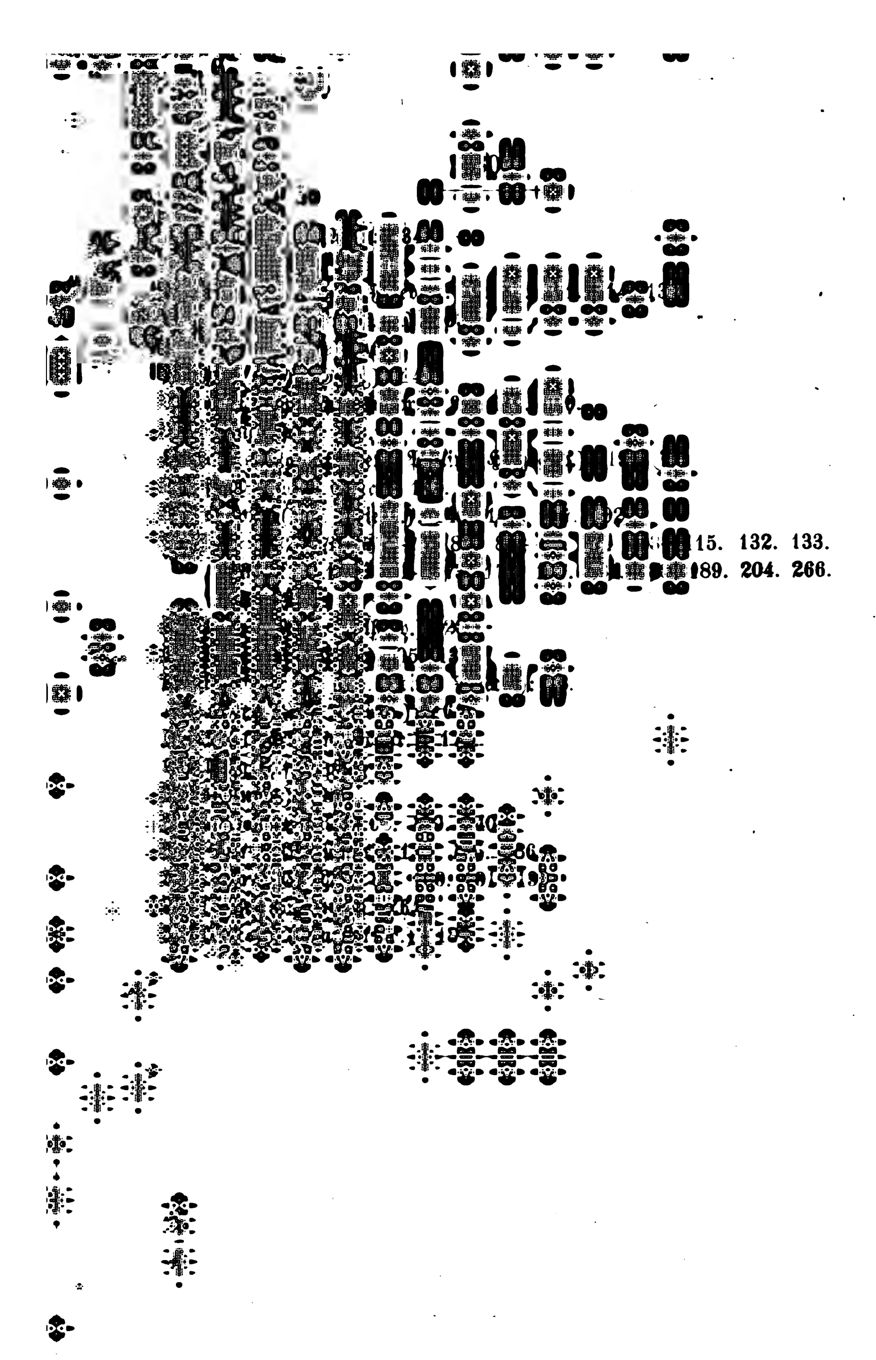





den Anti-



2. 134. 136—138.
5. 188—190. 201.



15. 132. 133.
189. 204. 266.

